



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

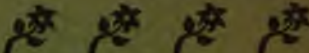
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

854  
G7

**D**ie Begründung der christlichen  
Kirche in dem Lande zwischen  
Saale und Elbe. 

Don Professor Dr. Hermann Gröfpler in Eisleben.

UC-NRLF



\$B 108 636



1907

Druck von E. Baensch jun.  
Magdeburg.

YC 99512



**OVERDUE RECORD**

Returned:

Time

Fine:

Bill Number:

**SEARCH RECORD**


Date

By

Time





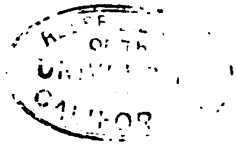
**D**ie Begründung der christlichen  
Kirche in dem Lande zwischen  
Saale und Elbe. 

Don Professor Dr. Hermann Größler in Eisleben.  
„



1907  
Druck von E. Baensch jun.  
Magdeburg.

BR 854  
G-7



REISE

# Die Begründung der christlichen Kirche in dem Lande zwischen Saale und Elbe.

Von Professor Dr. Hermann Größler in Eisleben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in dem westsaalischen Lande schon vor dem Auftreten des Wynfrith-Bonifatius, also bereits im 7. und 8. Jahrhundert, durch Sendboten der irischschottischen Kirche der Versuch gemacht worden ist, die heidnischen Thüringer und später auch die Sachsen für das Christentum zu gewinnen. Aber diese Versuche waren keine Unternehmungen im großen Stil, sondern nur sozusagen Einzelversuche, denen der Schutz staatlicher Gewalt nicht zur Seite stand und darum nur hier und da ein vorübergehender Erfolg beschieden war. Erst dem praktischen Verstande und dem organisatorischen Genie des Angelsachsen Wynfrith, der sich die Unterstützung des Papsttums und den Schutz der fränkischen Staatsgewalt zu sichern verstanden hatte, gelang es, das thüringische Heidentum an der Wurzel zu treffen und dem Christentum eine bleibende Stätte und Wirkung zu sichern, freilich in knechtischer Abhängigkeit von dem römischen Papsttum.<sup>1)</sup>

In den östlichen thüringischen Gauen, namentlich in dem Hosgau, dem Friesenfelde und zumteil auch schon in dem nördlich angrenzenden südlichen Schwabengau auf der linken Seite der Saale ist das Christentum zweifellos schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts n. Chr. begründet worden, teils durch Missionspredigt, teils durch die Gewalt des Schwertes.<sup>2)</sup> Schon im Jahre 777 erscheinen urkundlich die friesenfeldischen Mutterkirchen zu Allstedt, Riestedt und (Groß-) Osterhausen, die sämtlich dem h. Wigbert geweiht und von Karl dem Großen mit dem Zehntrechte im Friesenfelde und im südlichen Hosgau begabt worden sind, oder genauer das Kloster Hersfeld in Hessen, dessen Mönche und Priester in diesen Gegenden mit besonderem Eifer den christlichen Glauben ver-

<sup>1)</sup> Ugl. hierzu: Größler, Die Einführung des Christentums in die nordthüringischen Gawe Friesenfeld und Hasslegau (Neujahrsblatt der Histor. Kommission für die Provinz Sachsen Nr. 7. Halle, Pfeffer 1883).

<sup>2)</sup> Genaueres hierüber ist zu finden in: Größler, Die Pflanzung des Christentums in den beiden Mansfelder Kreisen. (Landeskundliche Einleitung zu der Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der beiden Mansfelder Kreise S. XXV—LI. Halle, O. Hendel, 1893 u. 1895.)



kündet hatten. Auch die Mutterkirche des nördlichen Hোগгаues zu Wormsleben und die des südöstlichen Schwabengauges zu Wiederstedt (a. d. Wipper), die beide in die Ehre des heiligen Kreuzes geweiht sind, verdanken Karl dem Großen und den von ihm und seinen Nachfolgern unterstützten Klöstern Fulda und Hersfeld ihre Gründung. In den folgenden Jahrhunderten, dem 9. und 10., vollzog sich der Ausbau der Bekehrung durch Erbauung von Pfarrkirchen und Kapellen und Einrichtung eines Netzes von geistlichen Aufsichtsbezirken, an deren Spitze bischöfliche Archidiakone traten, weshalb diese Bezirke, die an Umfang etwa den späteren Superintendenturen glichen, Archidiakonate oder Banne genannt wurden. Sie fielen durchweg mit ganzen Gauen oder, wenn diese zu groß waren, mit Teilstücken von Gauen ihrer räumlichen Begrenzung nach zusammen, so daß der Vertreter der Reichsgewalt, der Graf, die von den Archidiakonen abzuhaltenden Synoden mitberief und auf denselben gegenwärtig war.<sup>1)</sup> So bildete der Gau Friesenfeld zwischen Unstrut, Helme, Sachsgraben, Wipper, der Heide, der Wülste (Wostene) und dem Forst (Vorst) den Archidiakonatsbezirk Zaldenborn; der südliche Hোগгау, der das Land zwischen der Bösen Sieben, dem süßen See, der Salza, der Saale bis zur Unstrutmündung und der unteren Unstrut umfaßte und in verschiedene Erzpriesterbezirke zerfiel, den Osterbann (bannus orientalis); der nördliche Hোগгау dagegen zwischen Böser Sieben, süßem See, Salze, Saale, Schlenze und Wipper den Bann Eisleben (ursprünglich Wormsleben). Seit dem 10. Jahrhundert begann man dann in diesem linksaalischen Lande auch mit der Gründung von Klöstern, denen in den folgenden Jahrhunderten immer neue nachfolgten.

Ein wesentlich anderes Bild tritt uns in dem ostsaalischen und überelbischen Lande entgegen. Hier gelang es erst erheblich später dem Christentum Eingang zu verschaffen, weil das Volk der slawischen Sorben und Liutizen in zähester Gegnerschaft der deutschen Herrschaft und dem kirchlichen Joche widerstrebte. Mit dauerndem Erfolge konnte hier der Same des Christentums erst in einer Zeit ausgestreut werden, welche durch feste staatliche Zustände eine ununterbrochene und darum nachhaltige Einwirkung auf die heidnischen Gemüter ermöglichte. Eine solche Zeit trat erst ein, nachdem die Könige aus sächsischem Geschlecht die deutsche Krone erlangt hatten, obwohl auch die karolingischen Könige schon begonnen hatten, die Aufsichts- und Schutzgewalt des Reiches in dieser Gegend durch die Erbauung von Burgen und die Einsetzung von Gau- oder Markgrafen als Grenzhütern fest zu begründen, wie auch die wichtigsten Heerstraßen durch Anlage von Königshöfen zu sichern, deren Aufzählung hier unterbleiben soll. Die am frühesten erwähnten Burgen zum Schutze der Saalgrenze sind die Wettaburg (Weidaha-burg) an der Wethau östlich von Naumburg, die schon 766 erwähnt wird; ferner die auf Befehl Karls des Großen im Jahre 806 erbaute Burg bei Halle, unter der ich nicht etwa Giebichenstein, sondern die spätere Moritzburg verstehe, die auf

<sup>1)</sup> So bestimmt schon ein Capitulare des Königs Pippin vom Jahre 757: „De presbyteris et clericis sic ordinamus, ut archidiaconus episcopi eos ad synodum comoneat una cum comite.“ (Monum. German. Leges I. p. 29.)

den Grundmauern einer älteren Feste, des „schwarzen“ Schlosses, erbaut war, welches offenbar zur Deckung des Überganges über die Saale und der dicht dabei befindlichen, damals überaus wertvollen Salzbrunnen dienen sollte.<sup>1)</sup> Auch Bernburg als Burg der Weriner (Werinoburg) im ehemaligen Gaue Werinofeld scheint in die frühgeschichtliche germanische Zeit zurückzureichen. Die bisher vergebens zu bestimmen versuchte Burg bei Magdeburg an der Elbe, welche ebenfalls im Jahre 806 angelegt ist, lag ohne Zweifel unmittelbar an der Südostecke der Altstadt Magdeburg dicht an der Elbe auf der Höhe, auf welcher sich die Petrikirche mit ihrem Friedhofe befindet, die aus guten Gründen für die älteste Kirche Magdeburgs gilt.<sup>2)</sup>

Hauk<sup>3)</sup> läßt die von den Franken im Jahre 806 an der Elbe errichtete Burg auf dem Magdeburg gegenüber gelegenen Ufer der Elbe errichtet sein. Aber dann müßten doch wenigstens Spuren, daß da jemals eine Feste gelegen, nachgewiesen werden. Der Ausdruck „contra Magadaburg“ ist offenbar nicht in dem Sinne Hauks zu deuten. Herr v. Mühlverstedt<sup>4)</sup> ist der Meinung, daß nur Wohlmitstede und die Hildagesburg in Betracht kommen könnten, namentlich aber die letztere, die nach Winters Untersuchungen zwischen Roithensee, Barleben, Elbey und Glindenberg auf dem rechten Elbufer gelegen habe. Aber wozu in eine so unwahrscheinliche Ferne schweifen, da doch das Richtige hier so nahe lag? Wenn man festhält, daß durch die Erbauung der Burgen bei Halle und Magdeburg offenbar diese wichtigen Übergangs- und Handelsplätze geschützt werden sollten, so kann von vornherein nur eine in nächster Nähe dieser Handelsplätze erbaute Burg in Betracht kommen, denn wie hätte sie sonst den beabsichtigten Schutz bewirken können, wenn sie Stunden, ja Meilen weit entfernt lag? Der Ausdruck in *aquilonari parte Albiae* steht nicht entgegen, weil die Elbe gerade von der Altstadt Magdeburg an beginnt, sich nordostwärts zu wenden, so daß auf dem linken, nördlich gelegenen Ufergelände der Standort der Burg gesucht werden muß. Aber wenn das auch nicht der Fall wäre, so würde der Ausdruck immerhin besagen, daß die Burg an der Elbe der Stadt Magdeburg gegenüber (*contra* = *vis à vis*) auf der nördlichen Strecke der Elbe — d. h. einfach nördlich dicht vor Magdeburg — lag, eben da wo später die Burg der Burggrafen lag. Auch Baurat Peters in seinem verdienstlichen Aufsätze über die älteste Stadtmauer Magdeburgs scheint diese Stelle für die im Jahre 806 erbaute Karolingische Burg zu halten, die später der Wohnsitz der Burggrafen von Magdeburg war. Mindestens schon seit dem 8. Jahrhundert dienten Merseburg (*Mersibur civitas*) und Goseck (*Gozacha civitas*) an der Saale als Grenzwehr gegen die Sorben. Andere, zumteil wohl eben so alte Burgen längs der Saale waren Als-

<sup>1)</sup> Ugl. Größler, Besprechung von W. Hahn, Halles älteste Befestigung etc. im ersten Literaturberichte des Archivs für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, Halle, 1891 S. 64 und 65.

<sup>2)</sup> Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 40. Jahrg. S. 36 u. 37.

<sup>3)</sup> Hauk, Kirchengeschichte Deutschlands III, S. 72 und 109.

<sup>4)</sup> Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 7. Jahrg. S. 377.

leben, Friedeburg, die Zlobenburg oder Hüneburg bei Zloschwitz, die Hüneburg bei Salzmünde, der Frankenstein in der Nähe von Lettin, Holleben (an dessen Stelle später Schkopau trat), Burgwerben, die Altenburg (bei Almirich) oberhalb Naumburg u. a. m. Erheblich später scheinen die Befestigungen auf dem rechten Saaleufer entstanden zu sein, wenn auch einzelne von ihnen bis in das achte und neunte Jahrhundert zurückreichen mögen, so Giebichenstein, die Feste bei Goddula und Weißenfels, weiter abwärts Wettin, Rotenburg, Grimshleben, Rosenburg. Manche von ihnen sind erst aus slawischer Hand in deutschen Besitz übergegangen, wie z. B. Rotenburg, das vorher Sputinesburg (Burg des Spitihnev) und Grimshleben, das eine Zeit lang Budizko hieß. Daß schon im Anfang des 9. Jahrhunderts ein Uferstreifen östlich der Saale in deutsche Hand gekommen sein muß, beweist die Erwähnung von thüringischen Marken als Zubehör des Herzogtums Thüringen im Jahre 839, die doch sicher durch Burgen auf der rechten Seite der Saale geschützt werden mußten. Aber nur schmal kann der Streifen sorbischen Landes gewesen sein, in welchem man dem Markgrafen gehorchte, denn es wird wiederholt von gefährlichen Kämpfen mit den nächstwohnenden sorbischen Völkerschaften der Kolodizen, Siusler u. a. berichtet, desgleichen von stetig wiederholten Abfällen der mühsam Unterworfenen. Erst gegen Ende des 9. Jahrhunderts wurden die zunächst wohnenden Sorben der für sie unglücklich verlaufenden Aufstände müde und unterwarfen sich der deutschen Herrschaft, der sie länger als ein Jahrhundert mit wechselndem Erfolge widerstrebt hatten. Aber an ihrer Stelle suchten dann die von den Sorben, namentlich aber von den Daleminziern zwischen Elbe und Ehemnis (in der Gegend von Oschatz, Riesa, Döbeln) aufgeheften Ungarn die unglücklichen Marklande und Thüringen selbst heim, so daß erst nach dem großen Siege des Königs Heinrich an dem Unstrutriede in der Nähe von Ritteburg und Kalbsriet<sup>1)</sup> im Jahre 933 daran gedacht werden konnte, die staatliche und kirchliche Unterwerfung des heidnischen Sorbenlandes ernstlich in Angriff zu nehmen. Vorgearbeitet hatte König Heinrich I. dieser Aufgabe durch Eroberung der Hauptburg der Daleminzier Gana (Jahna) zwischen Meißen und Lommatzsch und durch die Erbauung der Burg Meißen unweit des Einflusses der Criebisch in die Elbe im Jahre 928.<sup>2)</sup> Seinem Sohne Otto I. fiel die Aufgabe zu, das in raschem Ansturm eroberte Land dauernd der deutschen Herrschaft zu unterwerfen. Das geschah durch die Errichtung bestimmt abgegrenzter Marken (Zeitz, Merseburg und Meißen) und die Gliederung dieser Gebiete in Burgwardbezirke,

<sup>1)</sup> Die Ansicht von Küstermann, daß der Sieg gegen die Ungarn in der Gegend von Uesta a. d. Saale bei Keuschberg errungen worden sei, desgleichen die von Fabarius, der den Schauplatz der Ungarnschlacht in die Gegend von Reideburg a. d. Reide südlich von Halle verlegt, habe ich (in der Zeitschrift für Thüringische Geschichte und Altertumskunde XIX, S. 14, Jena 1897) als völlig unhaltbar widerlegt. Für unglücklich halte ich auch die neu aufgetauchte Ansicht von Höfer, der die Verfolgung der Ungarn in die Gegend zwischen Schafstedt und Merseburg verlegen will, lediglich gestützt auf eine mißverständene Nachricht Liudprands von Eremona (Antapodosis IV, 28.) (Zeitschr. des Ver. f. thüring. Gesch. Neue Folge XVII bzw. XXV) S. 72. 1906.

<sup>2)</sup> Über „Meißens Anfänge“ vgl. den Aufsatz von O. E. Schmidt (in den Mitteil. des Ver. f. Gesch. der Stadt Meißen. 25. Heft. S. 1—13. Meißen 1906).

wozu ihm sein Vater Heinrich in der Einrichtung von zahlreichen Burgwardbezirken westlich der Saale und Elbe das Urbild gegeben hatte. Zur Verteidigung dieser Burgen, welche der Hauptort ihres Bezirks waren, wurden deutsche Dienstmänner daselbst angesiedelt, denen Landlose oder Burggüter zugeteilt wurden, welche die Umwohner für ihre deutschen Herren bebauen mußten, wie sie auch zum Unterhalt der Festungswerke Dienste zu leisten verpflichtet waren.

So finden wir denn im Jahre 951 zum ersten Male Burgen und Marken im engern Sinne östlich der Saale als sicheren Besitz in deutscher Hand erwähnt. So die Mark Carátha (Crotha) mit der Burg Groitsch (Grodista), die Mark Gutenberg (Dobragora), die Mark Brachstedt (Brohstedt) und Osendorf (Osunna marca). 952 überließ König Otto seinem Vassallen Billing tauschweise die Marken Ozmina (Osmünde) und Taráta (das schon erwähnte Crotha), ferner die Marken Brachstedt (Brohstedt) und Oppin (Uppine), von andern Gütern links der Saale abgesehen.<sup>1)</sup> Alle in jener Zeit zum ersten Male genannten Burgwarden und Gaue hier aufzuführen, liegt dem Zwecke dieser Darstellung fern. Ich verweise bezüglich der Gaue Serimunt, Solodizi, Nudzizi, Neletizi, Zitizi, Siufili, Quesizi und Skudizi oder Chutizi auf meine dieselben betreffende Untersuchung.<sup>2)</sup> Von anderen Slawengauen wird im Laufe dieser Darstellung die Rede sein.

Im Jahre 983 erhoben sich noch einmal sämtliche Slawen zwischen Saale und Elbe, ja auch zwischen Elbe und Oder, angeblich durch die Feigheit des Wenden-Markgrafen Theodorich dazu veranlaßt,<sup>3)</sup> gegen die deutsche Herrschaft, bei welcher Gelegenheit namentlich Zeitz und Calbe (vermutlich das an der Milde und nicht das an der Saale) arg verwüstet wurden,<sup>4)</sup> aber nur den Slawen zwischen Elbe und Oder gelang es, ihre Unabhängigkeit noch etwa 150 Jahre zu behaupten. An der Saale dagegen gelang es den sächsischen Großen, wie die Magdeburger Annalen<sup>5)</sup> berichten, „ohne Krieg, ohne einen menschlichen Führer, allein mit Gottes Hilfe“ mit den in Eile von ihnen zusammengerafften Scharen die Aufrührer so zu schlagen, daß 30000 von ihnen getötet wurden und nur wenige sich in Wäldern und Sümpfen in Sicherheit bringen konnten. Nach dieser Niederlage war den Sorben die Lust zu weiteren Aufständen vergangen. Denn als 994 anlässlich einer großen Teuerung wieder einmal alle Wenden sich erhoben, wagten die Sorben nicht, an dem Aufstande sich zu beteiligen.<sup>6)</sup>

Wenden wir nun den religiösen und kirchlichen Verhältnissen unsere Aufmerksamkeit zu. Bis zu Otto's I. Zeit war für die Pflanzung des Christentums

<sup>1)</sup> Dobenecker (Regg. Thur.) erklärt irrig wie auch Herzberg (Geschichte der Stadt Halle I. 31) Dobragora oder Thebrogora für Giebichenstein. Aber Dobragra ist ja einfach eine Übersetzung des deutschen Namens Gutenberg ins Slawische.

<sup>2)</sup> Größler, Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. d. S. 1905, S. 17—44).

<sup>3)</sup> Annalista Saxo ad ann. 983, 998, 1010. Annal. Quedl. ad a. 985.

<sup>4)</sup> Thietmari Chron. III c. 11 (M. G. SS. III, 764.)

<sup>5)</sup> Annal. Magdeb. ad a. 983 (M. G. SS. XVI, 156—157.)

<sup>6)</sup> Annal. Quedlinburg. contin. (M. G. SS. III. 72.)

in dem ostfaalischen Lande wenig geschehen. Weder Karl der Große noch einer seiner Nachfolger hatte zu diesem Zwecke planmäßig etwas getan. So sehr nun auch Hauck<sup>1)</sup> die Verdienste Heinrichs I. bezüglich der Eroberung des Wendenlandes anerkennt, für um so auffälliger findet er es, daß er für die Ausbreitung des Christentums in diesem Lande nichts getan. Ja er wirft dem König vor, er habe, indem er nichts getan, um die Einheit der Religion zwischen den Eroberern und den Unterworfenen herzustellen, bewiesen, daß er nicht als Staatsmann, sondern nur als Soldat erobert habe, denn er habe das Wichtigste versäumt, um seine Eroberungen zu befestigen, weil nur die Gleichheit der Religion imstande gewesen wäre, die widerstrebenden Völker zu versöhnen und zu Einem Reiche zu verbinden. So richtig die letztere Behauptung ist, so ungerecht ist doch der Vorwurf. Denn Heinrich hatte gerade genug und übergenug zu tun, um nur seine Heimat vor den Angriffen der Slawen und Ungarn zu schützen und das in allen Fugen krachende ostfränkische und nunmehr neue deutsche Reich zusammen zu halten und seinem Nachfolger die Lösung der großen kirchlichen Aufgabe zu ermöglichen. Ohne die herrlichen Leistungen seines Vaters, des Reichsgründers, hätte Otto I. niemals seine glänzende geschichtliche Rolle spielen können. Man kann nicht von einem einzigen Manne die Arbeit einer ganzen Geschlechterfolge verlangen, wenn man nicht ungerecht sein will.

Einige vorbereitende Schritte mögen schon in der karolingischen Zeit getan worden sein. Schon vor Heinrichs Zeit werden in den damals bereits vorhandenen Schutzburgen auf der rechten Seite der Saale auch Burgkapellen zum gottesdienstlichen Gebrauche für die deutschen Besatzungen und vielleicht auch schon einige Tauf- und Pfarrkirchen in deren nächster Nähe erbaut worden sein, zu denen man namentlich diejenigen wird rechnen dürfen, die der Jungfrau Maria, Johannes dem Täufer, den Aposteln, altchristlichen Heiligen und fränkischen Nationalheiligen geweiht waren, wie z. B. die in der Nähe des schützenden Giebichensteins gelegene St. Bricciuskirche in Crotha und die Kirche des h. Dionysius in Trebnitz a. d. S. Daselbe gilt von der ältesten, dem Apostel Petrus geweihten, ursprünglich kreisförmigen Kapelle auf dem Lauterberge (mons serenus) bei Halle, der von ihr seitdem den Namen Sct. Petersberg führte.<sup>2)</sup>

Weitere Fortschritte dürfte aber das Christentum in karolingischer Zeit östlich der Saale noch nicht gemacht haben. Denn im 10. Jahrhundert herrschte östlich der Saale noch durchweg heidnischer Götzendienst. So lebten im Jahre 945 in

<sup>1)</sup> Kirchengeschichte Deutschlands III S. 79.

<sup>2)</sup> Die unbedenklich zu billigenden Gründe, welche Nottrott (Aus der Wendenmission. Ein Beitrag zur kirchlichen Heimatskunde für das Volk. Halle a. S., Kämmerer & Co. 1897, S. 143) für diese Annahme geltend macht, sind folgende: „Die Sct. Peterskapelle war in Kreisform gebaut mit einer nur wenige Fuß langen Vorhalle nach Westen und einer halbkreisförmigen Apsis als Altarraum nach Osten. So aber wurde nur in der ältesten Zeit gebaut. Dazu drohte sie bereits im 12. Jahrhundert mit Einsturz und mußte deshalb mit einer zweiten Mauer umgeben werden. Sie war eine dem h. Petrus geweihte Taufkapelle, mag aber immerhin auf der Stelle eines fordischen, vielleicht schon hermundurischen Heiligtums erbaut sein.“

dem an der Saale gelegenen kleinen Gau Zitice, der heutzutage die Nordspitze des Saalkreises bildet, noch lauter Heiden in der Nähe des Dorfes Crebnitz,<sup>1)</sup> während in den Gauen Nudzizi und Neletizi mit den Hauptburgen Wettin und Giebichenstein, also dicht bei Halle, laut einer Urkunde des Königs Otto I., im Jahre 961 Christen und Heiden dicht bei einander wohnten, lebtere jedoch anscheinend in der Mehrzahl.<sup>2)</sup> Das Jahr darauf (962) bezeichnet Papst Johann die in Sachsen sesshaften Völker, für welche der Kaiser Otto ein Kloster in Magdeburg erbaut habe, — es ist das am 27. Sept. 937 gestiftete Benediktinerkloster Sct. Peter, Sct. Moritz und St. Innocenz gemeint — nur als jüngst für den christlichen Glauben gewonnene und ihr Christentum als ein noch neues (*nova christianitas*), was ihn veranlaßt, den Ueranstaltungen des Kaisers für die Bekehrung der wendischen Völker zum Christentume seine Zustimmung zu geben.<sup>3)</sup> Otto hatte schon frühzeitig erkannt, daß die Ausbreitung des Christentums nur durch Gründung neuer Bistümer gefördert werden könne. Wie er nun schon in den nordischen Gebieten dieses Ziel durch Gründung von Bistümern in Schleswig, Ribe und Harhus (948) zu erreichen bemüht gewesen war, und zu diesem Zwecke auch im Lande der Liutizen (947) Bistümer in Havelberg und Brandenburg gegründet hatte, so scheint er schon bald darnach die Absicht gefaßt zu haben, in Magdeburg ein für das ganze Slawenland bestimmtes Erzbistum zu errichten, dem die erst noch zu gründenden Bistümer zwischen Saale und Oder untergeordnet werden sollten. Aber dieser vortreffliche Gedanke begegnete so vielen Hindernissen, welche namentlich persönliche Sonderinteressen ihm in den Weg stellten, daß er erst in seinen letzten Lebensjahren zur Uerwirklichung seines beharrlich festgehaltenen Planes schreiten konnte.

Zuerst hatte er die Absicht, das Bistum Halberstadt nach Magdeburg zu verlegen, das dort vorhandene Kloster ihm einzuverleiben und das verlegte Bistum zum Erzbistum zu erheben. Auch das Gelübde, das er vor dem Kampfe gegen die Ungarn auf dem Lechfelde (955) ablegte, dem h. Laurentius zu Ehren in Merseburg ein Bistum für die Sorben zu errichten, bekundet diese Absicht. Mit Recht rühmt Hauck<sup>4)</sup> diesen Plan als das Beste, was für die Gründung der Slawenkirche hätte geschehen können. Denn Halberstadt, das größte und an Klöstern reichste Bistum Sachsens hatte einen nicht unbeträchtlichen slawischen Bevölkerungsbestandteil, der schon christlich, also regelmäßig kirchlich versorgt war. Überdies erstreckte sich der Halberstädter Sprengel lang hin an Saale und Elbe;

<sup>1)</sup> v. Heinemann, Cod. Dipl. Anhalt. I p. 10: „*propietatem nostram trans Salam fluvium in comitatu Thietmari comitis inter paganos sitam in pago lingua Slavorum Zitice nominato, villae videlicet Tribunice vocatae.*“ Dobenecker (Regg. Thuring. I S. 86 Nr. 366) erklärt den Ort nicht, beruft sich aber auf Böttger (Diöcesan- und Gaugrenzen IV, 26), welcher irrig auf Crabit im Kreise Elbe a. d. S. deutet. Es ist aber zweifellos Crebnitz bei Zönnern gemeint.

<sup>2)</sup> Diplom. imperii I p. 317 Nr. 231: „*quandocunque per Dei gratiam christiani effecti fuerint.*“

<sup>3)</sup> Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. A. v. III, 92—94.

<sup>4)</sup> Kirchengeschichte Deutschlands III, 114.

der Verkehr mit dem Wendenlande war also leicht, zumal wenn der Schwerpunkt der Halberstädter Diözese durch Verlegung des Bischofsitzes nach Magdeburg an die Elbe verlegt wurde. Und nicht minder zweckmäßig wäre die Gründung eines sorbischen Bistums in Merseburg gewesen, weil dann deutsches und sorbisches Gebiet in einer Diözese vereinigt worden wäre und diese in ihrem deutschen Teile eine feste Grundlage für ihren Fortbestand erhalten hätte.

Papst Agapet gab zu dem Plane Ottos bereitwillig seine Zustimmung und war mit allen etwaigen Anordnungen bezüglich der Einrichtung der künftigen slawischen Bistümer einverstanden, dagegen lehnte Wilhelm, der Erzbischof von Mainz, obwohl er ein Sohn Ottos war, die Entlassung von Halberstadt aus dem Diözesanverbande von Mainz auf das entschiedenste ab, so daß der Gedanke einstweilen nicht zu verwirklichen war. Aber Otto gab ihn nicht auf; nur suchte er nun einen andern Weg zu seinem Ziele. Er begann das Moritzkloster in Magdeburg mit reichem Grundbesitz im Wendenlande auszustatten, ja sicherte ihm im voraus Zehnten darin zu, den die slawischen Bewohner entrichten sollten, wenn sie durch Gottes Gnade Christen geworden wären. Freilich das nächstgelegene slawische Land war bereits an die Bistümer Havelberg und Brandenburg vergeben, noch nicht aber das südlich gelegene Land zwischen Saale und Elbe; dort mußte also das künftige Erzbistum seine Landausstattung erhalten. Auf der linken Seite der Elbe hatte sich nach längerer Weigerung seines Vorgängers der Bischof Hildiward von Halberstadt bereit finden lassen, die bischöflichen Gerechtsame in dem Nordthüringergau zwischen Elbe, Saale, Bode, Friedrichsweg und Ohre an das künftige Erzbistum Magdeburg abzutreten. Da aber dieses Gebiet ein durchaus unzulängliches war, so wurden dem künftigen Erzstift auch noch die Gaue Serimunt, Kolodizi, Zitizi, Nudzizi, Neletizi zwischen Saale und Mulde sowie der Gau Nizizi zwischen Mulde und Elbe, der aber noch über letztere hinausreichte, als Missionssprengel überwiesen. Was Lage und Ausdehnung der östlich der Saale dem Erzstift Magdeburg zugewiesenen großen Gaue Serimunt, Neletizi und Nizizi anlangt, so war der Gau Serimunt einschließlich seines südlichen Nebengaus Kolodizi, von welchem ihn das Flüsschen Ziethe (Zitouwe) trennte, infolge seiner Umgrenzung durch Saale, Elbe, Mulde und die breit versumpfte Fuhne (Vona) gut geschützt. Beide fallen in späterer Zeit mit dem Banne Köthen zusammen.

Weiter aufwärts wurde das Land zwischen Saale und Mulde durch den unweit von Schkeuditz entspringenden, nordwärts an Landsberg und Zörbig vorüberfließenden und in die Fuhne mündenden Strengbach (Strisize) in zwei ungleiche Hälften geteilt, deren kleinere westliche aus den beiden kleinen Gauen Zitizi und Nudzizi (zwischen Saale, Fuhne, Petersberg und Gösche) und dem größeren Gau Neletizi (zwischen Fuhne, Strengbach, einem die untere Elster begleitenden Höhenzuge, Saale, Gösche und Petersberg) bestand, während die größere östliche Hälfte den großen Gau Siusili mit verschiedenen Untergauen (Zitizi, Liubaniz, Geferisca, Quesizi) zwischen Strengbach, Fuhne, Mulde und dem schon erwähnten Höhenzuge umfaßte. Die westliche Hälfte dieses Gebietes längs der Saale (die späteren Archidiaconate Könnern und Halle oder Neuwerk) —

letzteres mit den Erzpriesterstühlen Halle und Brachstedt — wurde dem Erzstift Magdeburg zugewiesen; die östliche längs der Mulde dem Hochstift Merseburg, die in erster Zeit vielleicht ein Archidiakonats Niemeck bildete, später aber in die erzpriesterlichen Bezirke Zörbig und Gollmen (bei Landsberg) zerfiel.

Der große Gau Nizizi (auch Nidkiki) welcher die Elbe beiderseits aus der Gegend von Mühlberg bis zum Einflusse der schwarzen Elster in die Elbe, von da ab aber bis zur Mündung der Mulde die Elbe nur auf ihrer Südseite begleitete und so das eigentliche Niederungstal der Elbe in ihrem mittleren Laufe bildete, umfaßte ebenfalls eine Anzahl Untergaue, von denen uns nur Suselzi (bei Wörlitz) Wolauki (bei Pratau und Kemberg), Scitici (bei Dommitzsch), Klein-Neletiki (bei Corgau) und Mezumroka<sup>1)</sup> (d. h. Flußzwischenland) zwischen schwarzer Elster und Elbe) mit Namen bekannt sind. Von diesem großen Gaue hat Magdeburg später die größere südliche Hälfte durch meißnische Fälschungen eingebüßt.<sup>2)</sup>

Aus Urkunden zwar ist diese Überweisung nicht nachweisbar; sie ergibt sich aber aus später nachweisbaren Besitz- und Rechtsverhältnissen.<sup>3)</sup>

Ähnlich verfuhr der Kaiser gegen das Kloster Sancti Laurentii in Merseburg, das er zu einem dem Erzbistum Magdeburg untergeordneten Bistum zu erheben gedachte, wie Papst Johann XII. in seiner Bulle vom 12. Febr. 962 bekundet, der sich mit beiden Veränderungen durchaus einverstanden erklärte,<sup>4)</sup> wie auch damit, daß vom Kaiser und seinen Nachfolgern im Slawenlande an geeigneten Orten nach Bedarf und Gutdünken Bistümer eingerichtet würden (in convenientibus locis secundum oportunitatem episcopatus constitui).

<sup>1)</sup> Poffe (a. a. O. S. 320) behält verwunderlicherweise die verstümmelte Lesart Zumroka bei, die gar keinen Sinn gibt.

<sup>2)</sup> Diese Vorgänge sind von Poffe S. 343—346 hinlänglich als Tatsachen nachgewiesen.

<sup>3)</sup> Ugl. hierzu: a) Winter, Umfang und Einteilung der Diözese Magdeburg (Magdeb. Geschichtsblätter II, S. 56—71. Magd. 1867). Ferner:

b) Böttger und Winter, Die Diözese Magdeburg. Nachtrag. (Ebenda III, S. 162—181. Magdeb. 1868.) Mit Nachtrag von Böttger (ebenda III, S. 225—230).

c) Jacobs, Grenzen des Magdeburger Sprengels (Ebenda II, S. 178—189. Magdeb. 1867) mit Karte.

d) F. Winter, Die Bildung und Abgrenzung des Magdeburger Sprengels im Jahre 968 usw. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg X, S. 1—33. Magdeburg 1875.)

e) Größler, Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate. (Mitteil. des Ver. f. Erdkunde zu Halle, 1905. S. 17—44.

f) E. Riehme, Markgraf, Burggraf und Hochstift Meissen (in den Mitteil. des Ver. f. Gesch. der Stadt Meissen, VII, 2. S. 161 ff. (mit Karte), Meissen 1906, gibt einen sorgfältigen Überblick über die sorbischen Gaue, Burgwarte und Supanien, hält aber öfter noch alte unrichtige Lagebestimmungen und Beziehungen fest und gelangt darum mehrfach zu falschen Schlüssen.

<sup>4)</sup> Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I Nr. 1 p. 2: „iubemus, ut Magdaburgense monasterium in regno Saxonum iuxta Albiam constructum, quod prelibatus sanctissimus imperator ob novam christianitatem construxit, quia vicinius id locorum gentibus est, in archiepiscopalem transferatur sedem.“ Und ferner: „iubemus, ut Merseburgense monasterium, quod ipse piissimus imperator, qua (al. quia) Ungros prostravit, futurum deo devovit, in episcopalem debeatur (evehatur?) sedem, que Magdaburgensi sit subdita sedi.“



Schon vor seiner Abreise nach Italien hatte König Otto am 25. Juli 961 dem Magdeburger Kloster die Burg Sputinesburg, das heutige Rotenburg a. d. Saale im Gaue Nudiczi, mit allem Zubehör an Land und Leuten und allen Lehen in diesem Burgwartbezirke geschenkt<sup>1)</sup> und vier Tage später, am 29. Juli 961, auch noch den ganzen Gau Neletici mit allen Einkünften und Nutzungen hinzugefügt, nämlich die Burg Giebichenstein (urbem Giuicansten) mit ihrer Saline<sup>2)</sup> und die übrigen Burgen mit allem Zubehör an Gewässern und Ländereien, deutschen und wendischen Hörigen; außerdem den Zehnten von allen Früchten und Nutzungen, den die Christen und diejenigen, die durch Gottes Gnade noch Christen werden würden, entrichten sollten, in dem schon genannten Gaue Neletici, in dem die Burg Giebichenstein liegt; ferner in einem andern Gaue desselben Namens Neletizi an der Mulde (973 Neletiki iuxta Mildam fluvium), wo die Burg Wurzen (Vurcine) liegt; im Gaue Quesizi mit der Burg Eilenburg (Ulburg); im Gaue Siufili mit der Burg Holin (verlesen oder verschrieben statt Holm), also mit Gollmen bei Landsberg (oder mit Landsberg selbst, das nördlich unweit von Gollmen liegt); im Gaue Zitici mit der Burg Zörbig (Zurbici); im Gaue Nudzizi (Neus) mit der Burg Wettin (Vitin); ferner in den Burgbezirken Löbejün (Liubuhun), Rotenburg (Sputinesburg), Laublingen (Loponoh), Trebnitz (Trebonici) und Brinzenberg (Brandenburg, wüßt bei Domnitz zwischen Löbejün und Rotenburg)<sup>3)</sup>, ein wahrhaft königliches Geschenk, dem der Kaiser am 28. Juli 965 noch den Honigzehnten im Gaue Neletizi in der Grafschaft des Grafen Billing, d. h. in der Umgebung von Halle zwischen Fuhne, Saale und Elster hinzufügte.<sup>4)</sup> In gleicher Absicht schenkte er dem Sct. Moritzkloster in Magdeburg am 28. Juli 966 auch noch die früher dem Grafen Billing vertauschten, nun aber von diesem zurückgewonnenen Besitzungen Niemberg (nova urbs) nordwestlich von Landsberg, Gutenberg (Thobrogora) nördlich von Halle, Oppin (Uppine) nordöstlich von Halle, und Brachstedt (Brochstad) zwischen Landsberg und dem Petersberge, sämtlich in dem Gaue Neletizi, mit allem Zubehör an Dörfern und Höfen, Land und Leuten.<sup>5)</sup> Diesen Besitz bestätigte — um das gleich hier zu bemerken — am 5. Juni 973

1) Riedel, Cod. Diplom. Brandenb. A XVII p. 421 u. 422.

2) Unter diesem Salzbrunnen (salsugo) ist nicht etwa die Hallische Saline zu verstehen, sondern die zu Wittkind, die lange Jahrhunderte verschollen war und im Jahre 1702 von dem Kanzlisten Jonas Ischner wieder entdeckt wurde. (v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises I, S. 14.)

3) v. Mülverstedt, Regg. Archiep. Magdeb. I Nr. 158. Nottrott, Aus der Wendenmission, S. 145, deutet in Übereinstimmung mit Böttger (Gau- und Diöcesangrenzen IV) Loponoh irrig als Löbnitz bei Teicha. Daß aber darunter Laublingen bei Beesen zu verstehen ist und unter dem weder von ihm noch von einem andern bisher erklärten Brandenburg das wüßte Brinzenberg bei Domnitz, das habe ich in den Mitteilungen des Ver. f. Erdkunde zu Halle a. S., Jahrg. 1905, S. 25 u. 26 und auch schon Jahrg. 1897, S. 17 ff., nachgewiesen.

4) Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. A VIII p. 92. Daß hier der Gau Neletizi a. d. Saale, und nicht der an der Mulde, also die Umgegend von Halle und nicht die von Wurzen, gemeint ist, ergibt sich daraus, daß Graf Billing schon 952 dem Könige Otto große Güter im Gaue Neletizi abgetreten hatte, die ihm vermutlich als Gau grafen zugestanden hatten.

5) Mon. Germ. Diplom. O. I Nr. 329. v. Mülverstedt, Regg. I Nr. 189.

auch Kaiser Otto II. dem Magdeburger Sct. Moritzkloster, nur hebt er außer Giebichenstein und Gutenberg (Dobragora) auch noch Radewell (Rodibile) — an der Elfter auf der Ostseite der Saale — als einen (inzwischen erlangten) im Gaue Neletizi gelegenen Besitz des heiligen Moritz hervor.<sup>1)</sup>

So war, um von anderen Schenkungen zu schweigen, nach und nach die fruchtbare Umgebung von Halle ganz in den Besitz des Magdeburger Sct. Moritzklosters, des künftigen Erzstifts übergegangen, um diesem eine gedeihliche Missionsarbeit zu ermöglichen.

Endlich traten auch Umstände ein, welche es dem Kaiser gestatteten, seinen Missionsplan der Verwirklichung entgegen zu führen. Otto hatte sich nämlich den Papst Johann XIII., dem er 967 gegen seine Feinde wirksame Hilfe geleistet hatte, zu großem Danke verpflichtet und berief unter Mitwirkung des Papstes zum 20. April 967 eine große, von allen Bischöfen Italiens, wie auch von den gerade in Italien anwesenden deutschen Bischöfen besuchte Synode nach Ravenna, die unter dem Vorſiße des Papstes in der Kirche des h. Severus abgehalten wurde. In dieser ergriff der Kaiser selbst das Wort und erzählte, daß er eine große Zahl slawischer Völkerschaften jenseits der Elbe<sup>2)</sup> an der Grenze Sachsens unter viel Mühsal und Gefahr zu Christo bekehrt habe, gestand aber selbst zu, daß die Neubekehrten noch unerfahren und schwach im Christentume seien und täglicher Aufsicht und Ermahnung zum Glauben bedürften, wenn sie nicht wieder in das Heidentum zurückfallen sollten. Die Synode beschloß darauf, daß für die Neubekehrten nach Maßgabe der Volkszahl und nach geographischer Zweckmäßigkeit Bistümer zu errichten seien, und daß es angemessen erscheine, zur Befestigung, weiteren Ausbreitung und Oberleitung des Christentums an einem dazu geeigneten Orte einen Erzbischof einzusetzen. Man habe daher — abgesehen von anderen Gründen — den Ort Magdeburg an der Grenze der Sachsen und Slawen, diesen ins Slawenland gewissermaßen hineinsehenden Ort (quasi ad Sclavos respiciens) namentlich wegen seiner günstigen Lage (propter loci congruentiam) zum Aufbau des Christentums in diesen Gegenden ausersehen.<sup>3)</sup> Und an demselben Tage erhob Papst Johann XIII. Magdeburg, wofelbst der Kaiser den Leichnam des h. Moritz und vieler anderer Märtyrer niedergelegt und eine Kirche von wunderbarer Größe erbaut habe, zur Metropolitankirche der Bistümer Brandenburg und Havelberg und verlieh dem Erzbischof und seinen Nachfolgern das Recht, an geeigneten Orten, sobald durch ihre Predigt die Christenheit zugenommen habe, Bischöfe zu weihen, namentlich zunächst in Merseburg, Zeitz und Meißen.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises I, 20. Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. A XIII, 311.

<sup>2)</sup> Freilich waren es nach einem andern Berichte Slawen diesseits der Elbe.

<sup>3)</sup> Synodalbericht bei Meibom, Scriptorum Rer. Germ. I, 731 und bei Leibniz, Acta imp. in M. G. III, 238. — Annales Magdeburg. ad a. 969 (M. G. SS. XVI, 149). — Chron. Magd.

<sup>4)</sup> Kehr, Urkb. des Hochstifts Merseburg S. 4 Nr. 2: „Postea vero idem archiepiscopus et successores eius habeant potestatem per congrua loca, ubi per illorum predicationem christianitas creverit, episcopos ordinare, nominative nunc et presentaliter Merseburc, Cici et Misni“.

Aber weil der Halberstädter Bischof auf der Synode nicht zugegen gewesen war, wurde die endgiltige Regelung der Angelegenheit bis zu dessen Ankunft verschoben. Erst wenn er Magdeburg aus seinem bischöflichen Sprengel entlassen hätte, sollte die Urkunde darüber ausgestellt werden. Jedoch Bernhard von Halberstadt beharrte nach wie vor bei seiner Weigerung, weil er zur Begründung des geplanten Erzbistums Magdeburg einen Teil seines Sprengels hergeben sollte. Erst durch seinen am 3. Febr. 968 eingetretenen Tod und den am 2. März 968 gleichfalls erfolgten Tod des nicht minder hartnäckig widerstrebenden Erzbischofs Wilhelm von Mainz wurden die Haupthindernisse beseitigt, die die Catkraft des Kaisers bisher gelähmt hatten. Sofort versicherte er sich der Zustimmung des für den Halberstädter Bischofsstuhl in Aussicht genommenen Dompropstes Hildeward zu der von ihm gewünschten Abtretung einiger Teile des Halberstädter Sprengels, für welche das Bistum anderweite Entschädigung erhielt. Hildeward trat den Nordthüringgau (als deutsches Hinterland für das Erzbistum Magdeburg) und den südlichen Hosgau nebst dem Friesenfelde (als deutsches Hinterland für das künftige Bistum Merseburg) an den hoch erfreuten Kaiser ab, von dem er dann mit dem Hirtenstabe die Bischofswürde von Halberstadt erhielt.<sup>1)</sup> Und im Oktober 968 willigte auch der kurz zuvor auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhobene Erzbischof Hatto II.<sup>2)</sup> in die Verkürzung seines Sprengels, damit aber in die Errichtung des Erzbistums Magdeburg sowie des diesem unterzuordnenden Bistums Merseburg und entließ die ihm bisher unterworfenen Bistümer Brandenburg und Havelberg aus seinem geistlichen Gehorsam, in der Erwartung, daß das neue Erzstift das Christentum unter den wilden Slawenvölkern jenseits der Elbe und Saale ausbreiten werde.<sup>3)</sup>

Dunmehr ernannte der Kaiser einen Mönch aus dem Erzstift Crier, den Abt Adalbert von Weißenburg im Elsaß, der sich schon als Missionar unter den heidnischen Russen (Rugis!) versucht hatte, zum Oberhirten des neugegründeten Erzstifts, den dann Papst Johann XIII. ebenso zum Erzbischof weihte, wie einst sein Vorgänger Zacharias dem zum Heidenapostel für Germanien bestimmten Wynfrith die Weihe zum Erzbischof von Mainz erteilt hatte. Da der Papst in seiner Bulle selbst den Vergleich mit Bonifatius anstellt, so ist klar, daß die Heidenbekehrung als die Hauptaufgabe der neuen kirchlichen Einrichtungen und des neuen Erzbistums betrachtete.

Weiter beauftragte dann Kaiser Otto I. die Bischöfe, Grafen und übrigen Getreuen Sachsens, den Erzbischof Adalbert in ihrer und der päpstlichen Legaten Gegenwart in Magdeburg zu inthronisieren und durch ihn drei Bischöfe für Merseburg, Zeitz und Meißen weihen zu lassen, wobei Bofo wegen seiner

<sup>1)</sup> Thietmari chron. II c. 14. (M. G. SS. III, 749—750) — Chron. episcop. Mers. (M. G. SS. X, 165.)

<sup>2)</sup> Hatto war Erzbischof v. Mainz vom Apr. 968 bis Jan. 970.

<sup>3)</sup> Kehr, a. a. O. S. 5 Nr. 3: „Ad dilatandos quippe fidel christianae terminos et Sclauorum indomitas gentes ultra Albiam et Salam iugo Christi subdendas“.

bisherigen treuen Missionsarbeit zwischen Merseburg und Zeitz die Wahl haben sollte.<sup>1)</sup> Die Markgrafen der drei Marken aber, Wigbert, Wigger und Günther, wurden angewiesen, die drei Bischöfe, deren Amtsprengel sich offenbar mit dem ihrigen deckte, auf jede Weise zu schützen und für ihren Unterhalt zu sorgen.<sup>2)</sup>

Wenn hiernach dem Bischofe Boso die Auswahl zwischen den beiden bestgelegenen Bistümern freigestellt wurde, so sehen wir, daß schon damals der Grundsatz galt, den später (am 16. Aug. 1136) Kaiser Lothar in Würzburg aufstellte, als er dem Bistum Bamberg wegen der Verdienste des Bischofs Otto um die Bekehrung der Wenden den Tribut aus einer Anzahl slawischer Landschaften schenkte. Seine Begründung lautete: „Dignum enim iudicavimus laborantem agricolam edere de fructibus suis, et quia praefatus episcopus Otto in destruenda idololatria et convertenda illorum barbarie primus laboravit, vicem laboris sui etiam in terris accipiat et in tributis inde persolvendis ipse una cum ecclesia sua perpetuae recognitionis signum habeat, aecclesias etiam, quas a fundamentis extruxit et omni apparatu necessario instruxit, sine contradictione sibi et aecclesiae suae optineat.“<sup>3)</sup>

Hauck ist der Meinung,<sup>4)</sup> die schwierigste Aufgabe Adalberts habe darin bestanden, die drei neuen Diöcesen abzugrenzen. Aber da sich ihr Umfang mit dem der drei Markgrafschaften deckte, so gab es für ihn schwerlich viel Gedankenarbeit, wohl aber gibt es solche für uns Nachlebende, wenn wir feststellen wollen, in welchen Gauen ein jeder Bischof oberhirtliches Recht erlangt hat.

Das Bistum Merseburg wurde bei seiner Gründung mit der Pfarrherrlichkeit über die beiden großen Gae Ehtuzi (später Skudizi) und Siufili (Sufali) ausgestattet. Ersterer zerfiel in die zwei Untergae Westhutizi zwischen Saale und Mulde, Elster und Rippach, und Osthutizi zwischen Mulde und Elbe, südlich bis zur unteren Chemnitz reichend. Von den Untergauen des letzteren ist uns Neletiki mit dem Hauptorte Wurzen bekannt. Wenn Hauck<sup>5)</sup> — um nur den letzten Verteidiger dieser Ansicht zu nennen — der Meinung ist, das Bistum Merseburg habe ursprünglich bis zur Elbe gereicht, so kann ich ihm darin nur beipflichten, nicht aber seiner Annahme, daß der östlichste Teil des Merseburger Stiftsgebiets ein Teil des Dalaminzierlandes gewesen sei. Diese Annahme beruht auf einer verkehrten Deutung mehrerer Stellen der Chietmarschen Chronik. Meine Forschung hat mich zu dem Ergebnis geführt, daß der Gau Dalamantia, der von der mittleren und oberen Chemnitz bis zur Elbe reichte, schon ursprünglich in seiner ganzen Ausdehnung dem Bistum Meissen zugewiesen worden ist, daß ihn aber in derselben Ausdehnung (von der unteren Chemnitz bis zur Elbe) auf seiner Nordseite der Gau Osthutizi begleitet hat. Wenn Chietmar in seiner

<sup>1)</sup> Kehr, Urkb. des Hochstifts Merseb., S. 6, Nr. 4: „Et quia vir venerabilis Boso multum iam in eadem Sclauorum gente ad deum convertenda sudavit, inter Merseburgensem et Citicensem aecclesiam, quam vult, electionem habeat.“

<sup>2)</sup> Ebenda.

<sup>3)</sup> v. Heinemann, Cod. Dipl. Anhalt. I. p. 179, Nr. 236.

<sup>4)</sup> Kirchengesch. Deutschlands III, S. 131.

<sup>5)</sup> H. a. O. III, 132, Anm. 1.

Chronik I, 3 die Stätte, wo der Bischof Arn von Würzburg im Jahre 892 von einer feindlichen Schar auf dem Rückwege aus Böhmen erschlagen wurde, als einen Ort im Gaue Chutizi nicht weit von dem Flusse Chemnitz (Caminizi) bezeichnet (non longe a predicto amne in pago Chutizi dicto) so ist klar, daß das Land an der unteren Chemnitz, in welchem Arns Codesstätte zu suchen ist,\* zum Gaue Chutizi gehörte. Daß dieser Gau Ost-Chutizi aber auch bis zur Elbe sich erstreckt hat, dafür kann ich den urkundlichen Nachweis führen; nur ist hier dafür kein Platz. Die irrige Ansicht Haucks von der Teilung des Dalaminzierlandes wird schon durch den Umstand widerlegt, daß zur Zeit der Gründung die Grenzen der bischöflichen Sprengel und der Marken sich deckten. Der große Gau Siufili zwischen Fuhne, Strengbach, Mulde und einer Wasserscheidenlinie zwischen Lohau a. d. Elster und Eilenburg zerfiel in die Untergaue Zitizi (mit Zörbig), Lubanis (Löbnitz a. d. Mulde), Geseisca (Tiefensee östl. von Löbnitz) und Quefizi (mit Eilenburg). Die Namen anderer Untergaue dieses Gaues sind uns nicht erhalten.<sup>1)</sup>

Das Bistum Meissen sollte aus dem ganzen Gaue Dalamantia (Dalemincia, Thalmence) — nicht bloß aus dem östlichen Teile desselben, wie Hauck a. a. O., S. 133, will — und den Gauen Nisani, Diedesa, Milzane und Lusiz bestehen, sollte also von der Chemnitz über die Elbe hinweg bis zur Oder reichen, eine Ausdehnung, die freilich wiederholt beträchtliche Einschränkungen erfahren hat, beziehungsweise erst erheblich später erreicht worden ist. Daß nicht nur ein Teil des erstgenannten Gaues dem Meißner Sprengel zugehört war, beweist schon eine Urkunde von 971, welche alle Forscher mit Ausnahme von Posse für echt halten, laut welcher die 5 Gaue Dalaminza, Nisani, Diedesa, Milzane und Lusiza von Anfang an den Meißner Sprengel gebildet haben oder doch ihm zugehört waren. Freilich hat Posse (a. a. O., S. 321) mit seiner Behauptung sicher recht, daß ursprünglich tatsächlich nur der Gau Daleminzi zum Bistum Meissen gehörte, und daß die anderen Gaue erst infolge der deutschen Eroberung hinzugekommen sind, nämlich Ende des 10. Jahrhunderts der Gau Milzane (Ober-Lausitz) und im 11. Jahrh. der Gau Lusizi (Nieder-Lausitz).

Was nun schließlich den Zeißer Sprengel angeht, so ist seine älteste Grenze vielfach umstritten. Zwar, daß im Westen die Saale weit hinauf die Grenze bildete und daß er im Norden von dem Merseburger Sprengel durch Kippach und Gruna geschieden war, ist zweifellos, wie sich aus der Urkunde des Königs Heinrich II. vom Jahre 1004 ergibt, woselbst als ehemaliger Bestandteil des Merseburger Sprengels das Landstück bezeichnet wird quae duobus fluviis Gruonauua et Ridebach disterrinata usque in Salam extenditur,<sup>2)</sup> aber die

<sup>1)</sup> Ugl. hierzu meine Abhandlung: „Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiaconate. Mit einer Karte.“ (Mitteil. des Vereins für Erdkunde in Halle a. S., Jahrg. 1905, S. 17—44. Über die Ausdehnung des Gaues Siufili hat Posse (Die Markgrafen von Meissen), wie schon seine Gauenkarte zeigt, ganz irrige Vorstellungen.

<sup>2)</sup> Lepsius Bischöfe von Naumburg, S. 185 u. 186, Anm. 3. — Kehr, Urkundenb. des Hochstifts Merseburg, S. 37, Nr. 33.

weitere Nord- und Ostgrenze ist noch jetzt nicht mit genügender Sicherheit festgestellt.<sup>1)</sup> Hier mag als wahrscheinlich, ja als sicher nur angedeutet werden, daß von dem Ursprunge der Gruna an sich die Grenze in südöstlicher Richtung (südlich von Pegau, Groitzsch und Borna) bis zur Wyra und weiter nach Südosten zu bis zur Zwickauer Mulde, südlich von Penig, erstreckt hat. Über diese Strecke der Grenze der beiden Diözesen Merseburg und Zeitz ist uns das<sup>2)</sup> Bruchstück einer leider nur abschriftlich überlieferten und noch dazu undatierten und lückenhaften Aufzeichnung erhalten, welche offenbar einer ziemlich späten Zeit angehört, aber von der Wyra bis zur Zwickauer Mulde hin ausreichende Aufklärung gewährt. Sie lautet<sup>2)</sup>: Hee sunt distinctiones limitum inter Nuenb(urgensem) episcopatum et Mers(eburgensem): A villa, que dicitur Pennendorp, per ascensum (fluvii), qui dicitur Wira, usque in rivum Luben, et per ascensum Luben usque ad rivulum Steinbach (pertinet dyocesi Nuenburgensis) ecclesie; abinde per ascensum Luben in utraque parte pertinet dyocesi Merseburgensis ecclesie. In Steinbach pertinent hee ville Steinbac et Steinbac, Wernherestorp, Wetendorp, Marcwardestorp; Tirbach autem et Penec per descensum Mulde pertinent Merseburgensi diocesi et ville cetera.

Hiernach beginnt also diese Grenzstrecke bei dem Dorfe Benndorf (an der Wyra, nordwestlich von Frohburg), läuft die Wyra aufwärts bis zum Leuben-Bache, diesen aufwärts bis zum Steinbach und von dessen Mündungsstelle bis zur Mulde südlich von Penig, so daß das Land zu beiden Seiten der oberen Leube (vom Einflusse des Steinbachs an) ins Hochstift Merseburg, die Dörfer Nieder- und Ober-Steinbach, Wernsdorf, Wetendorf (wüßt b. Wernsdorf, vermutlich bei dem nördlich gelegenen Wiedenholze), ferner Markersdorf ins Hochstift Naumburg gehörten; Tierbach aber (oberhalb Penig, links der Mulde), ferner Penig (ebenfalls links der Mulde) und die weiter abwärts folgenden Dörfer ins Hochstift Merseburg.

Die spätere Grenze des decanatus trans Muldam, d. h. des zum Hochstift Zeitz-Naumburg gehörigen Muldensprengels ist in der vortrefflichen Abhandlung von Leo Bönhoff „Der Muldensprengel. Ein Beitrag zur kirchlichen Geographie des Erzgebirges im Mittelalter. Mit einer Karte.“ (im Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde XXIV, S. 43—66. Dresden 1903.) grundlegend festgestellt worden.

Über die Strecke vom Grunabach bis zur Pleiße bzw. Wyra gibt der Aufsatz von Johannes Größel „Die Anfänge der Christianisierung des mittleren Elsterthales“. (Heft II der „Weiteren Beiträge zur Heimatskunde Pegaus“. Pegau, 1901) auf S. 13 beachtenswerte Fingerzeige. Die Südgrenze des Burgwarts Groitzsch fällt hier mit der Grenze zwischen Merseburg und Zeitz-Naumburg zusammen.

Nach Uhlirz und Hauck (III, S. 132, Anm. 1) hätte der Zeitzer Sprengel sogar bis zur Chemnitz gereicht, aber vorläufig kann ich dem nicht zustimmen.

<sup>1)</sup> Croh der Darlegungen von Posse, Küstermann, Kehr u. a. m.

<sup>2)</sup> Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg I, S. 1077. Das Eingeklammerte sind sinngemäße Ergänzungen.

Mir scheint der südliche Teil des „spitzen Dreiecks“ zwischen Chemnitz u. Zwickauer Mulde (der decanatus trans Muldam) dem Hochstift Zeitz erst nach 1004 überwiesen worden zu sein.

Längs der Nordgrenze lagen die Gaue Weta (auch Weitao, Vedu), Teuchern (Ducharin und Tuchurino), Puonzowa (auch Buzowe) und Pleißen (Blisina), südlich von ersteren die Gaue Strupanice und Gera (Geraha), und noch weiter südlich die Gaue Dobena und Zwickau (Zwicowe). Im Gaue Weta lagen — um nur einige Namen zu nennen — Naumburg, Schkölen, Osterfeld, Stößen, im Gaue Teuchern das gleichnamige Städtchen, in Puonzowa Zeitz, in Strupanice Bürgel, in Geraha Gera, im Pleißengau Altenburg, im Gaue Dobena Plaue, im Gaue Zwickau die gleichnamige Stadt.

Am Weihnachtsfeste 968 scheint diese Verteilung der bischöflichen Amtsgebiete zum Abschluß gekommen zu sein; aber nun kam es darauf an, die heidnischen Sorben durch Bekehrung auch wirklich zu Christen zu machen, denn das Land war fast durchweg noch heidnisch, und nur ganz vereinzelt fanden sich östlich der Saale christliche Kirchen und Klöster.

Angeblich hat nun Erzbischof Adalbert, die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllend, während seiner 12 Amtsjahre viele Slawenvölker (Vandalorum populos) zum Christentume bekehr<sup>1)</sup>, und das mag ja auch bis zu einem gewissen Grade auf Wahrheit beruhen. Aber sicherlich trifft diese Behauptung nur in bescheidenem Maße zu, und auch wo sie zutrifft, kann nur von einer erzwungenen Bekehrung die Rede sein. Denn am 6. Januar 975 berichtet Kaiser Otto II. selbst, er habe in der Erkenntnis, daß der neugegründete erzbischöfliche Sitz Magdeburg mitten unter Heiden liege (haec sedes nouitia inter gentiles posita) und daß die Bewohner dieses Ortes — also sogar diese! — noch barbarisch und keine guten Christen seien (hic locus barbaris et nondum perfectis Christianis inhabitatus) auf Bitte des Erzbischofs Adalbert seinen Vater gebeten, dem heiligen Moritz doch auch einen Ort zu schenken, an dem das christliche Bekenntnis schon zu voller Reinheit und Kraft gelangt sei (aliquo loco christianae professionis incolis vere exculto), und infolge davon habe sein Vater die kaiserliche Abtei Weißenburg im Speiargau mit allen Rechten dem Erzstift übereignet.<sup>2)</sup> Die Echtheit dieser Urkunde ist zwar von einer Seite<sup>3)</sup> angezweifelt worden, inhaltlich aber sicher ohne genügenden Grund.

Noch zur Zeit des Bischofs Werinher von Merseburg (1063—1093) war das Slawenvolk durchweg noch heidnisch („Sclavorum genti, quorum copiosam multitudinem error adhuc ydolatriae detinebat“).<sup>4)</sup> Halten wir also einmal Umschau, wie es im 10. Jahrh. um das Heidentum stand, und was für die Pflanzung des Christentums im Sorbenlande bereits vor der Ernennung von Bischöfen geschehen war.

<sup>1)</sup> Series abbatum monast. Weissenburgensis bei Schannat, Vindemiae litterar. I, 7.  
— v. Müllverstedt, Regg. I, Nr. 232.

<sup>2)</sup> v. Müllverstedt, Regg. I, Nr. 296.

<sup>3)</sup> Giesebrecht in Ranke's Jahrbüchern II, 13.

<sup>4)</sup> Vita Werinheri episc. Merseburgensis (M. G. SS. XII, 246.)

Der erste<sup>1)</sup> uns mit Namen bekannte Heidenbekehrer im Sorbenlande war der schon erwähnte Mönch Boso aus dem Kloster Sct. Emmeram in Regensburg, den König Otto in seinen Dienst berufen hatte. Vermutlich stand seine Berufung nicht allein, denn nach den Anschauungen der Zeit verstand es sich von selbst, daß die deutschen Dienstmänner und ihre Knechte im Slawenlande der kirchlichen Versorgung nicht entbehren durften. Schon zu Karlmanns Zeit waren ja die ins Feld ziehenden Heere von einer Anzahl von Priestern begleitet worden, die auch Massentaufen an den unterworfenen Heiden vornahmen. Wie vielmehr zur Zeit Ottos, wo es sich um dauernde Besitznahme des Landes handelte! In den neuerbauten oder wiederhergestellten Burgen mußten Kapellen erbaut und Priester für sie bestellt werden.<sup>2)</sup> Boso im besonderen scheint als Seelsorger für die Reifigen, die in Zeitz lagen oder in der Umgegend Lehen oder Eigengüter erhalten hatten, berufen worden zu sein. Da er als ein gewissenhafter Mann gerühmt wird, so wird er sich nicht damit begnügt haben, bei den wenigen Deutschen als Seelsorger zu wirken, zumal er der sorbischen Sprache mächtig war. Mit hingebendem Eifer suchte er auch das Slawenvolk für den christlichen Glauben zu gewinnen,<sup>3)</sup> so daß man Chietmar Glauben schenken darf, welcher erzählt,<sup>4)</sup> daß seine Predigt Erfolg hatte. Aber ein nachhaltiger Erfolg war es sicher nicht, denn die Heiden machten sich über den deutschen Priester, den zurückzuweisen sie nicht wagen konnten, lustig, indem sie den Worten Kyrie eleison, deren Bedeutung er ihnen zu erklären versuchte, ein paar ähnlich klingende slawische Worte mit ganz anderem, noch dazu albernem Sinne unterstoben.

Boso wurde auch noch in anderer Beziehung ein Vorbild für seine Nachfolger. Er rodete einen Wald bei Zeitz und siedelte am Fuße eines Höhenzuges Kolonisten an, für die er eine steinerne Kirche, die erste in dieser Gegend, erbaute.

Da Chietmar hinzufügt, Boso habe den Ort nach seinem Namen benannt,<sup>5)</sup> so haben viele angenommen, diese Kirche habe in Bosau gestanden, wo später Bischof Dietrich ein Kloster gründete. Hauck<sup>6)</sup> bezweifelt das, weil der Berg auf dem Bosau liegt, Buzowe geheißen habe und dieses Wort ein wendisches sei. In der Tat ist der Name Buzowe durch die vermittelnden Formen Ponzowa und Pozowe aus dem slawischen Gaunamen Puonzouwa hervorgegangen, wie Lepsius

<sup>1)</sup> Bischof Arn von Würzburg, der im Jahre 892 im südöstlichen Zipfel des Gaues Chutizi als Kriegsmann in einem Kampfe gegen die Slawen unweit des Zhemnitzflusses auf dem Sandberge zwischen Wiederau, Königshain und Stein gefallen ist, kann nicht als Märtyrer und Bekehrer gelten. Ugl. die eindringende Untersuchung von Leo Bönhoff, „Der Cod des Bischofs Arn v. Würzburg“ (in dem Neuen Archiv f. Sächl. Gesch. u. Altert. XXVI, S. 147—157. Dresden 1905.)

<sup>2)</sup> Hauck a. a. O. III, S. 95.

<sup>3)</sup> Cod. Dipl. Sax. Reg. I, 1, 11 und Stumpf Acta imper. Nr. 460: „vir venerabilis Boso multum iam in eadem Sclavorum gente ad deum convertenda sudavit“.

<sup>4)</sup> Thietm. Chron. II, 37: is in oriente innumeram plebem praedicatione assidua et baptisate vendicavit“.

<sup>5)</sup> Thietmari Chron. II, 36.

<sup>6)</sup> Hauck III, S. 98 Anm. 4.



S. 184 Anm. 15 hervorhebt, also slawischen Ursprungs. Hauck gibt aber nicht an, wo denn diese Rodung des Boso zu suchen sei. Mir scheint, daß darunter der in einer Urkunde des Kaisers Otto II. vom Jahre 976 erwähnte und dem Hochstift Zeitz übereignete Ort Buosenrod,<sup>1)</sup> dessen Lage freilich noch nicht ermittelt ist,<sup>2)</sup> verstanden werden muß, da dieser Name (Rodung des Boso) genau das besagt, was Thietmar erzählt. Ob auch der in der Nähe von Altenburg im Pleißengau gelegene Ort Buosendorf als eine Gründung desselben Boso anzusehen ist, ist unsicher, aber unwahrscheinlich ist es nicht, da er schon in derselben Urkunde erwähnt wird.

Das von Boso gegebene gute Beispiel scheint wenig Nachfolger gefunden zu haben. Zwar die neuen Bischofsstädte Merseburg, Zeitz und Meißen waren christliche Städte. Aber „die Domkapitel waren deutsch; auch in den Stiftern oder Klöstern, die man neben dem Dome fand,<sup>3)</sup> lebten deutsche Mönche und Priester und deutsch war auch die Bürgerschaft, welche die Bedürfnisse des zahlreichen Klerus nach diesen Orten zogen. Aber außerhalb ihrer Mauern war an Herrschaft des Christentums noch nicht zu denken. Der Beweis liegt in der geringen Zahl der Kirchen.“<sup>4)</sup> Diese Schilderung Haucks ist im ganzen sicher eine zutreffende. Daß, abgesehen von den Burgwardkapellen, das Bistum Merseburg im 10. und 11. Jahrhundert noch fast gar keine Landkirchen gehabt hat, geht wohl unwiderleglich aus der von Thietmar berichteten Tatsache hervor, daß erst sein Vorgänger Bischof Wigbert (von 1004—1009) den in seinem Sprengel gelegenen Wald Zutibure (richtiger Zcutibure), weil ihn die Umwohner von Alters her verehrt und darum nie verlegt hätten, mit der Wurzel habe ausrotten und auf der Rodung eine Kirche habe erbauen lassen, die er dann selbst dem Märtyrer Romanus — dessen Leib in der Merseburger Stiftskirche als ein Geschenk des Kaisers Otto hochverehrt wurde<sup>5)</sup> — geweiht habe.<sup>6)</sup> Am 17. Okt. 1012 bestätigt denn auch König Heinrich II. dem Bistume außer seinen andern Besitzungen auch eine zur Kirche in Schkeitbar (ad ecclesiam in Scutibure)<sup>7)</sup> gehörige Königs-

<sup>1)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 173.

<sup>2)</sup> Vielleicht das jetzige Puschendorf östlich von Zeitz? Die Grundwörter Dorf und Rode wechseln nicht selten.

<sup>3)</sup> In Merseburg bestand außer dem Domstifte noch eine Kirche Sct. Petri auf der Altenburg schon vor Bischof Thietmar seit unbekannter Gründungszeit, also mindestens seit dem Jahre 1000, welcher Kaiser Heinrich II. im Jahre 1012 den in der dortigen Vorstadt gelegenen Weinberg schenkte. (Chron. episc. Merseb. [M. G. SS. X. 175]: „vinarium unum sub ipso Merseburgensi suburbio situm . . . imperator (Henricus II.) ad ecclesiam sancti Petri in Aldenburg donavit.“ Der Kaiser selbst berichtet: „vinarium unum iuxta Merseburg . . . ad ecclesiam in antiqua urbe sitam et in honore sancti Petri principis apostolorum consecratam tradi fecimus“ (Merseb. Urkb. I p. 42.)

<sup>4)</sup> Hauck, K. D. IV S. 555.

<sup>5)</sup> Chron. episc. Merseb. (Mon. G. SS. X, 166.)

<sup>6)</sup> Thietm. Chron. VI edid. Wagner p. 160: „Praedicatione assidua commissos a vana superstitione erroris reduxit lucumque Zutibure dictum ab accolis ut Deum in omnibus honoratum et ab aevo antiquo nunquam violatum radicibus eruens, sancto martyri Romano in eo ecclesiam construxit.“

<sup>7)</sup> Kehr, Merseb. Urkundenb. Nr. 39, S. 42.

bufe. Und dieses um die Romanuskirche entstandene Dorf Schkeitbar lag nur wenige Stunden von der Saale entfernt! Als einen Überrest jenes heiligen Hains sieht man das Gehölz Schkolzig (Scoldoch)<sup>1)</sup> zwischen Schkeitbar und Lützen an. Allerdings fügt Chietmar hinzu, er habe noch viele andere Kirchen geweiht (multasque alias ipse dedicavit), nennt aber leider keine Namen.

Erwähnt sei noch, daß die Kirche zu Keuschberg an der Saale, die König Heinrich I. nach einer Sage im Jahre 933 wegen seines Sieges über die Ungarn habe erbauen lassen, für die älteste (Landkirche) im ganzen Stifte Merseburg gehalten wird.<sup>2)</sup> Sie würde, soweit bis jetzt unsere Kenntnis reicht, die einzige Landkirche im Merseburger Sprengel rechts der Saale im 10. Jahrhundert gewesen sein; freilich war auch sie eigentlich nur eine Burgwartkirche.<sup>3)</sup>

Etwas mehr war bis zum Ende des 10. Jahrhunderts im Zeißer Sprengel geschehen. Hier finden wir in der im Gaue Puonzowa gelegenen Stiftsstadt Zeitz im Jahre 976<sup>4)</sup> die dem Apostel Petrus<sup>5)</sup> geweihte Stiftskirche; ferner in demselben Jahre noch folgende Kirchen: eine in dem Gaue Ducharin (auch Duchurino), die wohl als die des Städtchens Teuchern, in dessen Namen der Gauname fortlebt, anzusprechen ist, und im Gaue Weta eine Kirche in Görtschen westlich von Osterfeld (basilicam in Gruza). Auch in dem südlich an den Gau Weta sich anschließenden Gau Strupanice führt die Urkunde Ottos II. 2 Kirchen auf (in Chirchperg basilicas duas), deren eine auf dem Kirchberge, dem jetzigen Hausberge, bei Jena lag, die andere dagegen vermutlich am Fuße dieses Berges in dem Dorfe Ziegenhain, dessen Kirche für uralt gilt. Ihr hohes Alter ist schon aus dem Umstande zu ersehen, daß sie allein von allen ostsaalischen Kirchen dem Heidenbekehrer Bonifatius geweiht ist.

<sup>1)</sup> Ein Wald Scoldoch gehörte im Jahre 1156 dem Sct. Peterskloster auf dem Lauterberge. (Dreyh. Saalkr. II, 879—81. Regg. Magd. I, S. 534 Nr. 1322.)

<sup>2)</sup> Schmekel, Histor. topogr. Beschreibung des Hochstifts Merseburg S. 40.

<sup>3)</sup> Hauck a. a. O. III, 140 nimmt an, daß in den bei der Auflösung des Bistums Merseburg genannten Orten, die als die bedeutendsten galten, die ersten Kirchen im Bistum Merseburg erbaut worden seien, — was ja eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat —, allerdings höchstens Burgkapellen, nämlich in Wisseburg, das er nicht deutet, worunter aber Wechselburg zu verstehen ist; Lastau (Lostataua); Schkeuditz (Scudici); Cotuh, das er falsch auf Gautsch deutet, worunter aber das wüste Gottge westlich von Leipzig, Leipzigs Vorgänger, zu verstehen ist; Wurzen (Vurcin), Püchau (Bichni), Eilenburg (Ilburg), Döben (Dibni), Pouch (Pouc), Löbnitz (Liubanic) und Gezerisca, bisher durchweg falsch gedeutet, vermutlich aber Tiefensee unweit Löbnitz a. d. Mulde. Im Beginn des 12. Jahrhunderts (meint Hauck IV, 555) habe noch nicht einmal jeder Burgwart seine Kirche gehabt. Und daß die meisten zuerst erwähnten Kirchen in Burgorten lagen, zeige, daß sie für die dort sitzenden deutschen Herren mit ihren Mannen und ihrem Gefinde bestimmt waren. Sie seien also weniger Missionsposten, als vielmehr Gotteshäuser für eine kleine christliche Diaspora in einem heidnischen Lande gewesen.

<sup>4)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumb. S. 173. Das Datum der Urkunde ist verworren. Lepsius tritt (S. 177) trotz des unrichtigen Datums unter Berufung auf Höfer entschieden für die Echtheit ein; auch Stumpf, der sie mit Bedenken in das Jahr 976 setzt, auf welches auch die Uorgenannten schon hingewiesen hatten.

<sup>5)</sup> Der Apostel Paulus wird erst später — in einer Bulle des Papstes Johann XX. — als Mitpatron genannt. (Lepsius a. a. O. S. 190.)

Im Bistum Meißen waren die Kirchen im 10. Jahrhundert begreiflicherweise noch seltener. Von der Domkirche abgesehen, gab es dort damals (984) nur eine einzige Kirche, nämlich die außerhalb der Burg Meißen in deren Nähe gelegene (*ecclesia extra urbem posita*) Kirche S. Nikolai.<sup>1)</sup> (Freilich darf man bezweifeln, daß dieselbe schon damals dem h. Nikolaus geweiht war.) Von Klöstern findet sich im Sorbenlande während des 10. Jahrhunderts noch keine Spur mit Ausnahme des 986 von dem Grafen Walo und dessen Gemahlin Adelint gestifteten Nonnenklosters Walesrode (jetzt Wohlsdorf a. d. Ziethe im Gau Serimunt<sup>2)</sup>), das freilich für die Mission in keiner Weise in Betracht kommt, aber immerhin beweist, daß der Gau Serimunt damals gegen feindliche Angriffe schon ziemlich gesichert gewesen sein muß.

Diese Anfänge waren in der Tat recht spärlich, aber selbst ihre Weiterentwicklung wurde durch zwei verhängnisvolle Ereignisse unterbrochen. Das eine war die Aufhebung des Bistums Merseburg im Jahre 981 und das andere der große Slawenaufstand im Jahre 983.

Merseburg war — wie Hauck (III. S. 145) ganz richtig hervorhebt, dank seiner Verbindung mit einer verhältnismäßig schon hoch entwickelten und kirchlich geordneten deutschen Landschaft (nämlich mit dem südlichen Hosgau und dem Friefenfelde) das lebensfähigste unter den neugeschaffenen Bistümern. Und gerade dieses, von dem man eine besonders erfolgreiche Überwindung des Heidentums erwartete, wurde, um den Ehrgeiz eines rücksichtslosen Strebers, des Bischofs Gisilher, zu befriedigen, aufgehoben. Der eigene Bischof, der auf die Erhaltung des ihm anvertrauten Bistums mehr als jeder andere hätte bedacht sein sollen, faßte den Plan der Aufhebung, weil er Erzbischof von Magdeburg werden wollte, und erreichte auch durch die Gunst des Kaisers Otto II. sein Ziel. Unter nichtigen Vorwänden wurde von einem allgemeinen Concil die Auflösung des Bistums Merseburg am 9. und 10. September 981 beschlossen und zugleich, daß der Merseburger Sprengel an die benachbarten Bistümer Halberstadt, Zeitz und Meißen verteilt werden sollte. Halberstadt erhielt das ganze Gebiet westlich der Saale (den südlichen Hosgau und das Friefenfeld) zurück. Das ostsaalische Gebiet des Bistums wurde aber nicht, wie es doch bestimmt worden war, nur an Zeitz und Meißen verteilt, denn Gisilher verstand es, seinem neuen Bistum Magdeburg einen sehr ansehnlichen Teil der Beute zu sichern, obwohl Magdeburg eigentlich bei der Aufteilung nicht mit berücksichtigt werden sollte. Die Bischöfe von Halberstadt, Zeitz und Meißen, deren Sprengel eine bedeutende Vergrößerung erfuhr, erhoben keinen Widerspruch, und so wurde denn, wie Thietmar beweglich klagt<sup>3)</sup>, der Besitz der Merseburger Kirche auf klägliche Weise veräußert und zerstreut, wie eine Familie von Sklaven, die nach gerichtlichem Urteil verkauft wird. Thietmars Berichte über die Verteilung und auch die über die teilweise Zurückgabe in

<sup>1)</sup> Thietm. Chron. IV c. 4.

<sup>2)</sup> Cod. Dipl. Anh. I p. 56 Nr. 94.

<sup>3)</sup> Thietmari Chron. III, 9. (SS. III, 764); „Tunc omnia nostram prius ecclesiam respicientia divisa sunt miserabiliter, Sclauonicae ritu familiae, quae accusata venundando dispergitur.“

späterer Zeit geben die beste Auskunft über die im Jahre 981 vorgenommenen Veränderungen; dennoch gehen die Ansichten der Forscher über diese Vorgänge weit auseinander. Ausführlich auf sie einzugehen ist hier nicht der Platz; ich werde daher nur die Ergebnisse meiner Forschung, die in nicht wenigen Punkten von den bisherigen Annahmen abweichen, hier mitteilen.

Verhältnismäßig am klarsten hebt sich der Anteil des Zeitzer Bischofs heraus; er erhielt das Gebiet zwischen den Flüssen Saale, Elster und Mulde einerseits und den Gauen Weta, Teuchern und Pleißen andererseits<sup>1)</sup>, welche bisher durch den Rippach, den Grunabach und von da durch eine nach Südosten laufende Linie von dem Merseburger Sprengel geschieden waren; mit andern Worten den Gau Westchutizi, jedoch mit Ausnahme von einigen Burgwartbezirken an seiner Nordgrenze, die der Erzbischof Gisilher für Magdeburg zurückbehält.

Der Bischof von Meißen erhielt nach Chietmars Angabe denjenigen Teil des Merseburger Sprengels, in welchem sich die Dörfer Lastau und Wechselburg befanden und der, zum Gaue Ostchutizi gehörig, durch die Flüsse Chemnitz und Elbe begrenzt wird; mit anderen Worten den Gau Ostchutizi zwischen Chemnitz, Mulde und Elbe, jedoch ebenfalls mit Ausnahme einiger Burgbezirke an seiner Nordgrenze, die Gisilher für Magdeburg zurückbehält.

An Magdeburg fiel der Rest, nämlich der Gau Siusili mit den Burgbezirken Löbniß (Liubanici), Tiefensee (Gezerisca), und Eilenburg (Ilburg) auf der linken Seite der Mulde, ferner vom Gaue Westchutizi die nördlichen Burgbezirke Schkeuditz, Gottge (wüst zwischen Leipzig und Leutzsch), an Stelle dessen später Leipzig Burgwartort wurde, und Püchen (Bichin) und vom Gaue Ostchutizi ebenfalls die nördlichen Burgbezirke Wurzen, Düben und Pouch.<sup>2)</sup>

Nur kurz sei bemerkt, daß die falsche Deutung von Cotug (auch Cotuh) auf Taucha oder Gautsch bei Leipzig und von Gezerisca auf Gerichshain (zwischen Taucha und Wurzen) eine heillose Verwirrung in den Köpfen der Forscher und auf den von ihnen entworfenen Karten angerichtet hat.

Nur 1 Jahr nach Ausführung dieser vom Standpunkte der Heidenmission durchaus schädlichen Aufhebung und Aufteilung des Bistums Merseburg wurde Kaiser Otto II. von Arabern und Griechen bei Cotrone in Apulien 982 geschlagen. In dieser Schlacht waren viele thüringische und sächsische Fürsten und Grafen gefallen, die bisher der Schrecken der ostsaalischen Slawenlande gewesen waren. Als die Kunde von dieser furchtbaren Niederlage bis zu den unterworfenen Slawen gedrungen war, hielten diese die Zeit für gekommen, die deutsche Zwingherrschaft abzuwerfen. Zu gleicher Zeit erhoben sich — schon im Jahre 983 — alle

<sup>1)</sup> Am bereits angeführten Orte: „Pars episcopatus nostri, quae lacebat inter Salam et Elstram ac Mildam fluvios et Pilsni, Vedu et Tuchurini pagos cum villis Passini et Piscini.“ Letztere beiden Dörfer (jetzt wüst Pöffen und das dicht dabei gelegene Piffen) nördlich und nordwestlich von Alttranstede, werden als stiftliches Grundeigentum besonders erwähnt.

<sup>2)</sup> a. a. O.: „sibi autem retinuit Gisilerus VIII urbes, quarum sunt haec nomina: Scudici, Cotug, Vurcin, Bigni, Ilburg, Dibni, Puc, Liubanici et Gezerisca.“

Slawen östlich der Saale und Elbe. Brandenburg wurde von den Wenden überfallen, die über den von dem Markherzoge Dietrich ausgeübten Druck erbittert waren; ein böhmisches Heer drang unter Führung des volksverrätherischen Grafen Dedi von Wettin bis an die Saale und über die Elbe vor, wobei Zeitz und Halbe<sup>1)</sup> geplündert und verheert wurden; ein großes Slawenheer drang sogar in die Altmark ein, wurde aber an der Tanger von den eilig zusammengerafften Kriegern des Erzbischofs Gisilher von Magdeburg, des Bischofs Hildiwart von Halberstadt, der Markgrafen Dietrich und Rikdag, und der Grafen Hodo, Binizo, Friedrich, Dudo und Siegfried fast bis zur Vernichtung geschlagen. Durch diesen Sieg wurde aber nichts weiter erreicht, als die Zurückerückung der Slawen über die Elbe, denn alles, was das Schwert des Kriegers zwischen Elbe und Oder zurück und die Predigt der Geistlichkeit dem Christentume neu gewonnen hatte, ging in diesem unheilvollen Jahre auf anderthalbhundert Jahre wieder verloren<sup>2)</sup>, und kein König oder Kaiser fand über seinen Römerzügen und seinem Streite mit den Päpsten die Zeit und die Möglichkeit, jene Schmach zu tilgen und die aufständischen Slawen der deutschen Herrschaft wieder zu unterwerfen. Die dringendsten Aufgaben zum Zwecke der Selbsterhaltung des deutschen Volkes und der Wiedergewinnung urdeutschen Bodens blieben über der unseligen Auslands politik der deutschen Könige, die in dem fernen Italien unerreichbaren oder doch nicht dauernd zu behauptenden Erfolgen nachjagten und darüber ihre nächste Pflicht, ihr Volkstum und ihr Land gegen feindliche Nachbarn zu schützen, ver säumten, unerfüllt.

Nur das Land zwischen Saale und Elbe, das durch zahlreiche feste Plätze geschützt war, wurde behauptet. Aber es war ein höchst unsicherer Besitz geworden, in welchem Raub und Gewalttat an der Tagesordnung waren, und darum machte selbst hier die Ausbreitung des Christentums nur geringe Fortschritte. Um die Widerstandsfähigkeit des Zeitzer Bischofs Hugo II. zu stärken, überwies König Otto III. im Jahre 995 dem Kloster Sct. Petri in der Stiftsstadt Zeitz (*monasterium sancti Petri principis apostolorum, in cuius honore ipse episcopatus in loco Zitizi dicto constructus est*) in Anerkennung des unermüdlichen Dienstes des Bischofs (ob frequens et infatigabile servitium) den im wesentlichen mit dem jetzigen Kreise Zeitz zusammenfallenden Gau Puonzowa

<sup>1)</sup> Uöllig sicher ist es noch nicht, ob sich diese Nachricht auf Halbe a. d. Saale oder auf Halbe a. d. Milde bezieht. Die Entscheidung hängt davon ab, welcher dieser beiden Orte ein Nonnenkloster S. Laurentii besessen hat, da ein solches in dem 983 geplünderten Halbe erwähnt wird. Müller in seinem Aufsätze „Das Lorenzkloster zu Halbe (21. Jahresbericht des altmärk. Vereins zu Salzwedel S. 1—17. Magdeb. 1886) kommt S. 17 zu dem Ergebnis: „Es ist ein Übergewicht von Gründen vorhanden, welches uns nötigt, das von Thietmar zweimal erwähnte Kloster zu Halbe nicht in Halbe a. d. S., sondern in Halbe a. d. Milde zu suchen. Hertel dagegen: „Noch einmal das Lorenzkloster zu Halbe“ (Ebenda S. 69—71. Magdeb. 1887) neigt der Ansicht zu, daß Halbe a. d. Saale der betreffende Ort sei, ohne behaupten zu wollen, daß diese Ansicht über jeden Zweifel erhaben sei. Also: adhuc sub iudice lis est.“

<sup>2)</sup> Annal. Magdeburg. ad a. 983 (M. G. SS. XVI, p. 156—157.) Thietmari Chron. III c. 11. (SS. III, p. 764.)

mit dem Bezirke Croffen (Crozna).<sup>1)</sup> Der erste Versuch, östlich der Saale ein Kloster zu gründen, scheint bereits gegen Ende des 10. Jahrhunderts in der Gegend gemacht worden zu sein, in der einige Jahrzehnte später die Stadt Naumburg gegründet wurde, denn die beiden Klöster Sct. Georg und Sct. Moritz, ersteres ein Mönchs-, letzteres ein Nonnenkloster, in unmittelbarer Nähe der den Markgrafen von Meißen gehörigen Neuenburg erbaut und somit kriegerischen Schutzes sicher, müssen um das Jahr 1000 schon vorhanden gewesen sein, wenigstens das Kloster Sct. Georg, weil die Gebeine des im Jahre 1002 ermordeten und damals in dem Familienkloster zu Großjena — welches als eine Abtei bezeichnet wird — bestatteten Markgrafen Eckart I. schon wenige Jahre nach seinem Tode von seinen Söhnen Hermann und Eckart II. von Großjena nach dem von ihrem Vater gestifteten Naumburger Sct. Georgenkloster übergeführt worden sind, das also mindestens einige Jahrzehnte älter sein muß, als die Stadt Naumburg, außerhalb deren es später lag. Aber auch das Kloster Sct. Moritz muß, wenn es auch nicht ganz gleichalterig mit dem Sct. Georgenkloster sein sollte, spätestens in der Zeit von 1002—1028 gegründet worden sein.<sup>2)</sup> Sonst findet man von einem Kloster auf der rechten Seite der Saale während des zehnten und bis zum Ende des 11. Jahrhunderts keine Spur,<sup>3)</sup> denn die Mönche, welche sich zuerst dorthin wagten, hatten gar unliebsame Erfahrungen machen müssen. Von einigen Versuchen dieser Art wird später die Rede sein.

Daß die Aufhebung des Hochstifts Merseburg ein großer Fehler gewesen war, sah Heinrich II., der Nachfolger auf dem Throne der Ottonen, gar bald ein. Gleich nach dem Tode des von ihm deshalb zur Verantwortung gezogenen Erzbischofs Gisilher von Magdeburg († 25. Jan. 1004) ernannte er im Februar des Jahres 1004 seinen Kapellan Wigbert zum Bischofe von Merseburg, nachdem er kurz zuvor den Cagino, vorher Kapellan an der königlichen Kapelle zu Regensburg, zum Erzbischof von Magdeburg erhoben hatte, der am 2. Februar 1004 in Gegenwart des Königs und zahlreicher geistlicher Würdenträger in Merseburg von dem Erzbischof Willigis von Mainz zum Erzbischof geweiht wurde und dann selbst ebendort Wigbert zum Bischof von Merseburg weihte. Natürlich mußte der König, der es ernstlich beklagte, daß „durch unbedachtsamen Eifer gewisser Leute“ das Hochstift Merseburg seit der Zeit Gisilhers in eine Abtei verwandelt und dem Erzstift Magdeburg untergeordnet worden war,<sup>4)</sup> nun auch den bischöflichen Sprengel

<sup>1)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg, S. 180.

<sup>2)</sup> Lepsius, historische Nachricht vom Augustinerkloster St. Moritz zu Naumburg. Naumburg, 1835, S. 10 und 11.

<sup>3)</sup> Eine Ausnahme macht das um 986 von dem Grafen Walo und dessen Gemahlin Adelint im Gau Serimunt in der Grafschaft Geros gestiftete Kloster Rode (Walesrode) an der Ziethe (Zitowe) (v. Heinemann, Cod. Dipl. Anh. I. Nr. 72, p. 56 und 57.) Aber dieses Nonnenkloster kommt für die Mission nicht in Betracht.

<sup>4)</sup> „Gisilharo episcopo succedente honorable illud episcopii caput et nomen in abbatiam flebiliter commutatum in archiepiscopii Magdeburgensis seruilium quorundam ut ita dicemus inconsiderata religio(ne) usque ad nostra tempora etc.“ (Lepsius, Bisch. v. Naumb. 187 u. 188 — Gersdorf, cod. Dipl. Sax. Reg. II., I, p. 23. — Kehr, Urk. des Hochst. Merseb. Nr. 31, S. 33.

von Merseburg wieder herstellen, aber es war begreiflich, daß er dabei hier und da auf Widerstand stieß, und so kam es, daß jener nicht ganz in seinem früheren Umfange wieder hergestellt wurde. Bezüglich der Bistümer Zeitz und Meißen befahl der König, daß sie wieder ihren früheren Umfang erhalten, d. h. ihren Beuteanteil herausgeben sollten.<sup>1)</sup> Zeitz gab auch den ihm überwiesenen Anteil des Merseburger Sprengels sofort zurück und ward durch die Schenkung von drei im Gaue Tucherin nahe bei Zeitz gelegenen Dörfern aus königlichem Besitz entschädigt, namens Krebschau (oder Krebschwe), Grottschen und Greifen (wüßt).

Halberstadt dagegen behielt den bei weitem größten Teil des ihm 981 zugewiesenen Gebiets und gab nur den Burgwardbezirk Merseburg auf der linken Seite der Saale (quantum illud Merseburgense burgwardium citra Salam flumen protenditur) zurück. Als Entschädigung für das ihm Vorenthaltene erhielt Merseburg 5 Dörfer in demselben Burgward aus königlichem Besitz (ex nostro.<sup>2)</sup>)

Meißen, welches bei der Teilung von 981 den südlichen von der Chemitis bis zur Elbe reichenden Teil des Gaues Ostchutizi östlich von der Mulde erhalten hatte, behielt diesen ganzen Anteil, ja es erhielt im Jahre 1017 sogar noch die beiden Burgwardbezirke Püchau und Wurzen, auf die sich Chietmar vergebens Hoffnung gemacht hatte, von dem bisherigen magdeburgischen Anteil dazu.<sup>4)</sup> Darum klagt Chietmar noch am 22. Febr. 1017, die Wiedererstattung durch Meißen stehe nur auf dem Papier, und es werde wohl auch nicht dazu kommen.<sup>5)</sup> Zwar erhielt Chietmar für sein Hochstift auf dem westlichen Ufer des Flusses eine Entschädigung durch Zuweisung eines bisher zu Meißen gehörigen Landstriches, die er aber als eine in keiner Weise ausreichende ansah. Hauck (III. S. 413) deutet nicht an, worin diese Entschädigung bestanden haben könne, und auch Kehr (S. 45) macht keinen Versuch dieses westlich von der

<sup>1)</sup> Thietmari Chron.: Lib. V c. 26 (M. G. SS. III, 803): „De Misni atque de Citici episcopatibus decrevit regia potestate ad integrum redire, quod antiquitus hinc demptum valuit explicare.“

<sup>2)</sup> Kehr, Urkb. des Hochstifts Merseb. Nr. 33, S. 37: „prefatus presul Hildiuuardus omnisque successor illius pro parte illa, quam diximus, parrochia, que duobus fluviis Gruonauua et Rideboch determinata usque in Salam extenditur, prescriptis villarum trium utilitatibus (vorher bezeichnet als „tres nostri iuris villas in territorio Tucherin sitas, id est Chrozinaua, Grsbna et Gródiscáni) iure perpetuo in usus Citizensis ecclesiae pro libitu suo fruatur.“

<sup>3)</sup> Ebenda Nr. 31 S. 34. — Diplom. imperii Nr. 62 u. 64: „Impetravit partem sue diocesis, quantum videlicet circa fluvium Salam Merseburgensis territorii protenditur ambitus.“

<sup>4)</sup> Ebenda Nr. 44 S. 45. Thietmari Chron. VIII c. 52 (ed. Kurze p. 225): „Tunc imperator et archiantistes (Gero archiep. Magd.), a quibus sperabam auxilium, iusserunt mihi, deus scit invito, qui his resistere non presumpsi, ut parochiam in orientali parte Mildae fluminis iacentem, id est in burgwardis Bichni et Vurcin Eilwardo (episc. Misn.) concederem et, quam ille in occidentali ripa tunc teneret, mihi hoc nunquam desideranti relinqueret.“

<sup>5)</sup> „Sed cum ego multa sepe questus sim imperatori de parte meimet parrochia ab ecclesia Misnensi iniuste ablata et scriptis restituta, cumque bona inde mihi profutura sperarem, aliter quam ratus sim hoc evenire cognoscebam.“

Mulde gelegene Stück näher zu bestimmen. Da sich nirgendwo eine Andeutung findet, daß Meißen jemals — sei es nun seit 968, sei es seit 981 — links der Mulde einen zu seinem Sprengel gehörigen Landstrich besessen hat, so vermute ich, daß hier ein Schreibfehler vorliegt. Entweder wird zu lesen sein „quam in orientali ripa (Mildae) ille tunc teneret“ oder „quam in occidentali ripa (Caminizi fluminis) ille tunc teneret.“ In beiden Fällen würde darunter „das spitze Dreieck zwischen Chemnitz und Mulde“ zu verstehen sein, welches ursprünglich nicht zum Zeißer Sprengel gehört zu haben scheint, später aber zwischen Meißen und Zeiß-Naumburg geteilt worden sein mußte. Anders Falls müßte man annehmen, daß Meißen bei der Aufteilung des Merseburger Sprengels auch auf der Westseite der Mulde einen Landstrich erhalten hatte und nun diesen zurückzugeben veranlaßt wurde, damit durchweg die Mulde die Grenze zwischen beiden Bistümern würde. Man könnte da am ehesten an das südlichste Stück des Merseburger Sprengels zwischen Wyrä und Mulde mit Priesnitz, Kohren, Geithain, Penig und Rochsburg denken. Dieser Punkt wird wohl niemals völlig aufgeheilt werden können.

Was nun schließlich Magdeburg betrifft, so hat es, gleich Meißen, trotz der vom Erzbischof Cagino ausgesprochenen Bereitwilligkeit zur Herausgabe seines Anteils des alten merseburgischen Sprengels<sup>1)</sup> anfangs nichts zur Verwirklichung seines Versprechens getan, obwohl der König ihm im voraus zur Entschädigung für den durch die Zurückgabe des ehemals merseburgischen und nunmehr magdeburgischen Sprengelanteils bevorstehenden Verlust schon am 24. Febr. 1004 die Burg Chut mit ihrem ganzen im Gaue Zcudici (= Westschutizi) gelegenen Gebiete übertragen hatte.<sup>2)</sup> Diese Burgwart Chut ist von sämtlichen Forschern bisher falsch, nämlich auf Taucha bei Leipzig, gedeutet worden. Es kann aber nur Gotha bei Eilenburg darunter verstanden werden, welches seit 1004 zum Magdeburger Sprengel gehört hat und dem Gaue Quesizi einverleibt worden ist, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe.<sup>3)</sup>

Nach wiederholten Bemühungen des Bischofs Chietmar, durch die Gnade des Königs Heinrich II. die seinem Bistum entzogenen Gebietsteile wieder zu erlangen, und nachdem an Stelle des im Jahre 1012 verstorbenen Erzbischofs Cagino den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg Gero eingenommen hatte, gelang es ihm in Bezug auf die Grenzberichtigung einen Erfolg zu erzielen. Auf der Reise von Meißen nach Zörbig erinnerte er am 25. October 1015 während ihres Aufent-

<sup>1)</sup> Thietmar Chron. VI, 1. (SS. III, 805): „ipse (Tagino) quicquid antecessor suus iniuste de hac auferre presumpsit ecclesia, renovationi eiusdem arridens reddidit.“ Hier ist „reddidit“ wie Poßse S. 337 richtig bemerkt, nur als eine Wiedererstattung auf dem Papier anzusehen, denn von der Verwirklichung des Versprechens verlautet nichts.

<sup>2)</sup> Cod. dipl. Sax. Reg. I, 1, 55 u. Kehr, Urkb. des Hochstifts Merseburg Nr. 30, S. 31 u. 32: „Sed ne per nos eadem sacri archiepiscopi sedes quasi imminuta damnatum pati videretur, quedam nostri servitii et regie proprietatis loca in provincia Zcudici sita . . . . contulimus, . . . . id est quandam civitatem nomine Chut cum toto eius territorio sive burgwardio . . .“

<sup>3)</sup> Größler, Die Einteilung des Landes zwischen unterer Saale und Mulde in Gaue und Archidiakonate (Mitteil. des Ver. f. Erdkunde zu Halle a. S. 1905, S. 43 Anm. 2.)



halts in Machern (zwischen Taucha und Wurzen)<sup>1)</sup> den Erzbischof Gero an seine Versprechungen, und Gero erfüllte sie wenigstens zumteil, indem er ihm unter Überreichung seines Krummstabes die Pfarrherrlichkeit über die vier Burgbezirke Scheuditz, Gottge (später Leipzig), Püchen und Wurzen verlieh.<sup>2)</sup>

Der auf diese Weise dem Bistum Merseburg zurückerstattete Landstrich umfaßte in unverkennbarer Reihenfolge von West nach Ost die nördlichen Burgbezirke des Gaues Westchutizi und die anstoßenden des Gaues Ostchutizi, d. h. die südlichsten des bisher von Magdeburg besessenen merseburgischen Sprengelteils, wie es ja ganz natürlich war, daß nur unmittelbar an den Merseburger Sprengel angrenzende Bezirke zurückgegeben wurden, wenn noch eine Anzahl von ihnen zurückbehalten wurde. Die urbs (= Burg) Cotuh hat den Forschern bisher viel Kopfzerbrechen gemacht. Man wollte darin entweder Gautsch (südlich von Leipzig oder Taucha (nordöstlich von Leipzig) erblicken. Aber diese Gleichsetzung ist schon sprachlich unzulässig, denn ersteres hat in den Urkunden die ältere Form Kusaz, letzteres die Form Tuch. Ich erkenne in Cotuh die wüste Stelle Gottge zwischen Leußsch und Leipzig, als Wasserburg in dem Gewirr der Wasserarme zwischen Luppe und Elster gelegen, die aber nach dem Emporkommen von Leipzig spätestens um die Mitte des 11. Jahrhunderts diesem seinen Rang als Bezirksvorort hat abtreten müssen, da bereits 1050 burwardum Libizken in pago Szudici urkundlich erscheint. Setzen wir also für Cotuh Leipzig, so ergibt sich, daß die Aufzählung Chietmars genau die Reihenfolge von Westen nach Osten einhält.

Wenn nun auch ein mindestens ebenso großer Teil von dem Erzbischof noch zurückbehalten wurde, nämlich die Burgbezirke Düben, Pouch, Löbnitz, Tiefensee und Eilenburg (zu beiden Seiten der Mulde unterhalb von Wurzen), also der Gau Siusili und das nördlichste Stück des Gaues Ostchutizi, so war doch Chietmars Herz so von Dank erfüllt, daß er den in Zörbig sich einfindenden Lehnleuten des Erzbischofs das Wohlwollen desselben zu rühmen sich gedrungen fühlte. Aber seine Freude sollte bald gründlich getrübt werden, denn am 22. Febr. 1017 bekam er zu Magdeburg vom Kaiser den Befehl, den auf der Ostseite der Mulde gelegenen, vor kaum 1½ Jahren von Magdeburg zurückerlangten Pfarrbezirk, bestehend aus den Burgwarten Püchen und Wurzen, an das Bistum Meißen abzutreten, wie schon früher erwähnt worden, gegen eine ihm ganz unzulänglich erscheinende Entschädigung. Obwohl er nun auf das seinem Bistum noch Zustehende keineswegs Verzicht leistete, sondern seine Ansprüche aufrecht erhielt,<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Poßte sagt a. a. O. S. 341 Anm. 117, die Lage des locus, qui Mucherini dicitur, sei zweifelhaft, da dieselbe weder für Mockrehna, noch Machern oder Möckern passe. Aber dieser Zweifel ist ganz unbegründet, denn Machern liegt genau auf der Verbindungslinie Meißen-Zörbig.

<sup>2)</sup> Thietmari Chron. VII, 16 (SS. III, 843): „Ibi tunc ego de promissis dulcibus eum ammonens, percepi ab eodem cum baculo eius, quem hodie teneo, parrochiam super has IIII urbes: Scudizi, Cotuh, Bichini et Vurcin, de residuis V: Ilburg, Pauc, Dibni, Liubanici et Geserisca differens ac in posterum dicens relicturnum.“ (Letztere Bemerkung ist von späterer Hand nachgetragen.)

<sup>3)</sup> Thietm. Chron. VII, 37 (SS. III, 853): „Id quod residuum fuit, tunc nullo modo dereliqui.“

so blieb es schließlich doch bei der vom Kaiser verlangten Änderung. Meißen behielt die beiden Burgbezirke, ja es gelang ihm sogar, was noch mehr zu verwundern ist, in der Folge durch eine Reihe frech gefälschter Urkunden auch noch verschiedene Teile des magdeburgischen und brandenburgischen Sprengels dem seinigen anzugliedern. Doch auf diese späteren Begebenheiten kann hier nicht eingegangen werden. Die Erweiterung des Meißener Sprengels hat sich folgendermaßen vollzogen. 981 hatte Meißen bei Auflösung des Merseburger Sprengels, wie schon bemerkt worden, den südlichen, von der Ehemnitz bis zur Elbe bei Strehla reichenden Teil des Gaues Ostschutizi erhalten, ihn bei der Wiederherstellung Merseburgs im Jahre 1004 nicht nur nicht herausgegeben, sondern auch 1017 die beiden Burgwartbezirke Wurzen und Püchen dazu erhalten, so daß bis unterhalb Wurzen die Mulde die Grenze zwischen Meißen und Merseburg wurde, und außerdem — vielleicht schon 981 — den größeren südöstlichen (bis dahin magdeburgischen) Teil des Gaues Nisizi beiderseits der Elbe, von Mühlberg und Strehla bis zur Mündung der schwarzen Elster mit den Erzpriesterstühlen Mühlberg, Herzberg, Corgau, Elßden, Prettin und Schmiedeberg. (Im Jahre 1163 wird ausdrücklich bemerkt, daß Prettin [östl. der Elbe] in der Diöcese Meißen liege — Gersdorf, Cod. dipl. Sax. Reg. I, 57.) — Damit aber nicht genug, denn in den Jahren 1063—1066<sup>1)</sup> gelang es ihm durch Herstellung gefälschter Urkunden eine abermalige Erweiterung seines Sprengels zu erreichen. In dem damals festgesetzten Grenzvertrage wurde nämlich nach der Grenzbestätigungsurkunde des Papstes Innocenz II. die Grenze zwischen den Sprengeln Magdeburg und Meißen folgendermaßen festgesetzt: „Von einem Steine an der Südseite der Burgwart Püchen bis nach Wisennasfo(r)t, von da bis zum Gewässer Circuisinzi und von da bis zur Elbe.“<sup>2)</sup> Da der Ort Wisennasfo(r)t allgemein an der Mulde zwischen Alt-Jehnis und Raguhn angelegt wird und unter dem Gewässer Circuisinzi der Schmerzbach verstanden werden muß, welcher von Schköna (nördlich von Düben) nach Söllnits a. d. Mulde zu fließt, so sind damals die Burgwartbezirke Düben und Pouch ebenfalls an Meißen gekommen. Darum erscheinen in der Meißner Archidiakonatsmatrikel späterhin Burgkennitz, Cornau und Schköna als die nördlichsten Orte der praepositura Wurzen. Von Hohenlubaß bei Schköna lief dann die Grenze unter teilweiser Benutzung des Oberlaufs des Oppienschen Baches zwischen Gomlo und Knieß hindurch westlich von Globig bis zur Elbe, so daß nur die Gaue Werliazi bzw. Suselzi und Wolauki (= die Präposituren Mildenstein und Pratau) bei Magdeburg verblieben. Diese erschlichene Grenze ließ sich dann Meißen 1137 nochmals

<sup>1)</sup> Zur Zeit des Erzbischofs Wernher von Magdeburg (seit 1063) und des Bischofs Bruno von Meißen (bis 1066). Vgl. hierzu die überzeugenden Ausführungen von Posse, Markgrafen von Meißen, S. 343 ff.

<sup>2)</sup> Wortlaut: „Ad utriusque ecclesiae firmam pacem atque quietem Magdeburgensis ecclesia suis finibus sit contenta, a lapide scilicet posito ad australem partem cuiusdam Burchstal, quod dicitur Bichin, inde ad Wisennasfot, inde ad aquam, quae vocatur Circuisinzi, inde ad Albiam fluvium, et sic protenditur usque Magdeburg.“ (Cod. Dipl. Sax. Reg. II, 1, 46. Urk. vom 2./10. 1137.)

vom Papst Innocenz II. bestätigen. Wir kehren nunmehr zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Darstellung zurück, zur Beantwortung der Frage, ob und welche Fortschritte inzwischen die Bekehrung der Slawen gemacht hatte.

Im Bistum Meissen war die Lage geradezu trostlos. Der dortige Bischof Eido (oder Eiko, von 992—1015) berichtete dem Kaiser, seine Kirche sei infolge der häufigen feindlichen Verwüstungen verödet und beinahe zu nichte geworden, so daß sie eigentlich nur dem Namen nach noch fortbestehe. Außerdem sei sie von den Feinden dermaßen ausgeraubt, daß dem geistlichen Stande weder die gebührende Ehre noch irgend eine Nutznießung von seinen Gütern erwiesen werden könne.<sup>1)</sup>

Nach 23 Jahren unaussprechlicher Mühsal, von welcher Thietmar eine ausführliche Schilderung entwirft, sprach Eido wiederholt das Uerlangen aus, man möge ihn ja nicht in Meissen begraben, weil er Angst vor künftiger Uerwüstung hatte. Allenfalls hielt er Zolditz (a. d. Mulde), wo der christliche Märtyrer Magnus — oder auch nur ein Teil seines Leibes — seine Ruhestätte gefunden hatte, für sicher genug, um sich dort ebenfalls beerdigen zu lassen. Aber Markgraf Hermann, der gerade umgekehrt der Meinung war, es werde Meissen zum besondern Schutze gereichen, wenn der Körper Eids dort verbleibe, ließ ihn nach seinem Code in Meissen bestatten.<sup>2)</sup> Beiläufig sei bemerkt, daß die Meinungen darüber auseinander gehen, ob Thietmar hier den heiligen Magnus oder einen (nicht mit Namen genannten) großen Märtyrer Christi hat bezeichnen wollen.

Da man von der Tätigkeit der Nachfolger dieses Bischofs gar nichts weiß, so ist zu vermuten, daß sie infolge der unsichern Zustände in ihrem Sprengel gar keine haben ausüben können, zumal in den beiden benachbarten, viel günstiger hinsichtlich des Schutzes gelegenen Bistümern Merseburg und Zeitz die Dinge nicht viel anders lagen. Wie dem Bischof Eid Meissen ein unheimlicher Ort geworden war, wo er nicht einmal begraben sein wollte, so erschien auch den Bischöfen von Zeitz dieser Ort mehr und mehr als ein gefährdeter Sitz, so daß sie mit der Verlegung an einen besser gesicherten Ort ganz einverstanden waren. Im Jahre 1028 wurde auf Betreiben des Kaisers Konrad II., von dem Lepsius sagt,<sup>3)</sup> daß er mit Recht als der Wiederhersteller des wankenden Bischofsthrones bezeichnet werden könne, der Bischofsitz von Zeitz nach Naumburg an der Saale verlegt. Der genannte Kaiser rechnet in seiner Bestätigungsurkunde vom

<sup>1)</sup> „Eiko nobis innotuit, eandem ecclesiam . . . crebra hostium devastatione desolatam ac pene ad nichilum ita fuisse redactam, ut nomine tantum solo praeesset, reliqua autem de rebus territorii appertinentia ita ab hostibus fuisse direpta, ut ordini ecclesiastico nec honor debitus aut utilitas aliqua diutius inde exhiberi potuisset.“

<sup>2)</sup> Thietm. Chron. VII:

„XXIII annos et amplius labore ineffabili vivens . . . . ., ut nunquam ad Misni poneretur, multum rogavit. Id namque semper in mente ob timorem futurae desolationis desideravit, ut ad locum Coldici dictum, ubi Christi Magnus martyr corporaliter requiescit, et ipse mereretur tumulari. Sed comes Herimannus sperans precibus eiusdem locum sibi a Deo paratum adituvari . . . ibidem fecit eum deponi.“

<sup>3)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg, S. 197, und Lepsius, Der Dom zu Naumburg, S. 45. Naumburg 1822.

17. Dez. 1032 Zeit zu den von seinen Vorgängern begonnenen, aber nunmehr wankenden und in ärmlichster Verfassung befindlichen Kirchen, die sich nur mit Mühe bis auf seine Zeit erhalten hätten und darum ganz besonders seiner Hilfe bedürften, und versichert, die Verlegung des Bischofsstuhls habe nur zur Sicherung des Friedens und zur Kräftigung der Religion (*propter pacis firmitatem et religionis augmentum*) stattgefunden.<sup>1)</sup> Noch ausführlicher, aber zumteil unter wörtlichem Anschluß an die Urkunde seines Vaters, äußert sich in einer Urkunde vom 31. März 1051 Kaiser Heinrich III. über die Ursache dieser Verlegung. Er wiederholt zunächst die Äußerungen seines Vaters über den wankenden, ärmlichen Zustand des Bistums und fügt dann hinzu, sein Vater sei damals hauptsächlich darauf bedacht gewesen, die feindlichen Einfälle der Heiden (vom Sitze des Bischofs) fernzuhalten; darum habe er nach vorheriger Beratung mit den Fürsten des Reichs den Bischofsstuhl nach dem von den Einfällen der Heiden weiter entlegenen Naumburg verlegt.<sup>2)</sup> Und Papst Johann XX. begründete im März 1032 seine zu dieser Verlegung erteilte Genehmigung mit dem Satze, einer heiligen Kirche, die des Schutzes bedürfe, könne dieser bei zwingender Not (*cogente necessitate*) nicht versagt werden, und darum sei er damit einverstanden, daß der Bischofsstuhl von Zeitz nach Naumburg, einem befestigten und den üblichen Verheerungen und Beutezügen der Feinde weniger ausgesetzten Ort (*in Nuenburgum locum munitum et ab hoste solito depredari eum — sc. episcopatum — remotum*), verlegt werde, wozu auch der von dem Anblicke jener täglich stattfindenden Verheerungen selbst ergriffene Erbe des Herzogs Wichard<sup>3)</sup> — es ist also Markgraf Hermann gemeint —, weil er die tägliche Verwüstung jenes heiligen Ortes nicht habe ertragen können (*cotidianam desolationem illius — sc. loci sancti — non ferens*) seine Zustimmung gegeben habe.<sup>4)</sup>

Auch in der Bulle, durch welche derselbe Papst im Jahre 1032 dem Bischof Hildiward von Naumburg die Gültigkeit der Verlegung bestätigte, wird hervorgehoben, daß diese zum großen Nutzen und zur Sicherheit der ihm anvertrauten

<sup>1)</sup> H. a. O.: „*is (sc. ecclesis) maxime succurrendum esse non dubitamus, quae, a nostris antecessoribus inchoatae, nutantes et pauperrimae vix ad tempora nostra duraverunt.*“

<sup>2)</sup> Lepsius, *Der Dom zu Naumburg*, S. 46: „*Pater meus Cunradus . . . episcopatum in Cicensi loco a venerabili Ottone imperatore constructum, nutantem et vix ad sua tempora purtantem (!) ad Nuenburg propter pacis firmitatem et religionis augmentum et temporalium rerum supplementum . . . transtulit.*“ An späterer Stelle fügt Heinrich dann hinzu: „*opportunitates imperator considerans et maxime incursum hostilem paganorum desiderans declinare . . . sedem episcopalem cum omnibus pertinentiis de Ciza in Nuenburg ab hostili incursum remotum transtulit.*“ Dobe- necker (*Regg. Thur. I Nr. 796 Anm.*) erklärt diese Urkunde für eine Fälschung, geschrieben von einer Hand des 12. Jahrh. unter Benutzung älterer Fälschungen. v. Heinemann und Ficker dagegen halten die Urkunde für echt, deren Schilderung der Zustände im Bistum zweifellos der damaligen Wirklichkeit entspricht.

<sup>3)</sup> Natürlich ist unter diesem Herzog Wichard der Markgraf Eckart I. von Meißen, der Vater der Markgrafen Hermann und Eckart II. von Meißen zu verstehen.

<sup>4)</sup> Lepsius, *Der Dom zu Naumburg*, S. 41 u. 42.

Kirche (pro magna utilitate et securitate ecclesiae tuae) geschehen sei.<sup>1)</sup> Um jedoch die bisherige Stiftskirche in Zeitz nicht verfallen zu lassen, ordnete er an, daß an Stelle des nach Naumburg übersiedelnden Domkapitels ein der bischöflichen Kirche in Naumburg untergeordnetes Kollegiatstift in Zeitz errichtet werde. Das geschah denn auch, aber trotz der vom Papste hinzugefügten Mahnung, die Kanoniker (in Zeitz) sollten als Söhne des Friedens ihrer (nunmehrigen) Mutter (in Naumburg) immerdar unterwürfig und gehorsam sein, entstanden zwischen beiden Kapiteln in der Folge langwierige Streitigkeiten, die erst unter Bischof Engelhard im Jahre 1230 völlig beigelegt wurden.<sup>2)</sup>

Es kennzeichnet die Zustände des 11. Jahrhunderts, daß noch 80 Jahre nach der Uerlegung (1108) der Bischof Walram von Naumburg, der von 1089—1111 den bischöflichen Stuhl inne hatte, auf einer Inspektionsreise die kirchlichen Zustände in Zeitz höchst kläglich fand, was ihn veranlaßte, dem Altar Sct. Peters in der Stiftskirche zu Zeitz (in utilitates fratrum Cicensium ad altare sancti Petri) das Dorf Tuchin (höchst wahrscheinlich das Dorf Taucha am Rippach im Kreise Weißenfels) nebst mehreren kleinen Dörfern zu schenken, die er auf neu umgerissenem Waldboden hatte anlegen lassen. Er begründet diese Schenkung mit der Notwendigkeit, den Gottesdienst, den er bei jener Kirche (also in Zeitz!) fast vernichtet gefunden habe, „zu fördern“<sup>3)</sup>.

Weiter aufwärts an der Saale waren die Fortschritte des Christentums im 11. Jahrhundert noch geringer, denn die Bevölkerung des Sorbenlandes war hier noch ebenso heidnisch, wie zur Zeit der Ottonen. Berichtet doch der Erzbischof Anno von Köln in den Jahren 1071 und 1074 von den Bewohnern des Orlaugaus auf der rechten Seite der oberen Saale, die Leute jener Gegend seien in der christlichen Religion noch sehr zurück und beinahe noch Heiden. Darum habe er bei dem an der Saale gelegenen Orte Saalfeld ein Kloster Benediktinerordens errichtet, um durch dasselbe dem Bekehrungsgeschäfte einen besseren Fortgang zu verschaffen<sup>4)</sup>. Im Pleißengau hatte zwar schon vor 1066 ein Graf Bruno nahe bei Schmölln (Zmulna) nach Ausweis einer Urkunde Königs Heinrichs IV. eine

<sup>1)</sup> Ebenda S. 43.

<sup>2)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 195 u. 139 Anm. 42. — Allerdings erklären fast alle Diplomaten, z. B. Breßlau (Kanzlei Konrads II., Bd. II, Excurs II, Diplom. Unterl. § 8) diese Bulle für eine — nach den Schriftzeichen zu schließen — gegen Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts hergestellte formelle und sachliche Fälschung, deren Zweck in den Sätzen erkennbar sei: „universi successores tui a Nuenburk (= Nuenburgensi) clero et populo elegantur atque ad eundem titulum regulariter consecratur“, ferner: „canonici (Cizae) substituuntur“, aber die vorher geschilderten allgemeinen Zustände des Bistums sind ohne Zweifel richtig dargestellt, denn sie werden durch die Urkunde Kaiser Konrads vom 17. Dez. 1032 im wesentlichen bestätigt, und überdies hat auch nach Breßlaus Ansicht der Fälscher eine echte Vorlage benutzt, wahrscheinlich eine Bulle Johannes XIX. (1024—1033), nicht aber die Fälschung hergestellt, wie Poßle (Cod. Dipl. Sax. Reg. I, 1 S. 62 Nr. 391) vermutet.

<sup>3)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 236 und 237: „villulas de inculta silva per me elaboratas“ und „in augmentum divini servitii, quod bene (tatt paene!) adnihilatum inveni.“

<sup>4)</sup> v. Schultes, Directorium diplom. I, 187 und 193.

Abtei gegründet (abbatiam Zmulna . . . in pago Blisina in comitatu Ottonis marchionis), welche 'seine Mutter, die Kaiserin Agnes, dem Hochstift Naumburg übereignete,<sup>1)</sup> aber diese Abtei kann, wie sich bald zeigen wird, nicht lange bestanden haben. Dagegen hatte das von dem Markgrafen Wiprecht dem Jüngern von Groitzsch zu Pegau im Merseburger Sprengel gegründete und am 7. August 1096 eingeweihte S. Jakobskloster<sup>2)</sup> lange dauernden Bestand.

Ein besonders rühriger Förderer des Werkes der Heidenbekehrung muß der Bischof Günther von Naumburg (1079—1089) aus Wettinischem Stamme, ein Sohn des Grafen Gero von Brena und Lamburg und der Bertha von Groitzsch, gewesen sein. Dieser hat nämlich sowohl im Pleißengau in Altenkirchen, als auch zu Reichenbach im Vogtlande nach dem Zeugnisse des Bischofs Udo I. die ersten Pfarrkirchen aus Holz gebaut, also in der Zeit von 1079—1089<sup>3)</sup>. Nicht lange darnach aber gingen beide Kirchen infolge eines Brandes, den vermutlich heidnische Hand angelegt hatte, zu Grunde, aber Bischof Walram (Walram) [1089—1111] ließ die Kirche zu Altenkirchen aus Holz, die zu Reichenbach aus Stein wieder aufbauen und bestätigte nochmals den Umfang ihres bereits vom Bischof Günther festgesetzten Pfarrsprengels.<sup>4)</sup> Der Reichenbacher Sprengel umfaßte darnach 17 Dörfer, von denen eins Waldkirchen (Waltkirkin) auch schon, wie sein Name beweist, mit einer Kirche ausgestattet war; der Altenkirchener dagegen, dessen Pfarrkirche bei den Umwohnern auch den Namen Aldcoztol oder Ztarecoztol<sup>5)</sup> führte, gar 30 oder 31 Dörfer, von denen eins, namens Zvenz, auch schon eine eigene Kirche hatte. Die erste und zweite Weihung dieser Kirche hatte, wie Bischof Udo ausdrücklich bemerkt, noch zu Zeiten des Kaisers Heinrich IV., also vor dem Jahre 1106 stattgefunden.

Nicht viel besser stand es um die Verbreitung des Christentums im Slawenlande selbst noch in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts, wenigstens in den Gegenden, welche nicht in unmittelbarer Nähe der Saale lagen. Etwa um

<sup>1)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 122. Dobenecker (Regg. Thur. I Nr. 854 Anm. 3) meint, abbatiam sei wohl nur dem Schreiber der Urkunde des 12. Jahrhunderts zu verdanken, der auch die Aufschrift „traditio abbatie Zmelne“ geliefert habe. Doch diese Annahme greift zu weit. Das Urteil der Diplomatiker darüber, ob die Urkunde Original sei oder nicht, ist kein übereinstimmendes.

<sup>2)</sup> Annal. Pegav. SS. XVI, 245.

<sup>3)</sup> Lepsius, Bisch. von Naumburg S. 246: „Eodem vero in loco (Aldenkirchen) . . . sicut ueridica ueterum relatione didici, felicis memorie dominus Gunterus predecessor meus sancte nuenburgensis ecclesie episcopus primus ex lignis fabricatam ecclesiam consecrauerat, dote et eisdem terminis villarum, quas posuimus, banno firmauerat.“

Genau dasselbe und mit denselben Worten und in demselben Jahre berichtet Bischof Udo I. auch von der Sct. Marienkirche zu Reichenbach im Vogtlande. (Ebenda S. 244 u. 245.)

<sup>4)</sup> Lepsius, Bischöfe v. Naumburg, S. 244 u. 245: „dominus Balrabanus ecclesie nostre Episcopus eandem ecclesiam (Reichenbach) lapideam exstructam incendio pereunte priore consecrauit et dote prima et terminis eisdem sub anathematis uinculo ad exemplum antecessoris sui roborauit“. So lautet auch der Bericht über die Altenkirchener Kirche, nur daß hier die zweite wiederum als eine hölzerne (lignea) bezeichnet wird.

<sup>5)</sup> Hauck (a. a. O. IV, 561 Anm. 2) hält den Nebennamen von Altenkirchen, nämlich Aldcoztol, für einen wendischen. Es ist aber offenbar ein deutscher = der alte Gottesstuhl. Der zweite Name, Ztarecoztol, ist demnach ein wendisch-deutscher Zwittername.

das Jahr 1110 richteten sämtliche Bischöfe der magdeburgischen Kirchenprovinz, ihren Erzbischof Adalgot an der Spitze, samt allen Großen und Vasallen Ostfachsens an alle sächsischen, fränkischen, lotharingischen und flandrischen Bischöfe, Fürsten und Herren die inständige Bitte, sie möchten, dem Beispiele der Bewohner Frankreichs folgend, welche die heilige Stadt (Jerusalem) befreit hätten, die christliche Kirche des Ostens von ihren Drängern erretten und ihnen gegen die barbarischen Heiden zu Hilfe eilen, welche häufig in ihr Land einfielen und da auf alle Weise plünderten, schändeten und mordeten. Manche Christen würden durch alle nur denkbaren Martern gequält; manchen rissen die Heiden die Eingeweide heraus, schnitten ihnen Hände und Füße ab, bänden sie an und riefen dann: „Wo ist ihr Gott?“ Einige hingen sie an Galgen und ließen sie elendiglich am Leben, die aber dann durch Abschneiden einzelner Gliedmaßen gequält und zuletzt durch Aufschneiden des Bauches der Eingeweide beraubt würden. Wieder andere enthaupteten sie und würfen dann deren Häupter ihren Götzen vor; noch anderen zögen sie bei lebendigem Leibe die Haut ab, rissen ihnen die Kopfhaut herunter und übten, mit dieser Haut verlarvt, allerlei Räubereien, indem sie sich für Christen ausgäben. Bei ihren graufigen Mahlzeiten pflegten sie zu sagen: Pripegala verlangt Köpfe! Ihm muß geopfert werden! (Dieser Pripegala<sup>1)</sup> sei derselbe Götze, wie Priapus oder Baal-Peor.) Wenn sie dann solche greulichen Opfer an den entweihten Christenaltären dargebracht hätten, riefen sie unter furchtbarem Triumphgeheul: „Heil uns, Pripegala hat gesiegt, Christus ist überwunden!“ Um dieser fortwährenden Qual oder doch wenigstens der Furcht vor ihr ein Ende zu machen, möchten doch alle, die ihnen Hilfe bringen wollten, am Sonnabend der Betwoche<sup>2)</sup> zu Merseburg in Ostfachsen zu ihnen stoßen. (Da Merseburg der Sammelplatz sein sollte, so darf man annehmen, daß der Zug gegen die heidnischen Sorben — in der weiteren Bedeutung des Namens — gehen sollte und daß bei diesen die geschilderten heidnischen Greuel im Schwange waren.) So schlecht nun die heidnischen Gegner seien, so wisse man doch aus dem Munde kundiger Leute, daß ihr Land gut und fruchtbar sei. Dort könne man also den besten Boden für Ansiedelungen haben (optimam terram ad inhabitandum acquirere)<sup>3)</sup>.

Über wenig Schriftstücke sind so oft wechselnde Meinungen hervorgetreten, wie über den Aufruf der Bischöfe aus der magdeburgischen Kirchenprovinz. Es sind ihm, wie der neueste Beurteiler Cagl (sagt<sup>4)</sup>), in ziemlich gleichem Maße Zweifler und Uerteidiger erstanden. Bedenklich erschienen die zweifellosen Übertreibungen und die schwülstige Sprache. Aber Gersdorf<sup>5)</sup> und Wattenbach<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Nach Gersdorf ist Pripegala ein Beinamen der Ziwj oder Siwa, der Gottheit des irdischen Lebens bei den Slawen. (v. Heinemann, Cod. Dipl. Anh. I p. 138, Anm.)

<sup>2)</sup> Die Betwoche begann am fünften Sonntage nach Ostern.

<sup>3)</sup> Gersdorf, Cod. Dipl. Sax. Reg. II, Hauptteil I, 43—45. — v. Heinemann, Cod. Dipl. Anh. I p. 137 Nr. 172. — Kehr, Urkb. des Hochstifts Merseburg I, S. 75, Nr. 91.

<sup>4)</sup> Cagl, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde XXX, S. 183—191. 1905.

<sup>5)</sup> Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meissen im Cod. Dipl. Sax. Reg. II, Hauptteil I, 43, Nr. 40, S. 45.

<sup>6)</sup> Wattenbach im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde VII, S. 621 ff.

sprachen sich zugunsten des Schriftstücks aus. Auch Brückner<sup>1)</sup> erklärte den Menschenopfer heischenden Unhold Pripegala für eine durchaus verbürgte lokale Bezeichnung des slawischen Götzen. Infolge davon bezeichnete auch Breßlau<sup>2)</sup> die Urkunde als eine in ihrer Echtheit nicht mehr antastbare. Kehr<sup>3)</sup> wagt kein bestimmtes Urteil abzugeben. Zurschmann<sup>4)</sup> verwertet das Schriftstück als echt, Hauck<sup>5)</sup> dagegen will es nicht als brauchbare Quelle gelten lassen. In der Voraussetzung, daß die Feinde, gegen die es gerichtet sei, nur die Liutizen sein könnten, in deren Bereiche die älteren Kirchen längst zerstört gewesen seien und daß der Aufruf nicht in die Verhältnisse des beginnenden 12. Jahrhunderts passe, hält er ihn für eine Fälschung, die zur Zeit des zweiten Kreuzzugs durch das Auftreten Bernhards von Clairvaux hervorgerufen sei und zu den Agitationsmitteln für den Wendenkreuzzug von 1147 gehört habe.

Aber die Voraussetzung, daß er sich nur auf die Liutizen beziehen könne, ist in keiner Weise bewiesen. Ich halte es für weit wahrscheinlicher, daß er sich auf die Sorben zwischen Saale und Elbe bezieht, zumal, wie Cagl ganz richtig hervorhebt, der Verfasser des Schriftstücks hauptsächlich die Verdrängung der Feinde und die Besitzergreifung ihres Landes, also dessen Neubefiedelung im Auge hatte. Diese Neubefiedelung aber begann, wie ausdrücklich hervorgehoben werden muß, in den Bistümern Merseburg und Naumburg und wurde dann auch in den magdeburgischen Gebietsteilen nachgeahmt, wie bald gezeigt werden wird. Weiter kommt in Betracht, daß Merseburg als Sammelplatz für die Kreuzfahrer, wie schon von mir bemerkt worden, nicht auf einen Kriegszug gegen die Liutizen, sondern gegen die Sorben deutet.

Was sodann die Aufzählung der Adressaten angeht, welche die sonst streng gewahrte Anordnung nach Rangstufen ganz bei Seite setzt, so hatte sie schon Gersdorf ganz zutreffend durch den Nachweis erklärt, daß ihre Reihenfolge eine geographische von der Elbe bis nach Flandern ist, für welches Land in der Urkunde auffällig und einseitig eine starke Zuneigung hervortritt. Über Halberstadt, Hörter, Lorvey (mit einem Absteher nach Minden), Paderborn, Köln, Aachen, Lüttich, Courmay bis nach Brügge hin weist Cagl (S. 188) die in der Urkunde genannten Personen und als Zeitgrenze die Jahre 1107—1109 nach. Als Verfasser denkt er sich einen auf altmärkischem (?) Boden tätigen flandrischen Geistlichen, der, von lebhaftem Heimatsgefühl durchdrungen, noch lebhaft Beziehungen zu seinem Geburtslande unterhalten habe. Darum zeichne er seine flämischen Landsleute allein durch ehrende Hervorhebung aus. Die vor ihnen genannten Adressaten bezeichneten nur den Weg, den der Bote habe nehmen sollen. Eine Beziehung auf Konrad III., an die Hauck denke, sei ausgeschlossen; vielmehr könne nur Heinrich V. gemeint sein.

<sup>1)</sup> Brückner im Archiv für slawische Philologie VI, 216—223.

<sup>2)</sup> Breßlau in den Forschungen zur brandenburgischen u. preußischen Geschichte I, S. 395.

<sup>3)</sup> Kehr, Merseburger Urkundenb. I, 75, Nr. 1, f. die Vorbemerkungen daselbst.

<sup>4)</sup> Zurschmann, Geschichte des Bistums Brandenburg S. 64.

<sup>5)</sup> Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, S. 599, Anm. 4.



Die Vermutung Cangis (S. 189), Erzbischof Adalgot selbst könne der flandrische Geistliche gewesen sein, der den Brief geschrieben habe, ist allerdings unhaltbar, denn Adalgot war nachweisbar ein Graf von Ueltheim. Dennoch wird er Recht mit seiner Vermutung haben, daß der Aufruf das Werk eines flämischen Geistlichen sei, der mit gewisser Vollmacht seiner kirchlichen Vorgesetzten gehandelt, diese aber überschritten habe.

Übrigens deuten auch die Namen der Aussteller des Aufrufs, nämlich Erzbischof Adalgot von Magdeburg, Bischof Albin von Merseburg, Walram von Naumburg, Herwig von Meißen, denen allerdings auch noch die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg nachfolgen, ferner die der weltlichen Herren (Graf Otto von Ballenstedt, Markgraf Wiprecht von Groitzsch und Graf Ludwig — doch wohl der Landgraf von Thüringen oder Graf Ludwig I. von Wippra —) darauf hin, daß der Feind, der ausgerottet werden sollte, die Sorben waren.

Welchen Erfolg diese Aufforderung gehabt hat, ist nicht bekannt.

Wenden wir nun den Blick weiter nach Norden! Aus dem Lande zwischen Elbe und Havel, also aus nächster Nähe des erzbischöflichen Sitzes Magdeburg, berichtet fast zur selben Zeit (im Jahre 1114) der Bischof Herbrecht von Brandenburg, er habe mit nur wenigen Leuten seines Gefolges in Verfolgung des heidnischen Götzendienstes und zur Ausbreitung des Christentums unzählige Götzbilder zerstört und an dem Orte Leitzkau (Lizecho) in der Provinz Morschene zwischen Elbe und Havel an der Grenze Sachsens zu Ehren der heiligen Gottesmutter Maria, der Apostel Peter und Paul und aller Apostel, ferner des h. Stephan, des ersten Märtyrers, und aller heiligen Märtyrer, auch des heiligen Bischofs Martin und aller heiligen Bekenner, die Eremitenmönche gewesen, weiter der heiligen Jungfrau Cäcilia und aller heiligen Witwen und Klosterfrauen eine hölzerne Kirche gebaut. Nachdem jedoch sein Schwestersohn Bernward und sein Kapellan Dietrich nicht lange darnach von Räubern getötet worden, habe er mit Rat und Beihilfe erlauchter Männer, deren Namen im Buche des Lebens verzeichnet stünden, eine steinerne Kirche erbaut und derselben den Zehnten zwischen den Flüssen Ihle (Neda) und Nuthe (Nutt) überwiesen und dazu noch ein Dorf zur Beleuchtung der Kirche.<sup>1)</sup>

Noch ungünstiger zeigen sich die Erfolge der Missionsarbeit, wenn wir erfahren, daß in demselben Jahre 1114 der Befehlshaber der erzbischöflichen Burg Loburg (Luburch) jenseit der Elbe unweit Magdeburg, namens Pribron, noch fast ganz Heide war, zumal da die Pegauer Jahrbücher dazu bemerken, daß man zu jener Zeit jenseits der Elbe überhaupt selten einen Christen gefunden habe.<sup>2)</sup> Da kann es denn auch nicht verwundern, wenn Magdeburg selbst noch im Jahre 1127 eine Stadt mit barbarischer Bevölkerung (*civitas gentium barbararum*) genannt wird.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Riedel, Cod. Dipl. Brandenb. A X, 69. — v. Müilverstedt, Regg. I, Nr. 910.

<sup>2)</sup> Annal. Pegav. (M. G. SS. XVI p. 253): „illis temporibus ultra Albiam rarus inveniebatur Christianus.“

<sup>3)</sup> v. Müilverstedt a. a. O. I Nr. 1019.

Und von Brandenburg gesteht Markgraf Albrecht der Bär im Jahre 1161, diese Stadt sei fast bis auf seine Zeit in Besitz der Heiden gewesen und durch Götzendienste geschändet worden.<sup>1)</sup>

Trotz solcher Widerspenstigkeit des slawischen Heidentums befremdet es doch, daß sogar noch über ein Jahrhundert später in der Altmark bei den dort wohnenden Slawen das Heidentum noch nicht ausgerottet war. Denn noch im Jahre 1235 erlaubte der Bischof von Halberstadt dem Propste von Diesdorf bei Salzwedel in einem seiner Dörfer eine Kirche zur Bekehrung der dortigen, noch immer in heidnische Bräuche verstrickten Slawen zu erbauen, um sie williger zur Annahme des wahren Glaubens zu machen.<sup>2)</sup>

War die Geistlichkeit an dieser unerhörten Rückständigkeit etwa ohne Schuld? Gewiß nicht. Denn es muß doch sehr befremden und wirkt ein eigentümliches Licht auf den Geist der damaligen Kirchenfürsten, wenn wir hören, daß der vielgepriesene, freilich auch heftig angefeindete Erzbischof Norbert von Magdeburg den Bischof Otto von Bamberg, als dieser auf seiner zweiten Reise zur Bekehrung der Pommern im April 1127 nach Magdeburg gekommen war, zwar ehrenvoll empfing, aber, wie Ebbo versichert, mit dem Gefühl der Eifersucht und des Neides, weil er, inmitten einer heidnischen Umgebung (in civitate gentium barbararum positus) noch keine Predigt unter diesen Völkern gehalten hatte, während der aus so weiter Ferne gekommene Otto es ihm darin zuvorzutun gedachte. Otto ließ sich aber nicht zurückhalten und wendete sich daher zunächst, nachdem er Norberts Segen empfangen hatte (!), nach dem Bistum Havelberg, welches damals durch Einfälle der Heiden so heruntergekommen war, daß dort nur noch schwache Reste des christlichen Namens zurückgeblieben waren. Als Otto in diese Stadt kam, wurde in ihr gerade das Fest des Gößen Gerovit gefeiert. Otto ließ darum den Stadthauptmann Witikind vor sich kommen und stellte ihn darüber zur Rede, daß er so etwas zulasse. Witikind entschuldigte sich damit, daß Erzbischof Norbert das Volk zur Knechtschaft zwingen wolle; dieses wolle aber lieber den Tod erleiden, als von ihm das Wort des Heils annehmen. Auf Witikinds Aufforderung predigte dann Otto in der Stadt und die Einwohner erklärten sich bereit, sich unter einem anderen Erzbischofe taufen zu lassen.<sup>3)</sup> Nach einer andern Nachricht wurde aber Otto an der Predigt gehindert, weil Norbert dieses Volk als zu seiner Diözese gehörig in Anspruch nahm und durch geheime Ränke (clandestinis quibusdam machinationibus)

<sup>1)</sup> v. Heinemann, Cod. Dipl. Anh. I No. 458 p. 334: „Urbs enim prenominata fere usque ad nostra tempora a paganis possessa et idolorum cultura incesta fuit, at Deo adiuvente et magno Christianorum labore cooperante cum multa sanguinis effusione nobilium nec non et aliorum ad possessionem Christianorum rediit, quocirca ampliolem illic innovande religioni operam dedi.“

<sup>2)</sup> Schmidt, Urkundenb. des Hochstifts Halberstadt I, S. 571 u. 572, Nr. 644 und II, S. 73 Nr. 765 ff. „cum homines quidam quarundam villarum . . . ad ecclesiam Distorp pertinentium nondum fidem catholicam ad plenum susceperint, sed adhuc quibusdam teneantur paganis ritibus irretiti.“

<sup>3)</sup> Ebbonis vita Ottonis episc. Babenb. L. VI cap. 3 (M. G. SS. XIV p. 861—862. v. Mülvstedt a. a. O. I p. 392 Nr. 1019.

jenem die Gelegenheit zur Predigt entzog, so daß Otto, um den kirchlichen Frieden zu wahren, sich der Predigt enthielt und nach Pommern weiter zog<sup>1)</sup> mit nicht weniger als 50 beladenen Wagen.<sup>2)</sup>

Wenn wir nun den Blick noch einmal nach dem Süden des Naumberger Sprengels richten, so finden wir im Uogtlande, in der Gegend von Plauen (in vico Plawe), in dem nach dem Dorfe oder Flüsschen Dobenau bei Plauen benannten Gaue Dobena an der oberen Elster, ganz ähnliche Zustände. Denn erst im Jahre 1122 oder nur kurz zuvor stiftete der Graf Adelbert von Eberstein in diesem von ihm beherrschten Gaue (in pago Dobna, qui dictioni eius sublacebat) auf Mahnung des Bischofs Dietrich von Naumburg (1111—1123) in Plauen zu Ehren des allmächtigen Gottes, der seligen Gottesmutter Maria und des heiligen Johannes des Täufers eine von ihm erbaute und von dem Bischof eingeweihte Kirche, die erste in dortiger Gegend, deren Sprengel sich nach SO zu an den von Reichenbach anschloß. Zum Pfarrer dieser Kirche bestellte er den Thomas, einen durch Kenntnisse und Lebenswandel ausgezeichneten Priester, von dem er hoffte, daß er die Umwohner immer völliger von ihrem heidnischen Irrglauben zum Weg der Wahrheit bekehren würde, und stattete die neue Missionskirche mit vielen Gütern und dem ganzen Zehnten des Gaues Dobena aus.<sup>3)</sup> Nicht viel früher (im Jahre 1118) hatte die Gräfin Bertha, die Tochter Wiprechts II. (des Jüngeren) von Groitzsch und Gemahlin des Grafen Dedo von Wettin, in ihrem Gebiete eine der Jungfrau Maria gewidmete Pfarrkirche in dem nordöstlich von Reichenbach an der Mulde gelegenen Zwickau erbaut, dotiert, durch den Bischof Dietrich von Naumburg einweihen lassen und dem (erst noch im Bau befindlichen) Kloster zu Bosau bei Zeit geschenkt mit der Bestimmung, daß jede Kirche, die einst innerhalb des Pfarrsprengels von Zwickau erbaut werden würde, ebenfalls dem Kloster Bosau untergeben und ihre Untertanen ihm zehntpflichtig sein sollten.<sup>4)</sup> Natürlich sollten diese in Aussicht genommenen Filialkirchen der Zukunft, ebenso wie die Mutterkirche in Zwickau, zunächst der Bekehrung der slawischen Umwohner dienen.

Die Erwähnung des Klosters Bosau mahnt uns, nun auch nach den Klostergründungen im ostsaalischen Lande Umschau zu halten. Wie schon erwähnt, hatte Markgraf Wiprecht von Groitzsch im Merseburger Bezirk jenes erste Kloster, welches Dauer hatte, außerhalb der Bischofsstadt im Jahre 1096 zu Pegau gegründet. Aber dieses blieb noch geraume Zeit das einzige und war auch nach der Gründung einiger andern ein verhältnismäßig weit vorgeschobener Posten.

<sup>1)</sup> Monachi Priefling. Vita Ottonis episc. Babenb. III c. 4 (M. G. SS. XIV p. 898). — v. Müllersfeldt a. a. O. S. 392.

<sup>2)</sup> Man ersieht hieraus, daß Otto das Bestreben Winfrieds nachahmte, auf die Heiden schon durch Pracht und Macht Eindruck zu machen. Auch in dieser Beziehung verdient er die ihm von Ebbo gegebene Bezeichnung: „prudens et sagacissimi ingenii.“

<sup>3)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 238: „Thomam sacerdotem, virum scientiis et moribus ornatum, qui eos ab errore gentilitatis plenius revocet et ad viam veritatis perfecte perducatur.“

<sup>4)</sup> Schöttgen u. Kreyfig, Diplom. II, 418, Schultes, Directorium diplomaticum von Oberhessen I, 245—247.

25—40 Jahre vergingen, ehe andere Klöster ihm im Hochstifte Naumburg nachfolgten. Im Bistum Meißen war außer dem Kollegiatstifte an dem Bischofsitze im ganzen 11. Jahrhundert kein Mönchskloster vorhanden, was den Bischof Herwig von Meißen veranlaßte, im Jahre 1114 ein Kloster in Wurzen zu gründen, also an der äußersten Westgrenze seines Sprengels.<sup>1)</sup> Die Vorgeschichte der beiden Klöster Bosau und Pforta wirft auf die Zustände im Naumburger bischöflichen Sprengel ein wenig erfreuliches Licht, wenn man auch den Bemühungen der Bischöfe Günther, Walraban und Theodorich (Dietrich) alle Anerkennung spenden muß. In der Nähe von Zeitz hatte zunächst Bischof Theodorich (1111—1123), welchem Abt Eckehard von Urach das Zeugnis gibt, daß er ein grundgelehrter Mann und überaus eifrig auf die Wohlfahrt der seiner Fürsorge anvertrauten Kirche bedacht gewesen sei,<sup>2)</sup> auf einem Hügel, den die Vorzeit nach Angabe des eben erwähnten Abtes Bosowa<sup>3)</sup> genannt hatte, nachdem dieser Hügel auf sein Geheiß von Gesträuch und Dornestrüpp gereinigt worden war, auf Veranlassung eines frommen Wenden — wohl der erste Fall der Art! —, der am Bischofs Hofe unterhalten wurde, zu Ehren der Jungfrau Maria, Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten eine Abtei erbaut. Der Wende hatte nämlich dem Bischofe angezeigt, die heilige Jungfrau sei ihm erschienen und habe ihm jenen Hügel als den Ort bezeichnet, auf welchem der Bischof ihr zu Ehren ein Kloster erbauen solle. Der Bischof säumte auch nicht, den Befehl der Himmelskönigin zu erfüllen. Schon 1114 wurde der Bau der Bosauer Klosterkirche begonnen und nach seiner Vollendung im Jahre 1122 von dem Bischof Theodorich eingeweiht, welcher nicht ahnen konnte, daß er an dieser von ihm selbst geweihten Stätte binnen Jahresfrist unter der Hand eines Meuchelmörders sein Leben aushauchen würde.

Im Kloster Bosau war nämlich ein junger Wende mit dem deutschen Namen Benno als Mönch oder Laienbruder aufgenommen worden, der wegen Ungehorsams und Mangels an Ehrerbietung gegen den Abt sich oft Strafe zuzog, ohne sich aber zu bessern. Als endlich dem Bischof Anzeige davon gemacht und auf dessen Anordnung dem Wenden eine ziemlich harte Züchtigung zuteil geworden war, ergrimmte dieser vor Zorn und Rachbegier. Als nun eines Tages der Bischof im Chor der Bosauer Kirche sich vor dem Altare niedergeworfen hatte, um ein stilles Gebet zu verrichten, wurde er von dem Wenden, der sich herbeigeschlichen hatte, überfallen und durch Messerstiche in den Rücken tödlich verwundet, so daß er nach

<sup>1)</sup> Schultes, Director. dipl. I, 237.

<sup>2)</sup> Mon. Germ. SS. VI, 261: „Claruit hoc tempore Dietericus Cicensis episcopus litteris adprime eruditus . . . , propugnator catholicus et in omni pastorali sollicitudine commissae sibimet ecclesiae desudans utilitatibus.“

<sup>3)</sup> H. a. O.: „in colle, quem antiquitas olim Bosowa nominaverat.“ Der Liber de fundatione monasterii Bosaugiensis (bei Mader 284) hat die Bezeichnung: „montem, qui Bosaugia dicitur.“ Ugl. auch Lepsius a. a. O. S. 147 ff. und S. 35. Die Wahl der Schutzheiligen (der Täufer und der Evangelist) weist deutlich auf die Aufgabe hin, die dem Kloster zugedacht war.

3 Tagen (am 27. Sept. 1123) seinen Geist aufgab. Vor dem Altar des Klosters, an der von ihm geweihten und dann durch den Meuchelmord entweihten Stätte, wurde dann Bischof Theodorich begraben.<sup>1)</sup>

Ähnliche üble Erfahrungen weist auch die Vorgeschichte des Klosters Pforta auf. Es ist schon erwähnt worden, daß bereits im Jahre 1066 zu Schmölln (Zmulna) im Pleißengau eine Abtei bestanden haben muß, die aber nicht lange Dauer gehabt haben kann. An demselben Orte hatte dann schon vor dem Jahre 1132 ein Graf Bruno ein Kloster gegründet, das er erst mit Benediktinerinnen, dann aber mit Benediktinern besetzt, auch mit beinahe dem dritten Teile des Pleißengaus ausgestattet hatte. Da aber beide sich einer üblen Wirtschaft schuldig machten, so hatte er die Benediktiner entfernt und Zistercienser aus Walkenried am Harz an ihre Stelle gesetzt. Aber auch diese, so sehr sie auch sonst dem in sie gesetzten Vertrauen entsprachen, konnten es in Schmölln nicht aushalten, weil sie von den rohen Umwohnern Unbill aller Art auszustehen hatten und sogar ihres Lebens nicht sicher waren. Darum trugen sie nach einigen Jahren dem Bischof Udo von Naumburg, der ihre Überführung nach Schmölln vermittelt hatte, die Bitte vor, er möchte sie nach Walkenried zurückkehren lassen, weil sie es inmitten des greulichen und unerträglichen Volks nicht länger aushalten könnten.

Der Bischof sah auch ein, daß Schmölln aus den angeführten Gründen kein geeigneter Aufenthalt für die Mönche sei, zumal das rohe und unausgeglichene Volk daselbst gar keine Lust bezeigte, sich zu Christo bekehren zu lassen und infolge davon der christliche Glaube in der Umgegend gar keine Fortschritte machte. Daher verlegte er um das Jahr 1137 das Kloster in die Nähe seines bischöflichen Sitzes Naumburg an den Ort Porten, das jetzige Schul-Pforta, wo es bald fröhlich aufblühte.<sup>2)</sup>

Über die Bedeutung des Namens Pforta, welcher in den ältesten lateinischen Urkunden nicht einfach Porta, sondern locus Portensis lautet, woraus sich schon ergibt, daß ursprünglich ihm nicht das lateinische Wort porta zu grunde liegt, ist ziemlich viel Unhaltbares geschrieben worden. Der Name ist ohne Zweifel ursprünglich slawisch, aber von den Zisterziensern gemäß ihrer Neigung, heidnische Namen in ähnlich klingende biblische oder lateinische zu verwandeln — so z. B. wurde der Name Sittichenbach in den Namen Sichern verändert und der Name Leiskau in Laetitia Dei — in den lateinischen Namen Porta verwandelt worden. Denselben slawischen Namen, wie Pforta, führten übrigens auch noch andere Ortschaften in slawischer Gegend, so z. B. das wüste Pforten bei Alsleben a. d. Saale, dessen Name 973 Purtin, später Porthen lautete; ferner Groß- und Klein-Pörthen bei Zeitz (1286 Porthen.)

Das starre Widerstreben der heidnischen Sorben gegen alle Bekehrungsversuche führte endlich zu der Erkenntnis, daß ohne gewaltsame Maßregeln diesem Volke gegenüber nichts auszurichten sei. An die Stelle der Bekehrungsversuche und der Bemühungen, zu überreden oder zu überzeugen trat nun der

<sup>1)</sup> Lepsius a. a. O. S. 36.

<sup>2)</sup> Böhmé, Urkundenbuch des Klosters Pforta I p. 4. Halle, O. Hendel, 1893.

Zwang. Wer nicht Christ werden wollte, wurde aus dem Lande getrieben, und deutsche Bauern wurden an die Stelle der slawischen Siedler gesetzt, deren wirtschaftliche Minderwertigkeit den Entschluß zu diesem Verfahren ohnehin empfahl. Von deutschen Bauern hatten die Grundherren weit höhere Einnahmen, obwohl diese sich persönlicher Freiheit erfreuten und nur zu verhältnismäßig geringen Leistungen an die Grundherren verpflichtet wurden. Aber sie waren fleißiger und betriebsamer, als die slawischen Smurden; sie rodeten die Wälder und schufen die Sümpfe in arbares Land um, und jedes neue Dorf vermehrte nunmehr die Einkünfte des Grundherrn. Nicht aber bloß die des Grundherrn, sondern auch die der Geistlichen. Und mit den neuen Dörfern vermehrte sich die Zahl der christlichen Kirchen. Denn die deutschen Einwanderer, die aus Gegenden kamen, die schon seit Jahrhunderten christlich waren, erbauten sich alsbald Kirchen, bestellten sich Priester zu geordnetem regelmäßigem Gottesdienst und durchsetzten so das fast durchweg noch heidnische Land mit größeren oder kleineren Gruppen von christlichen und zugleich deutschen Siedelungen. Auf diese Weise machte endlich das Christentum und das deutsche Volkstum zugleich deutlich wahrnehmbare Fortschritte, wenn auch in manchen Landesteilen das Wendentum sich in Sprache und Volksitte noch lange erhielt. Aber gegenüber der Ansiedelung zahlreicher deutscher Bauerschaften konnte es sich auf die Dauer nicht behaupten. Alle nord- und mitteldeutschen Stämme entsandten in das neu eröffnete Kolonialgebiet Auswanderungslustige, in erster Reihe natürlich die Thüringer und Franken als nächste Nachbarn; doch auch aus den überfüllten Niederlanden und andern niederdeutschen Gebieten kamen zahlreiche Ansiedler, deren Herkunft in vielen Fällen schon aus der Eigenart der Ortsnamen zu erkennen ist, die sie ihren Siedelungen in der neuen Heimat gaben.

Markgraf Wiprecht der ältere scheint der Erste gewesen sein, der mit dieser Kolonisation den Anfang machte. Er berief fränkische Kolonisten in das ihm gehörige Balsamerland, das einen Teil der Altmark bildete, namentlich aus Belgien, wodurch sich der Name dieser Landschaft Belxem = Belgesheim erklärt. Sein Sohn Wiprecht II. vertauschte diesen Besitz an den Markgrafen Udo II. von Stade und erhielt dafür osterländisches Gebiet mit der Burg Groitzsch an der Schnauder und besetzte eine ausgedehnte Fläche zwischen der Wyrä und Zwickauer Mulde, dem Beispiele seines Vaters folgend, mit fränkischen Kolonisten, von deren Niederlassung noch heute die Ortsnamen Frankenu, Frankenberg, Frankenstein, Frankenhain u. a. Zeugnis ablegen. Im Jahre 1105 stiftete er auch noch ein kleines Kloster Lausigk zwischen Wyrä und Mulde, das er dem von ihm gegründeten Kloster Pegau unterstellte, und baute auch eine Pfarrkirche daselbst.<sup>1)</sup>

Wiprechts Beispiel wurde von dem Bischof Udo I. (1129—1149) nachgeahmt, der in seinem Stiftsgebiete Holländer oder Fläminger (Hollandini seu Flamingi) ansiedelte, so z. B. in oder bei dem flämischen Dorfe Tribun bei

<sup>1)</sup> Karl Heine, Wiprecht von Groitzsch, eine Heldengestalt des elften Jahrhunderts. (Mansfelder Blätter XI, S. 37 und 38. Eisleben 1897.) — Annal. Pegav. ad. a. 1104 (SS. XVI, 247.)

Naumburg, das später (seit etwa 1200) geradezu den Namen Fleminggen führte<sup>1)</sup>. Und Bischof Wichmann, der später (von 1152—1192) den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg inne hatte, ahmte wiederum das Beispiel seines naumburgischen Vorgängers nach, indem er in die erzbischöflichen Gebiete ebenfalls Flemingger einführte, von denen z. B. der bekannte Höhenzug an der mittleren Elbe den Namen Fläming empfing. Aber auch andere Grundherren veranlaßte er, solche herbeizurufen. So entfernte, höchst wahrscheinlich durch ihn veranlaßt, der Abt Arnold von Nienburg a. d. Saale im Jahre 1158 aus der von ihm erkauften, an der Mulde unweit Dessau gelegenen Burgward Klentz (Cluzi) die ungläubigen Slawen und brachte Christen dahin<sup>2)</sup>. Der Erzbischof, um die in dieser Gegend noch nicht ausgebreitete christliche Religion zu erhalten und immer mehr zu befestigen, schenkte alle Zehntabgaben in diesem Burgbezirke dem Kloster. Schon im nächsten Jahre machte es der Abt mit den jenseits der Mulde östlich von Dessau gelegenen Dörfern Nauzedele und Niemis ebenso, indem er die Slawen daselbst austrieb und diese Dörfer nebst dem Walde Drogbul am Flusse Löben Flämingern überließ<sup>3)</sup>. 1162 entfernte er aus der im Gau Serimunt gelegenen Burgward Stano oder Stena an der Mulde (wüßt westlich von Dessau) und den dazu gehörigen Dörfern Musize, Storobe und Ehosize, von denen das erstgenannte das jetzige Mosigkau bei Dessau ist, gleichfalls die bisherigen slawischen Einwohner<sup>4)</sup>. Man sieht: in diesem Verfahren lag ein bestimmter Plan; Udo und Wichmann hatten Schule gemacht. Aber eigentlich waren nicht religiöse oder kirchliche Gründe für die Vertreibung der slawischen Bevölkerung maßgebend, sondern ihre Trägheit in der Bebauung des Ackers, ihre geringe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Sogar slawische Herren jagten ihre Volksgenossen aus ihrem Gebiet und besetzten es mit deutschen Bauern, weil von diesen beträchtlich höhere Einnahmen zu erwarten waren. Nun erst machte das Deutschtum und das Christentum in dem schon seit Jahrhunderten besetzten Lande sichtliche Fortschritte, zumal seit dem Beginne des 12. Jahrhunderts fast plötzlich ein erfolgreicher Eifer für Klosterstiftungen erwachte, denn nun wurden in wenigen Jahrzehnten mehr Klöster gegründet, als zuvor in anderthalb Jahrhunderten.

<sup>1)</sup> Böhme, Urkundenb. des Klosters Pforta I p. 5: „usque ad terminos Hollandensium“ und: „usque ad semitam, que Hollandensium dicitur“ in einer Urk. des Bischofs Udo I. vom J. 1140.

Gersdorf, Cod. Dipl. Sax. Reg. I, II, 163: „cuidam populo de terra, que Hollanth nominatur, a predecessore meo Vtone in eundem episcopatum coadunato“.

Ein Dorf Flemmingen liegt auch westlich von Penig im Herzogtum Sachsen-Altenburg.

<sup>2)</sup> v. Heinemann, Cod. Dipl. Anh. I p. 325 u. 326: „burchwardium quoddam Cluzi vocatum secus Mildam fluvium . . . acquisivit remotisque antiquis infidelium Sclavorum colonis novos inibi christiane fidei cultores collocavit“.

<sup>3)</sup> Schultes, Director. diplomat. von Obersachsen II, 143 u. Cod. Dipl. Anh. I p. 331 Nr. 454: „duas villulas nostras trans Mildam sitas, Nauzedele videlicet et Niemiz, hactenus a Sclavis possessas, Flamingis petentibus iure suo possidendas vendidimus“.

<sup>4)</sup> Cod. Dipl. Anh. I p. 347: „remotis antiquorum Sclavorum colonis“.

Eine Propstei in Mildensee bei Pietniß (Pietnizi) oder Pötniß auf der rechten Seite der Mulde südöstlich von Dessau, welche stets durch einen Magdeburger Domherren verwaltet wurde, bestand schon im Jahre 1100, aber es ist zweifelhaft, ob damals schon ein Konvent dort bestand. Winter<sup>1)</sup> vermutet, der Mildenseer Propst sei ursprünglich wohl nur ein erzbischöflicher Verwaltungsbeamter gewesen, weil ein Magdeburger Domherr, Konrad, der 1211 nachweislich der Archidiakonus jenes Bezirks war, in diesem Jahre als presbyter de Mildense bezeichnet werde, und daß die Abtei Nienburg, die hier allein Grundbesitz hatte, erst nach 1198 einen Konvent S. Wiperti in Mildensee gegründet habe, dem die zu Pfarrkirchen erhobenen Kirchen zu Pötniß und Nischwitz mit einigen zugehörigen Dörfern damals untergeordnet wurden, wie auch die ganze Parochie Wörlitz samt ihren Kapellen zum Banne Mildensee gehörte. Präpste von Mildensee kommen also schon vor 1198 vor, aber ob schon ein Konvent vor diesem Jahre dort bestand, bleibt zweifelhaft. Zweifelhaft bleibt auch, ob Mildensee bloß ein deutscher Name für das Dorf Pötniß war, oder eine besondere Siedelung neben diesem Dorfe.

In dem Lande östlich der Saale sind, abgesehen von dem am 1. Aug. 1091 vom Bischof Werner von Merseburg, dem Oheim der h. Paulina, neben der schon im Jahre 1012 vorhandenen Sct. Peterskirche auf der Altenburg zu Merseburg gegründeten und demselben Apostel geweihten Kloster<sup>2)</sup>, und außer den schon erwähnten, 1096 und 1114 gegründeten Klöstern zu Pegau, Bosau und Wurzen folgende Klöster gegründet worden:

1116 das Augustiner-Kollegiatstift Beatae Mariae Virginis vor Halle, genannt zum Neuen Werk (novum opus)<sup>3)</sup> und das Augustiner-Kollegiatstift S. Mauriti in Glaucha<sup>4)</sup>, beide eine Stiftung des Erzbischofs Adalgot von Magdeburg. (Letzteres wurde 1169 zum zweiten Male vom Erzbischof Wichmann von Magdeburg geweiht.)

1119 oder kurz zuvor das Augustiner-Kollegiatstift S. Stephani bei der schon früher vorhandenen Kirche S. Stephani in Zeitz, begründet durch Bischof Theodorich I. und vollendet von Bischof Udo I. von Naumburg im Jahre 1147<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Winter, Die Bildung und Abgrenzung des Magdeburger Sprengels etc. Geschichtsblätter für Stadt u. Land Magdeburg X, S. 29 u. 30. Magdeb. 1875.

<sup>2)</sup> Chron. episc. Merseburg. (M. G. SS. X p. 184): „Basilicam quoque sancti Petri in Aldenburg primitus fundatam consummavit ac anno dominicae incarnationis MXXI, cooperante archiepiscopo Magdeburgensi Hardwigo, in Kalendis Augusti dedicavit, monachicamque vitam ibi constituens, Altmannum abbatem eidem praefecit“.

<sup>3)</sup> Den Ort bestimmte nach der Sage eine glühende, vom Himmel hernieder gefallene Egge. — Anonymi vita B. Lamberti bei v. Dreyhaupt, Saalkreis I, S. 717 ff. nach Schannat, Vindem. litterar. Coll. II p. 68. Ugl. auch Annal. Pegav. in M. G. SS. XVI, 253.

<sup>4)</sup> Necrologium ecclesiae S. Maurici in Hallis bei Würdtwein, Subsid. Diplom. X. p. 410.

<sup>5)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg, S. 34 und 241 und Schöttgen, Markgraf Konrad, S. 306.



Ebenfalls 1119 oder kurz zuvor war von demselben, offenbar sehr eifrigen Bischofe auch das Kloster Johannis des Täufers zu Riefa (Reszoa) an der Elbe gegründet worden, welches Bischof Udo I. gleichfalls vollendete<sup>1)</sup>.

1124 das Augustiner-Kollegiatstift S. Petri auf dem Lauterberge (Mons serenus) bei Halle<sup>2)</sup>, in dessen Kirche um 1184 nicht weniger als 13 Dörfer eingepfarrt waren<sup>3)</sup>. Gegründet war es von dem Grafen Dedo von Wettin, dem Sohne des Grafen Chimo und der Ida und vollendet von dem Markgrafen Konrad von Meißen, Chimos Bruder<sup>4)</sup>. Als 1128 der Propst Herminold, der den Grund zur Stiftskirche gelegt hatte, starb, war es keinem der damals lebenden Stiftsherren, obwohl unter diesen sich Greise von 70 und mehr Jahren befanden, bekannt, wer die schon erwähnte „alte Kapelle“ auf dem Lauterberge gestiftet und erbaut hatte. Auch hatten sie das von noch älteren Brüdern nicht erfahren können, obwohl sie sich eifrig darnach erkundigt hatten<sup>5)</sup>. Dieselbe muß also, wie schon bemerkt, spätestens um das Jahr 1000 gegründet worden sein.

Nach 1124 die Propstei B. Mariae Virginis zu Schkölen im Kreise Weißenfels, gegründet von Bertha, der Tochter des Markgrafen Wiprecht von Groitzsch, nach dem Tode ihres Gemahls, des Grafen Dedo von Wettin.<sup>6)</sup>

1132—1137 das Zisterzienser-Mönchskloster B. Mariae Virginis zu Pforta bei Naumburg.<sup>7)</sup>

1133 das Benediktiner-Kloster St. Georg zu Calbürgel (Burgelin) unweit von Jena im Gau Strupanize, gestiftet von dem Markgrafen Heinrich von der Niederlausitz und seiner Gemahlin Bertha von Gleisberg.<sup>8)</sup>

1134 das Kloster Lausnitz (Luseniz), auch Marienstein (lapis S. Mariae) genannt, unweit von vorigem, gestiftet von den Edelfrauen Kuniza, Bertha und Gisela.<sup>9)</sup>

Um 1135 das Bergkloster in Chennitz.<sup>10)</sup>

1136 wird das schon im Jahre 1104 als Nonnenkloster gegründete Kloster Niumegk (Numeke) bei Bitterfeld als Abtei bestätigt, aber 1150 dem Kloster Lauterberg untergeordnet. Erzbischof Konrad von Magdeburg, der das Kloster

<sup>1)</sup> Papst Calixtus II. schreibt an ihn am 29. Oktober 1119: „Porro in duobus monasteriis, Bosov videlicet (das schon erwähnte Bosau b. Zeitz) et Reszoa, que ad honorem Dei et beate Marie semper virginis et sancti Johannis baptiste tua expensis construxisti, monachi habeantur“. (Lepsius, Bischöfe von Naumburg, S. 241.)

<sup>2)</sup> Chron. montis sereni, ed. Eckstein p. 2.

<sup>3)</sup> Urk. des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg vom 20. Okt. 1184 bei v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises II, 371 u. 372.

<sup>4)</sup> Ebenda II, 369.

<sup>5)</sup> Chron. montis sereni ed. Eckstein p. 6. sqq.

<sup>6)</sup> Annales Vetero-Cellenses bei Mencken, Scriptorum II, 382 und Chron. marchion. Misn. bei v. Ludewig, Rel. manuscr. VIII, 193.

<sup>7)</sup> Böhm, Urkundenbuch des Klosters Pforta.

<sup>8)</sup> P. Mißschke, Urkundenbuch von Stadt und Kloster Bürgel I, S. XIV und S. 1 ff.

<sup>9)</sup> Moser, Marienstein oder die Gründung des Klosters zu Lausnitz. Zeitz 1833.

<sup>10)</sup> Hauck, Kirchengesch. Deutschlands IV, 563.

1136. bestätigte, berichtet nämlich,<sup>1)</sup> daß schon die Eltern des Markgrafen Konrad von Meißn dieses Kloster gegründet hätten. Da nun Konrads Vater, Graf Chimo der Jüngere von Wettin, zwischen 1104 und 1118 gestorben ist, so fällt die Gründung der Abtei Niemeck mindestens vor das Jahr 1118, vermutlich aber in die Jahre 1103—1104, weil in dieser Zeit Chimo Markgraf von Meißn war.<sup>2)</sup> (Die sogenannte „kleine Kirche“ in Niemeck war übrigens schon etwa um 1100 vorhanden.)

Nach einigen Jahrzehnten der Ruhe, in welchen keine Klostergründungen stattfanden, begann in den letzten drei Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts und noch einige Zeit darüber hinaus abermals eine Zeit von Klostergründungen, in welcher namentlich regulierte Augustiner-Chorherren in diese weiter nach Osten vorgeschobenen Klöster gesetzt wurden. Die wichtigsten von diesen waren:

1172 das vom Kaiser Friedrich I. gestiftete Augustinerkloster B. Virg. Mariae auf dem Berge vor Altenburg im Pleißengau.<sup>3)</sup>

1174 wurde von dem Grafen Dedo dem Feisten von Rochlitz ein Kloster für Regularkanoniker des Augustinerordens zu Zschillen an der Zwickauer Mulde gegründet, welches später — anscheinend unter Wiederaufnahme des alten Namens Vuissepuchg — seit dem 16. Jahrh. den Namen Wechselburg führte.<sup>4)</sup>

1175 wurde das vom Markgrafen Otto von Meißn unweit von Nossen an der Freiburger Mulde 1162 begonnene Benediktinerkloster Cella Mariae, später (im Gegensatz zu einem jüngeren gleichnamigen Kloster) Altzelle genannt, vollendet, aber nunmehr mit Zisterziensern besetzt.<sup>5)</sup>

1201 gründete Hedwig, die Witwe des Grafen Friedrich von Brena, zu Brena ein Jungfrauenkloster.<sup>6)</sup>

1205 gründete der Bischof Theodorich von Meißn neben der schon früher vorhandenen, auf dem Berge vor dem Schlosse gelegenen Kirche Sct. Afra zu Meißn ein Kloster für regulierte Augustiner-Chorherren.<sup>7)</sup>

1213 stiftete der Markgraf Dietrich von Meißn und der Lausitz bei der schon früher vorhandenen Kirche Sct. Thomas zu Leipzig (Lipzk) ebenfalls ein Augustinerkloster.<sup>8)</sup>

Achtet man auf die Lage dieser Klöster, so bemerkt man sofort, daß die älteren — und auch die überwiegende Mehrzahl der jüngeren — sich vorsichtig in unmittelbarer Nähe der Saale und später der Elster oder Mulde gehalten

<sup>1)</sup> Chron. montis sereni ed. Eckstein p. 14.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 22. Ugl. v. Mülverstedt, Regg. I Nr. 1115, 1245 u. 1322.

<sup>3)</sup> Lepsius, Bischöfe von Naumburg S. 279. v. Mülverstedt Regg. I Nr. 1524, S. 631. — Schultes, Dir. Dipl. II, S. 231.

<sup>4)</sup> Schumann u. Schiffner, Post- u. Zeit.-Lexikon von Sachsen XII, 462 u. 463.

<sup>5)</sup> Schultes (Director. Dipl. II, 155 u. Ann. 729) nimmt das Jahr 1162 als das des Baubeginnes an, Hauck dagegen (a. a. O. IV, 562) läßt das Kloster Altzelle schon zwischen 1140—1150 gestiftet sein.

<sup>6)</sup> Chron. montis sereni ed. Eckstein p. 66.

<sup>7)</sup> Schultes, Dir. Dipl. II, 431 ff.

<sup>8)</sup> Schöttgen, Nachlese I, S. 40. Schultes a. a. O., II S. 479 u. 480. Ugl. auch Sachsle, Deutsche Urk. über die Stiftung des Thomasklosters in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs“. 2. Samml. Leipzig 1878. S. 1—6.

haben, um den Schutz des altdeutschen Hinterlandes zu genießen. In der Folgezeit sind natürlich noch manche hinzugekommen, namentlich Nonnenklöster und Klöster von Bettelmönchen, aber diese gehören bereits einer Zeit an, in der das Christentum mit dem Heidentum nur noch in der Form des Aberglaubens zu ringen hatte.

Nicht früher, ja zum Teil erheblich später, erscheinen in den Urkunden die ersten Pfarrkirchen und Kapellen im Lande östlich der Saale, woraus freilich nicht folgt, daß sie alle erst kurz zuvor entstanden seien. Manche werden (natürlich nur zufällig) erst spät, zum Teil 100—200 Jahre nach ihrer voraussetzlichen Gründung erwähnt, sind aber doch frühen Ursprungs, wie sich z. B. schon aus dem Namen ihres Schutzheiligen vermuten läßt, oder aus der kirchlichen Abhängigkeit einer großen Zahl von Tochterkirchen und eingepfarrten Dörfern, oder aus ihrer hervorragenden Bedeutung als Erzpriesterstift oder Archidiaconatsstift, wie z. B. an der Sct. Wenzelskirche in Könnern, die im Jahre 1293 zum ersten Male urkundlich erscheint, insofern damals ein plebanus in Conre erwähnt wird, seit unbekannter Zeit die Würde eines Archidiaconus gehaftet hat. Besonders hohes Alter haben im Ostlande auch die Marien-, Apostel- und Cäuterkirchen, ferner die, welche Heiligen der frühchristlichen und der frühdeutschen Zeit gewidmet sind.

Die Zahl der Pfarrkirchen war in der ersten Zeit sehr klein, wie sich schon daraus ergibt, daß die Pfarrsprengel sehr ausgedehnt waren, und die Zahl der eingepfarrten Ortschaften in den meisten von ihnen für unsere Anschauungen überaus groß. Einige Beispiele, die noch erheblich vermehrt werden könnten, mögen das erweisen. Daß in die Kirche auf dem Petersberge um 1184 13 Dörfer eingepfarrt waren, daß der Sprengel der Pfarrkirche von Altenkirchen im Pleißengau 1140 über 30 Dörfer, der von Reichenbach im Vogtlande, der dünneren Bevölkerung dieser Gegend entsprechend in demselben Jahre 17 eingepfarrte Ortschaften umfaßte, ist schon mitgeteilt worden. Zur Pfarre in Zwenkau (Bistum Merseburg) gehörten 10 Ortschaften,<sup>1)</sup> zu der in Hohenlohe (Bistum Merseburg) 9.<sup>2)</sup>

Im Bistum Meißen lassen sich noch im 18. und 19. Jahrhundert Kirchspiele mit zahlreichen eingepfarrten Ortschaften nachweisen. Zu dem Kirchspiel von Nerchau a. d. Mulde gehörten 11 Dörfer,<sup>3)</sup> zu dem von Mutzschen 12,<sup>4)</sup> zu dem von Mochau 13,<sup>5)</sup> zu Lommaßsch 17,<sup>6)</sup> zu Zschaitz 18,<sup>7)</sup> zu Seelitz bei Rochlitz a. d. Mulde gar 22 Dörfer.<sup>8)</sup> Es ist zu beachten, daß die meisten von diesen Urpfarreien zugleich Burgwartvororte waren.<sup>9)</sup> Daß jede

<sup>1)</sup> Wuttke, Schriften des Ver. f. die Gesch. Leipzigs I, S. 217.

<sup>2)</sup> Schmekel, Hochstift Merseburg S. 292.

<sup>3)</sup> Schumann und Schiffner, Post-, Staats- u. Zeitungslexicon von Sachsen VI, §15.

<sup>4)</sup> Ebenda VI, 674.

<sup>5)</sup> Ebenda VI, 526.

<sup>6)</sup> Ebenda VI, 11.

<sup>7)</sup> Ebenda XIII, 708.

<sup>8)</sup> Ebenda XI, 149.

<sup>9)</sup> Wie ich nachträglich sehe, kommt auch Riehme in seiner Abhandlung „Markgraf, Burggraf und Hochstift Meißen“ (in den Mitteil. des Ver. für Gesch. der Stadt Meißen, VII, 2, S. 170, Meißen 1906), zu demselben Ergebnis, da er schreibt: „Daher liegt die Annahme, die

Burgwart (burgwardium) in ihrem Hauptorte auch einen mit pfarramtlichen Befugnissen ausgestatteten Priester für die deutsche Besatzung erhalten haben wird, ist schon angedeutet worden. Außerhalb der Burgen wagte man aber lange keine Kirche ohne besonderen Schutz aufzuführen. Vor allem wäre die Feststellung der Urfarreien, ihres Umfangs und ihrer allmählichen Zerlegung in Verbindung mit der Erhebung von Tochterkirchen zu selbständigen Pfarrkirchen eine wünschenswerte Aufgabe für die Forschung; hier aber können einige solche Fälle nur angedeutet werden. Einstweilen mag der Versuch genügen, diejenigen Orte nachzuweisen, welche bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts Pfarrkirchen erhalten haben, ohne andere Kirchen geradezu auszuschließen. Der Übersichtlichkeit wegen sollen auch bereits erwähnte Kirchen in das nachfolgende Verzeichnis mit aufgenommen werden. Dennoch wird es schon aus dem Grunde nicht vollständig sein können, weil die Quellen für diese Forschung zum Teil völlig verschüttet und überdies auch weit zerstreut sind. Aber ein annähernd richtiges Bild von dem Fortschritte der kirchlichen Einrichtungen nach Raum und Zeit wird es immerhin ergeben.

Eine der ältesten Pfarrkirchen rechts von der Saale, vielleicht die älteste, ist die früher ins Bistum Zeitz-Naumburg gehörige, einsam über der Saale und der Mündung des Rippachs mitten in einem Burgwall liegende Kirche von Creben. Für ihre frühe Gründung spricht im besondern, daß sie nach Ausweis einer Inschrift über dem Sakramentshäuschen dem hl. Bonifatius geweiht war. Außer Creben scheint nur noch Ziegenhain bei Jena östlich der Saale eine Bonifatiuskirche gehabt zu haben.

Bald nach 933 wurde, wenn die Sage recht berichtet,<sup>1)</sup> die Kirche von Keuschberg bei Merseburg in Erfüllung eines Gelübdes vom Könige Heinrich I. erbaut. Jedenfalls ist sie eine der ältesten Kirchen im Bistum Merseburg, vielleicht die älteste. Urkundlich wird ihrer zum ersten Male im Jahre 1012 gedacht (ecclesia Cuiscesburg).<sup>2)</sup>

Vor 968 wurde von dem Mönche und späteren Bischof Boso die erste Kirche in dem von Boso gegründeten Orte Bosenrod bei Zeitz erbaut.<sup>3)</sup>

976 waren bereits Kirchen oder doch Burgkapellen vorhanden in Teuchern (Ducharin), Gôrſchen (Gruza) bei Osterfeld, auf dem Kirchberge (Chirchperg) und vermutlich auch in Ziegenhain bei Jena a. d. S., sämtlich im Bistum Zeitz.<sup>4)</sup>

Burgwarde seien auch Parochien gewesen. Die Burgwartsorte, militärisch gesichert, mußten die gegebenen Punkte für die Gründung von Kirchen sein. In der Tat finden wir alle uns bekannten Burgwartsorte in Daleminze (mit sehr wenigen Ausnahmen) als Mittelpunkte räumlich großer Parochien wieder, die wir nach zahlreichen Beispielen für älter halten dürfen, als die dazwischen liegenden kleinen (abgezweigten) Kirchsprengel."

<sup>1)</sup> Schmekel, a. a. O. R. 289 u. 42.

<sup>2)</sup> Kehr, Urkundenb. des Hochst. Merseb. S. 42.

<sup>3)</sup> Belegstellen für diejenigen Kirchen, von denen bereits früher die Rede war, werden hier nicht beigebracht.

<sup>4)</sup> Lepsius, Bisch. von Naumburg S. 173. Übrigens wird 1317 in Teuchern außer der Pfarrkirche auch noch eine S. Martinskapelle jenseits des Baches erwähnt (capella sancti Martini trans rivulum), die natürlich viel älter ist. (Gedr. bei Kehr S. 576.)

984 wurde die Kirche S. Nikolai vor der Burg Meissen erbaut.

Um 1000 gab es eine Kapelle (die alte K.) auf dem Sct. Petersberge (mons serenus) bei Halle im Bistum Magdeburg.

1012 die schon erwähnte Kirche des h. Romanus in Schkeitbar (Zcutibure) bei Lützen im Bistum Merseburg. In der Urkunde, durch welche König Heinrich II. dem Bistum Merseburg alle diesem von den früheren Königen geschenkten Besitzungen bestätigt, darunter auch die zur Kirche in Schkeitbar gehörige Königshufe (ad aecclesiam in Scutibure regalem mansum<sup>1)</sup>) werden anscheinend auch noch die Zubehörungen von 3 andern Kirchen genannt. Denn der weitere Text, welcher lautet „alium ad Cuiscesburg, Trauarda minorem, Gostua cum omnibus eorum appendiciis, nos quoque eadem per regiam nostram potestatem praefatae aecclesiae (Merseburgensi) concedimus ac perpetualiter confirmamus“ scheint, wie folgt, verstanden werden zu müssen: „alium (mansum) ad (aecclesias) Cuiscesburg, Trauarda minorem, Gostua etc.“<sup>1)</sup>. Damit wären für das Jahr 1012 auch in Keuschberg, Klein Tragarth (östlich von Merseburg) und Gostau (südlich von Lützen, unweit des Grunabaches) Kirchen als vorhanden bezeugt.

Um 1015 war eine Kirche S. Magni zu Kolditz an der Mulde im Bistum Meissen vorhanden.

1017 gab es Kirchen in Leipzig (Libzi) und Oelschwitz (Olscuizi). Letzteres ist entweder das wüste Oelschwitz zwischen Propstheida und Konnewitz oder Ölschütz bei Lucka a. d. Schnauder. Beide im Bistum Merseburg<sup>2)</sup>.

Nach 1036 wurde von den Mönchen des Erfurter Schottenklosters die Sct. Jakobs-Kapelle in Leipzig erbaut<sup>3)</sup>.

Um 1080 gab es Holzkirchen zu Alttenkirchen im Pleißengau und zu Reichenbach im Vogtlande, beide im Bistum Naumburg-Zeitz.

Um 1100 muß die „kleine“ Kirche zu Niemeck b. Bitterfeld (im Bistum Magdeburg) schon vorhanden gewesen sein<sup>4)</sup>.

1116 gab es in Halle die Pfarrkirche B. Mariae Virginis, die Kirchen Sct. Gertrud, Sct. Georg, Sct. Nikolaus und eine Kirche S. Johannis baptistae in Croce (vielleicht Croitsch bei Teicha unweit Halle, im Bistum Magdeburg).

Am 5. Juni 1121 bezeichnet übrigens der Erzbischof Rüdiger von Magdeburg die Marienkirche in Halle als unlängst erbaut (noviter constructa). Sie wird also jünger sein, als die — mit Ausnahme ihrer Cürme — jetzt weggerissene Gertrudenkirche<sup>5)</sup>, die man als die Ursparre von Halle ansehen muß.

<sup>1)</sup> Merseb. Urkundenb. p. 42.

<sup>2)</sup> Chietmar berichtet von Kaiser Heinrich II. (VII c. 48): „Tres quoque aecclesias in Libzi et in Olscuizi et in Gusua positas mihi concessit“. Ugl. auch Kehr, S. 47. Nach Wuttke a. a. O. I, S. 117 kann diese älteste Kirche Leipzigs nur die Nikolaikirche gewesen sein, da die Jakobikirche (links der Pleiße), außerhalb der Stadt lag. Aber nicht immer liegt die älteste Kirche einer Stadt in dem Marktviertel.

<sup>3)</sup> Wuttke a. a. O. I, S. 117.

<sup>4)</sup> Schultes, Dir. Dipl. II, S. 152, Anm. und v. Müllverstedt, Regg. Magdeb. I, S. 569, Nr. 1404.

<sup>5)</sup> v. Dreyhaupt, Saalkreis I, 721. — v. Ludewig, Reli. man. V, 67.

- 1118 die Pfarrkirche B. Mariae Virginis zu Zwickau (Zwicowe) im Bistum Naumburg<sup>1)</sup>.
- 1121 erscheinen urkundlich die Kirche des h. Briccius zu Trotha (Taratha), des h. Pankratius zu Möslich (Motzelicz), die Kapelle (des h. Bartholomaeus) zu Giebichenstein, die Kirche zu Dugowe (wüßt Dugau bei Klepzig im Kreiße Delitzsch), die Kirche zu Stuvene (unbekannt, wo) und die Kirche zu Körmigk (Corinbeke) in Anhalt, sämtlich im Bistum Magdeburg<sup>2)</sup>.
- 1122 die Pfarrkirche zu Plauen (Plawe) im Gaue Dobena, im Bistum Naumburg.
- 1127 die Kapellen zu Ostrau (Ostrow) und S. Peter zu Löbejün (Lobechune), die später als Kirchen bezeichnet werden, im Bistum Magdeburg<sup>3)</sup>.
- Auch die Kirche S. Wenzel zu Könnern, von der, wie schon bemerkt worden, erst 1293 ein Pfarrer (plebanus) erwähnt wird<sup>4)</sup>, muß mindestens um 1120 schon vorhanden gewesen sein, da Könnern der Sitz des magdeburgischen Archidiakonus im Gaue Nudzizi war.
- Vor 1134 Ilberstedt im Anhaltischen. Siehe unter 1160—1168.
- 1147 die Kirche in Groß-Kühnau (Cuine) bei Dessau im Bistum Magdeburg<sup>5)</sup>.
- 1150 stiftet Burggraf Hermann von Meißen in seiner Curie in Meißen zu Ehren der h. Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria und des h. Regidius eine Kapelle, die am 1. September eingeweiht wird<sup>6)</sup>.
- 1156 bestand eine Kirche zu Oberwize (auch Obruwice = wüßt Oberitz bei Beesen-Laublingen) im Bistum Magdeburg<sup>7)</sup>.
- 1159 Erzbischof Wichmann von Magdeburg verleiht die bisher der Kirche in Hohnsdorf (Hunoldestorp) a. d. Fuhne zustehende geistliche Versorgung der beiden nach Hohnsdorf eingepfarrten Dörfer Kattau (Cathua, 1180 Catowe) der von dem Prior Sigebodo daselbst neu erbauten Kapelle (S. Nicolai).
- 1159 die Zeugenschaft des Priesters Heinrich von Paschleben (Pazlove) in Anhalt bekundet eine Kirche daselbst (westlich von Köthen, im Bistum Magdeburg<sup>8)</sup>.
- 1160 erscheinen urkundlich die Kirche beati Martini in Honcotene (wüßt Hohenköthen östlich von Köthen in Anhalt) und die Kirche S. Georgii in Reupzig (Rupice) südöstlich von Köthen, beide im Bistum Magdeburg<sup>9)</sup>.
- 1161 bzw. 1165 wird die damals eben erst erbaute Kirche zu Lochau (Glochowe) mit 2 zu ihr gehörigen Dörfern von der Pfarrkirche zu Radewell (Rothwelle) ausgepfarrt und zu einer Pfarrkirche erhoben. Bistum Magdeburg<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Lepsius a. a. O., S. 34.

<sup>2)</sup> v. Ludewig, Rell. man. V, 67.

<sup>3)</sup> v. Dreyhaupt, Saalkr. II, 869.

<sup>4)</sup> Ebenda II, 824 u. 825.

<sup>5)</sup> Cod. Dipl. Anh. I, 251 Nr. 334.

<sup>6)</sup> Schultes, Dir. Dipl. II, Nr. 217, S. 83 u. 84 und Nr. 295, S. 153.

<sup>7)</sup> v. Ludewig, Rell. man. V, 6.

<sup>8)</sup> Cod. Dipl. Anh. I, 327, Nr. 448.

<sup>9)</sup> Ebenda I, 333 u. 334, Nr. 457.

<sup>10)</sup> Kehr, Urkb. des Hochst. Merseburg S. 89.

- 1161 wird auch die Pfarrkirche zu Eilenburg (Ilburch) mit einer Kapelle S. Petri in der dortigen Burg (später Berg vor Eilenburg, 1184 Hilleborg capella castri) erwähnt<sup>1)</sup>.
- 1168 Bischof Gerung von Meißen bezeichnet die Kirche in Rochlitz (Rochelez) als im Bistum Merseburg gelegen (que in diocesi Merseburgensis ecclesie sita est<sup>2)</sup>).
- 1168 Bischof Uto zu Naumburg überweist die zu dem kleinen und beinahe gänzlich verödeten Kloster Riezowe (Rieja a. d. Elbe) gehörige und in dem Gau Dalaminza im Sprengel des Bistums Meißen gelegene Kirche zu Groben (Gröba oberhalb Rieja) dem Marienkloster zu Bosau<sup>3)</sup>.
- 1160—1168 (genauer vor 1134). Erzbischof Wichmann von Magdeburg bestätigt dem Kloster Gottesnade außer andern Besitzungen auch die Kirche zu Ilberstedt (Geluerstide) in Anhalt, die schon sein Vorgänger Norbert (1126—1134) den Brüdern in Gottesnade übergeben habe<sup>4)</sup>. Da Erzbischof Norbert 1134 gestorben ist, so muß die Ilberstedter Kirche vor 1134 schon bestanden haben.
- 1169 Erzbischof Wichmann von Magdeburg schenkt dem Kloster Neuwerk bei Halle die Kirchen zu Brandis und Macherin (duas ecclesias unam in Brande — sonst Brandiz — et unam in Macherin), die er selbst geweiht hatte<sup>5)</sup> und von denen Erzbischof Albert von Magdeburg 1230 dem Bischof Ekkehard von Merseburg schreibt: „cum predictarum ecclesiarum (Macherin et Brandiz) defensio racione dyocesis vestre ad vos dinoscatur pertinere“<sup>6)</sup>. Sie lagen also im Bistum Merseburg.
- 1170 Erzbischof Wichmann von Magdeburg tauscht von dem Kloster U. L. Fr. in Magdeburg die Kirche des Dorfes Wulfen (Uultve) in Anhalt — im Bistum Magdeburg — ein<sup>7)</sup>.
- Um 1170. Erzbischof Wichmann bestätigt dem Kloster Neuwerk b. Halle die Kirche zu Nigedize<sup>8)</sup>. Die Lage dieses Ortes ist noch nicht ermittelt. Kaum ist glaublich, daß damit das Dorf Neutz bei Wettin gemeint und daß Nigedize aus Nudzizi entstellt ist. Jedenfalls lag der Ort bei Halle und im Bistum Magdeburg.
- Noch vor 1170 sind nach Angabe einer Urkunde vom J. 1197 die Kirchen zu Wörlitz (Worgelecz) und Pratau (Brote) — ersteres in Anhalt, letzteres im Kr. Wittenberg, beide im Bistum Magdeburg — von dem Markgrafen Albrecht gestiftet worden<sup>9)</sup>. Da dieser von 1134—1170 Markgraf war, so ergibt sich die angeführte Zeit.

<sup>1)</sup> Regg. Archiep. Magdeb. I, Nr. 1404, S. 570.

<sup>2)</sup> Cod. Dipl. Sax. Reg. I, II, 246, Nr. 355. — Kehr a. a. O., S. 108.

<sup>3)</sup> Schöttgen u. Kreyfig, Dipl. II, 428.

<sup>4)</sup> v. Ludewig, Rell. man. XI, 556—561.

<sup>5)</sup> Chron. montis Sereni, Mencken SS. R. G. II p. 211. v. Dreyhaupt, Saalkreis I, 758.

<sup>6)</sup> Kehr a. a. O., S. 165 u. 164.

<sup>7)</sup> v. Ludewig, Rell. man. II, 352 u. 467.

<sup>8)</sup> v. Müllverstedt, Regg. Arch. Magd. I, p. 619 Nr. 1500.

<sup>9)</sup> Schultes, Dir. Dipl. II, S. 393, Nr. 549. Winter, der Sprengel von Magdeburg (Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeb. X, S. 29 ff.)

- 1171 Erzbischof Wichmann von Magdeburg bestätigt dem Kloster Bosau b. Zeitz den Besitz der Kirche in Profen (Provin) im Bistum Naumburg<sup>1)</sup>.
- Um 1171. Die in dem Dorfe Dörchnitz (Dersniz) — nördlich von Lommatsch — gestiftete und dem Apostel Petrus geweihte Kirche wird von der — südlich von Lommatsch gelegenen — Pfarrkirche zu Leuben (Luben und Liubene) ausgepfarrt. Beide im Bistum Meissen<sup>2)</sup>.
- 1180 Neben dem Pfarrer Gerhardus de Liubene (Leuben) wird der Pfarrer Wernerus de Csawiz als Zeuge genannt. Damit ist auch das Vorhandensein einer Pfarrkirche an dem Burgwartorte Zschaitz oder Zschäbitz (südwestlich von Oschatz) im Bistum Meissen bezeugt<sup>3)</sup>.
- 1180 Bischof Martin von Meissen gedenkt einer von dem Bischof Gerung von Meissen (1152 - 1170) in Bezug auf die Kirche S. Georg zu Selau (Csilowe, Csilouwe und Schilow in derselben Urkunde geschrieben) b. Weißenfels getroffene Verfügung<sup>4)</sup>. Demnach muß die Seelauer Kirche schon vor 1170 da gewesen sein. Sie liegt im Bistum Naumburg.
- 1181 Urkundliche Erwähnung der Kirchen zu Knobelsdorf (Clobelochstorph) südwestlich von Döbeln im Bistum Meissen und zu Laufgk (Luzic), östlich von Borna im Bistum Merseburg<sup>5)</sup>.
- 1182 Schloßkapelle S. Margareten zu Giebichenstein im Bistum Magdeburg<sup>6)</sup>.
- 1184 Die Kirche zu Radewell (Rodewelle) südlich von Halle hat Filialkapellen zu Döllnitz (Delniz), Wörmlitz (Vurmliz) und Beeßen (Bizeme)<sup>7)</sup>.
- 1184 Erzbischof Wichmann von Magdeburg übereignet dem S. Moritzkloster in Halle außer der Kirche zu Radewell nebst deren genannten Filialkirchen auch die Pfarrkirche zu Niemberg (parrochiam in Nyenburch) bei Halle, im Bistum Magdeburg<sup>8)</sup>.
- 1185 Erzbischof Wichmann schenkt der Kirche S. Petri in Wettin (Within) im Bistum Magdeburg den Zehnten von 2 Weinbergen<sup>9)</sup>.
- 1186 Bischof Eberhard v. Merseburg ertauscht von dem Markgrafen Dedo von der Lausitz die Marienkirche in Ober-Geithain (ecclesiam beate Marie perpetue virginis in villa superiori Chiten), im Bistum Merseburg<sup>10)</sup>.
- 1191 Erzbischof Wichmann von Magdeburg übereignet der Propstei zu Seeburg (am süßen See) den Patronat über die Kirchen zu Osmünde (Osmunde) — südöstlich von Halle —, zu Burg-Liebenau (ecclesiam Creme, que et Leuonowe dicitur) zwischen den Mündungen der Elster und Luppe und zu

1) Schöttgen u. Kreyfig, Diplom. II, 431 u. 432.

2) Schultes a. a. O. II, 225.

3) Kehr a. a. O., S. 103.

4) Ebenda S. 102, Nr. 121.

5) Merseb. Urkundenb. Nr. 125 p. 104. v. Dreyhaupt, Saalkr. I, 725.

6) v. Dreyhaupt, Saalkr. I, 725 u. 726.

7) Kehr a. a. O., S. 89. v. Dreyhaupt I, 758.

8) Ebenda.

9) v. Dreyhaupt, Saalkreis II, 803.

10) Kehr a. a. O., S. 108, Nr. 129.



Osiec (Oetſch b. Lüben?)<sup>1)</sup>. Ist Osneč zu lesen, ſo iſt wohl Unterteuſchental gemeint, das früher Osniza und Osniz hieß. Die beiden erſtgenannten Kirchen lagen im Biſtum Magdeburg. Ist Osteč zu lesen, dann Oeſte (992 Osutiscie) im Manſf. Seekr.

1191 die Kirche zu Wallendorf (Waldendorf) an der unteren Luppe ſoll einen genau beſtimmten Zehnten aus dem Dorfe Löpitz (Lepizc) empfangen. Als Zeugen ſind bei der Abmachung zugegen Hermannus sacerdos de Waldendorf und Gregorius sacerdos de Lo.<sup>2)</sup> Damit iſt das Daſein der Pfarrkirche S. Nicolai zu Hohenlohe (ſüdöſtlich von Lüben) urkundlich bezeugt. Beide Kirchen im Biſtum Merſeburg.

1198 die bisher zur Kirche in Stena (Zſtene) unweit Deſſau gehörige Kirche in Pötenitz (Pieteniz) jenseits der Mulde wird zur Pfarrkirche erhoben, ebenſo die bisher zur Pfarrkirche in Sollnitz (Solniz) a. d. Mulde — ſüdlich von Pötenitz — gehörige Kirche in Niſchwiß (Niſchalz), jezt Oranienbaum, nordöſtlich von Sollnitz.<sup>3)</sup> Alle vier im Biſtum Magdeburg.

1199 die von drei Brüdern zu Ehren der Jungfrau Maria geſtiftete Kirche zu Sizenrode (Sicenrode) ſüdweſtlich von Belgern in der ſedes Corgau wird eingeweiht.<sup>4)</sup> Biſtum Meißen.

1200 (1201) Biſchof Norbert von Brandenburg weiht — zum zweiten Mal (vgl. oben „vor 1170“) — die Kirche zu Wörlitz (Worgelicz) in die Ehre Gottes, der Gottesmutter Maria und S. Peters.<sup>5)</sup> Im Biſtum Magdeburg.

1200 das Bergkloſter S. Marien vor Altenburg a. d. Pl. erhält von König Philipp die Kirche zu Treben (Trebene) nordöſtlich von Altenburg a. d. Pleiße im Biſtum Naumburg.<sup>6)</sup>

1201 die Kirchen in Zörbig (Zurbeke), Wöllmen (Wiltuwum), Wölpern (Welperede) und Schönau (Scanoue) werden nebst andern ſchon früher erwähnten als Eigentum des S. Peterskloſters auf dem Lauterberge bezeichnet.<sup>7)</sup> Zörbig liegt am Strengbache unweit von deſſen Einfluß in die Fuhne, Wölpern und Wöllmen ſüdlich von Eilenburg, Schönau öſtlich von Eilenburg. Die erſten drei im Biſtum Magdeburg, Schönau im Biſtum Meißen.

1201 die Kirchen von Riefigk (Riswig), Soyne (unbekannt), Rehſen (Reſem) und Schönitz (Czeynitz), ſämtlich ſüdöſtlich und öſtlich von Wörlitz, werden als Beſitztum der S. Peterskirche in Wörlitz bezeichnet.<sup>8)</sup> Biſtum Magdeburg.

1203 Wegen der Kirche in Jahna (Gan) ſüdweſtlich von Rieſa im Biſtum Meißen brechen Streitigkeiten aus.<sup>9)</sup>

<sup>1)</sup> Zeiſſſchrift des Harzvereins III, S. 562.

<sup>2)</sup> Kehrl. a. a. O. S. 113 und 309.

<sup>3)</sup> Schultes Dir. Dipl. II, S. 396 Nr. 554. — v. Mülverſtedt, Regg. Archiep. Magd. S. 50 u. 51 Nr. 109.

<sup>4)</sup> Schultes, a. a. O. II, S. 401 Nr. 562.

<sup>5)</sup> Cod. Dipl. Anh. I p. 544 u. 545.

<sup>6)</sup> Schultes II, S. 409 Nr. 6.

<sup>7)</sup> v. Dreyhaupt, Saalkreis II, 869 u. 873.

<sup>8)</sup> Schultes a. a. O. II, S. 414 Nr. 15.

<sup>9)</sup> Regg. Archiep. Magdeb. II, S. 81 Nr. 186.

- 1204 Die Pfarrkirche zu Mehna (Minowe) südwestlich von Altenburg a. d. Pl. wird als Besitz des Marienklosters vor Altenburg bezeichnet. In dem zu der Pfarrei Mehna gehörigen Dobitschen (Dobitschen), ebenfalls südwestlich von Altenburg, hatte ein Ritter Heinrich entgegen dem Willen des Altenburger Propstes eine Kapelle erbaut, deren Vollendung von dem Propste so lange verhindert wurde, bis er von dem Ritter 6 Mark Entschädigung erhalten hatte.<sup>1)</sup> Ein kennzeichnender Vorgang, dem bald andere ähnliche folgten. Beide Dörfer lagen im Bistum Naumburg.
- 1206 Bischof Dietrich von Merseburg schlichtet einen Streit zwischen dem Pfarrer der Kirche zu Piffen (Piscene) — nordwestlich von Altranstedt — und dem Grafen Dietrich von Groitzsch, der in Altranstedt 5 Jahre zuvor eine Kirche erbaut hatte, die im Cochterverhältnisse zur Piffener Kirche stand. Ihre Vollendung wurde aber von dem Piffener Pfarrer durch Verfassung aller geistlichen Uerrichtungen so lange verhindert, bis dieser gegen eine Entschädigung von 5 Mark abgefunden war. Erst dann überließ er auch dem Grafen das Uebergangsrecht der Kirche zu Ranstede.<sup>2)</sup> Beide Orte lagen im Bistum Merseburg.
- 1219 erscheint urkundlich als Zeuge der Pfarrer (plebanus) Hermann von Weiffenfels (Wizenuels).<sup>3)</sup> Die Pfarrkirche S. Marien wird aber schon erheblich früher gegründet worden sein. 1268 werden in Weiffenfels erwähnt: die Mutterkirche (ecclesia matrix) S. Marien und andere Kirchen und Kapellen in Stadt und Schloß (in castro et civitate).<sup>4)</sup> Bistum Naumburg.
- 1225 Bischof Eberhard von Merseburg entläßt die neuerbaute Kirche des bisher zu der Kirche in Callschütz (Dalsitz) gehörigen Dorfes Oetsch (Ousitz) bei Lützen, nachdem der Callschüter Pfarrer durch Überweisung einer Hufe entschädigt worden war, aus diesem Verhältnis (pro libertanda ecclesia in Ouscz)<sup>5)</sup>

Das Verzeichnis der zum ersten Male urkundlich bezeugten Kirchen könnte noch weiter ins 13. Jahrhundert hinein fortgesetzt werden. Aber eigentlich ist die Grenze, die ich mir gesteckt hatte, schon einigermaßen überschritten. Soviel jedoch dürfte sich aus meiner Zusammenstellung ergeben, daß das sorbische Land bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts soweit mit Kirchen versorgt worden ist, daß man die eigentliche Missionsperiode um diese Zeit als abgeschlossen betrachten kann. Dieser Abschluß tritt namentlich in der befremdlichen Erscheinung hervor, daß damals die Pfarrer der bereits vorhandenen Kirchen es angemessen fanden und sich für berechtigt hielten, den Bau neuer Kirchen durch opferwillige Laien zu verhindern und erst dann ihre Zustimmung dazu gaben, wenn ihnen eine ausreichende Entschädigung für die ihnen entgehenden Einkünfte zugesichert worden war, wofür ich ja soeben einige Beispiele angeführt habe. Wenn sonach manche berufene Vertreter der Mission damals schon ein Zuviel in dieser Hinsicht befürchteten und ihre persönlichen Interessen höher stellten, als die der Mission, so wird im ganzen doch wohl zutreffen, was Hauck (IV, 561) sagt, daß der stillen, im

<sup>1)</sup> Schultes II, S. 424 Nr. 32.      <sup>2)</sup> Kehr a. a. O. S. 128 Nr. 128.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 142 Nr. 106.      <sup>4)</sup> Ebenda S. 273 Nr. 343.      <sup>5)</sup> Ebenda S. 156 Nr. 192.

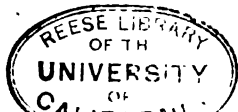
engsten Kreise sich vollziehenden Arbeit namenloser Pfarrer das wendische Heidentum erlegen ist, ohne daß man den Zeitpunkt nachweisen könnte, in dem seine letzten Reste verschwanden.

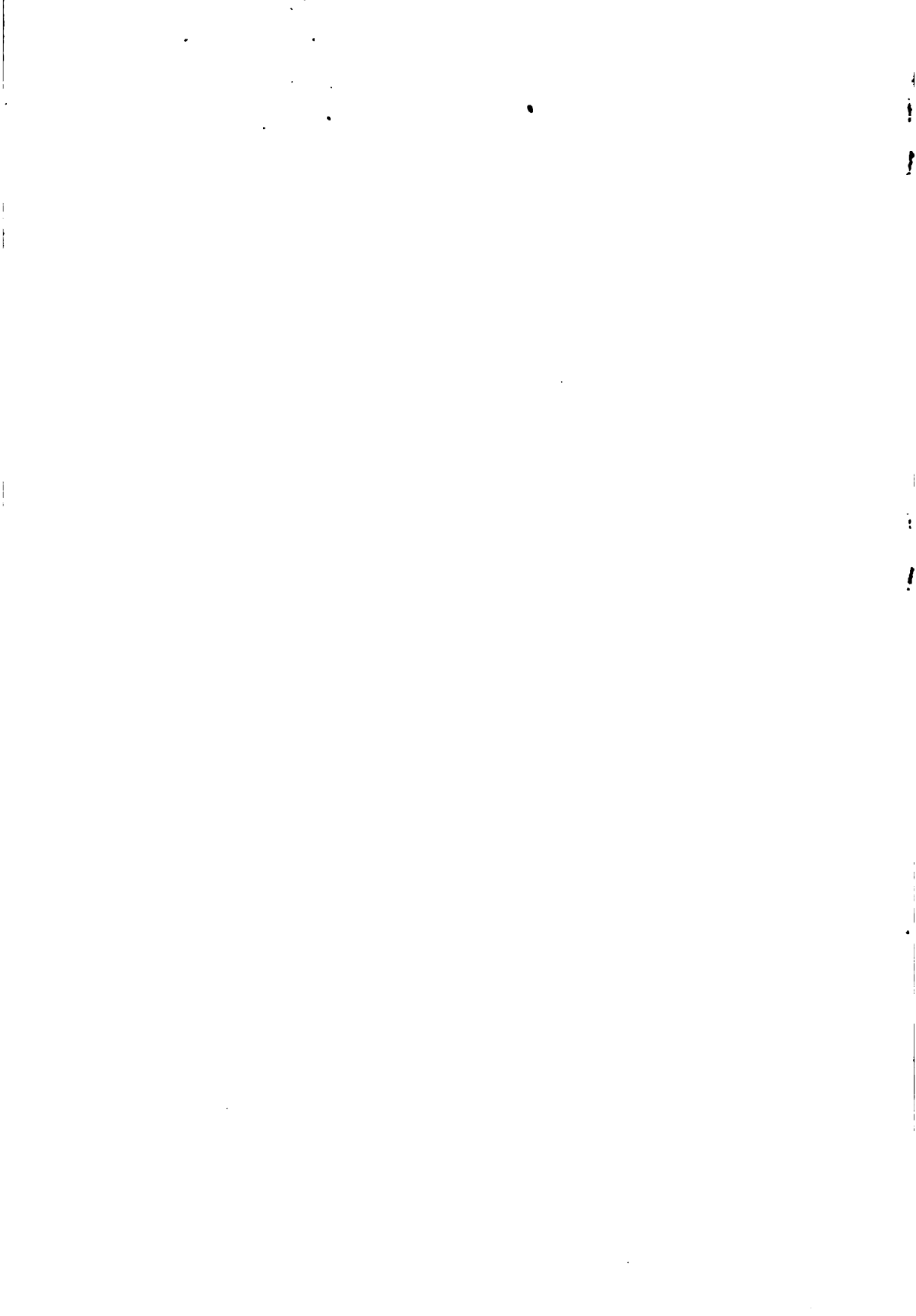
Wie zähe heidnische Vorstellungen trotz mehrhundertjähriger christlicher Einwirkungen im Volke zu haften pflegen, dafür sei zum Schlusse noch ein Beispiel aus dem westsaalischen Lande beigebracht.

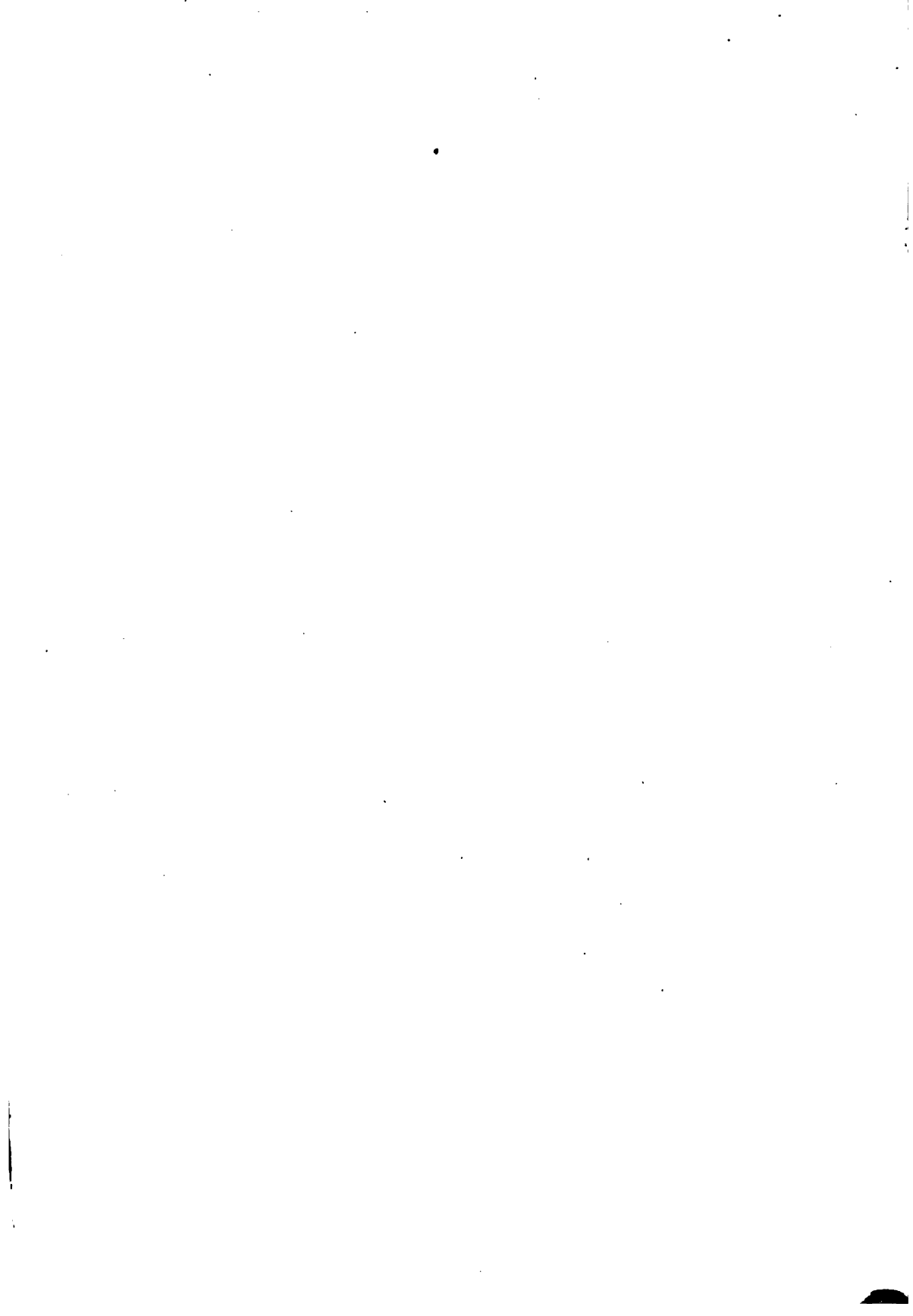
Im Jahre 1462 gelangte an den Bischof Gebhart von Hoym in Halberstadt die Kunde, daß im südöstlichen Teile seines Sprengels in dem Dorfe Schochwitz (nördlich vom süßen See, an der in die Salza sich ergießenden Lawêke, im Mansfelder Seekreise) das Volk einem gewissen Verstorbenen, den man den guten Lubben nenne, die Gebeine toter Tiere zu opfern pflege (quendam mortuum vulgariter den guten lubben nuncupatum, cum oblatione fetida mortuorum animalium ossium stulti homines venerantur). Zur Ausrottung dieses Ärgernisses, das schlimmer sei, als Götzendienst, forderte nun alsbald der Bischof die beiden Grafen Günther und Gebhart von Mansfeld, sowie den Propst Johann des Klosters Neuwerk vor Halle und den Pfarrer Hermann an der Marienkirche in Halle auf, gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß der gräßliche Begräbnisplatz für totes Vieh in eine Viehweide oder in Ackerland verwandelt werde. Daß es sich aber nicht bloß um einen Schindanger handelte, sondern um eine Stätte des Götzendienstes, beweist der von dem Bischofe gebrauchte Ausdruck: „qui quidem prophanus et spurcissimus ritus vesanus peior quam ydolatriae cultus hactenus continuatus“, zumal ja der Bischof selbst den Wunsch ausspricht, der durch den erwähnten Mißbrauch entweihte Ort möge aufhören ein Schlupfwinkel für Dämonen zu sein — „ut huiuscemodi locus, a dicta prophana spurcitia penitus purgatus, delubrum demonorum esse desistat“ — und der Teufelsaltar mit seinen scheußlichen Opfern müsse gründlich zerstört werden („ad plenam huiusmodi are dyabolice cum suo fetido sacrificio abolitionem ac subversionem“) <sup>1)</sup>. Die Knochenmasse auf dem „Knochenberge“ am südöstlichen Ende des Lupphölzchens nahe bei Krimpe, die auf Taufende von Jüdern geschätzt wurde, ist aber doch erst im Jahre 1810 und später infolge des Knochenhandels nach England und durch ihre Verwertung in Zuckerfabriken vollständig beseitigt worden. Über die ehemals auf dem Luppberge befindlichen Bildsteine, welche von dort weggeholt und in der Müllerdorfer Sct. Peterskirche eingemauert worden sind, ferner über den „guten Lubben“ oder die „heilige Luppe“, die auf dem Luppberge verehrt worden sein soll, über die Bedeutung der Namen Lubbe und Vulvia (eine angebliche Göttin), sowie endlich auch über den Zweck und Sinn jener heidnischen Bräuche habe ich mich an anderer Stelle <sup>2)</sup> unter Abbildung der aus dem Heidentum stammenden Bildsteine eingehend geäußert.

<sup>1)</sup> Ugl. hierzu Neue Mittell. des Chbr. Sächl. Vereins III, 1, S. 131—136 und V, 2, S. 118.

<sup>2)</sup> Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Seekreises S. 266—307. Halle, 1895. (Abschnitt: Müllersdorf.)







UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE  
STAMPED BELOW

NOV 4 1916

DEC 20 1916

LIBRARY USE

MAY 29 1960

REC'D LD

MAY 29 1960



BR 854  
G-7

176900

*Gröveler*

